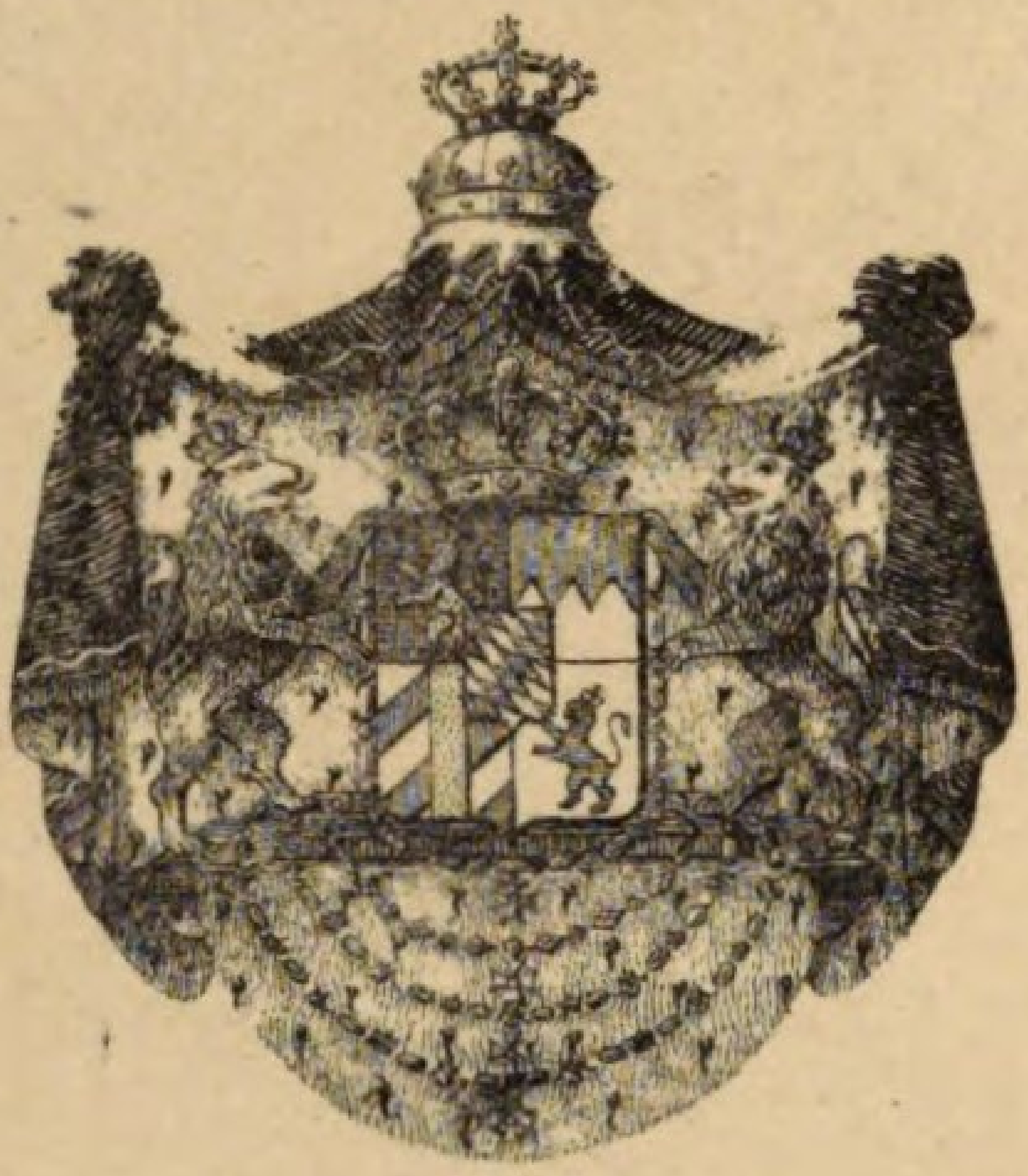
Enc. 10 h



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36636578350010

<36636578350010

Bayer. Staatsbibliothek

Wissenschaftskunde

oder

Encyclopädie und Methodologie

der Wissenschaften

für Alle, die einer höhern Bildung nachstreben.

Von

August Arnold.

Königsberg in der Neumark,
bei Windolff & Striese.

1844.

191. D.

17 βC

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem Sohne,

dem Königl. Preuß. Lieutenant
in der II. Artillerie-Brigade,

Eduard Arnold,

in väterlicher Liebe

gewidmet

von

dem Verfasser.

Zueignung.

Was dem allgemeinen Gebrauche bestimmt ist, das widme ich Dir in's Besondere; wünsche vor allem, daß es Dir nützlich werde. Empfange daher dies Geschenk mit derselben Liebe, wie es Dir gebracht wird; es bleibe Dir nahe und spreche zu Dir, auch dann noch, wenn ich nicht mehr bin. Was könnte ich Dir aber auch Besseres bieten, als die Ermunterung und Anleitung zum Streben nach stets höherer Bildung? Diese ist nicht allein in der Gegenwart die unabweisliche Forderung für alle äußere Verhältnisse, sondern auch zu allen Zeiten die sicherste Grundlage des innern Glückes; sie erzeugt „den Gehalt in Deinem Busen und die Form in Deinem Geist.“ In heitern Tagen

erhöht sie den Werth des Daseins, enthüllt dessen ganze Bedeutung, schafft ein schöneres äußeres und inneres Leben. In trüben Zeiten, wenn Schmerzen und Stürme uns nahen, entrückt uns diesen die stille Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten, sie giebt uns die Klarheit, Ruhe, Besonnenheit wieder. In der Gesellschaft der Musen sind wir nie allein; fühlen nie die Leere, die uns selbst im Getümmel der Menschen oft naht; und verbannte uns das Schicksal nach Ulubrä oder Tomi, so vermögen nur sie für alle Entbehrungen zu entschädigen. Wer ihren Umgang genossen hat, ihre Gaben zu würdigen weiß, der ruft mit dem Dichter aus: „Was ich ohne Euch wäre, ich weiß es nicht, — aber mir grauet, Seh' ich was ohne Euch Hundert' und Tausende sind."

Die vollständige Bildung des Kopfes und Herzens ist aber nur das Werk einer großen Zahl von Wissenschaften im Vereine mit der Kunst. Sie bedingen, ergänzen sich wechselseitig und nur in harmonischer Einheit gewinnen sie

ihre ganze Kraft. Ohne die allgemeine Bildung fehlt eben so jedem Berufswissen, jeder besonderen Wirksamkeit, ihre eigentliche Weihe und Vollendung, wie dem Leben seine Wahrheit. Es ist daher nöthig dieses ganze Gebiet seinen Theilen und seinem Wesen und Wirken nach zu übersehen, wozu durch die nachfolgenden Blätter angeleitet werden soll. Bei der unendlichen Fülle und dem Umfange wird es dann auch eben so nothwendig das Rechte und das Maß für alles zu erkennen, damit nicht das weniger Fruchtbare ergriffen oder man von der Masse erdrückt und verwirrt werde. Die Forderung der Gegenwart in dieser Hinsicht bezeichnet Göthe also: „In unsern Tagen sei nicht mehr von Schul- und Parteiwissen, sondern von allgemeinen Weltansichten, auf echte Kenntniß gegründet, die Rede."

Aber nicht bloß für das Berufswissen und für das innere Leben eines Jeden ist die allgemeine Bildung von so großer Bedeutung, sondern auch für das äußere Leben und das Ver-

halten zu Andern. In dem geselligen und dem Staatsleben schwinden die schroffen Sonderungen und die unberechtigten Bevorzugungen immer mehr. Die Bildung strebt mit Erfolg dahin, die Sitten zu mildern, zu veredeln und die Achtung und Anerkennung der Menschen nur von sittlichen und geistigen Vorzügen abhängig zu machen. Daher wird auch der Krieger die Stellung, welche ihm verliehen ist, nur durch Milde und Feinheit der Sitten, wie durch Wissen und Charakter behaupten. Nur durch die Anerkennung Anderer allein kann er diese dann auch für sich eintauschen; für Stolz, Anmaßung und Geringschätzung empfängt er auch gleiche Münze. Daher steigert auch die Weisheit des Staates die Forderungen an die allgemeine wissenschaftliche Bildung Deines Standes immer höher.

Zu allen diesen Vortheilen fügt endlich die höhere Bildung, welche die Vernunft und innere Freiheit entwickelt, noch einen: die Kunst zu gehorchen und zu befehlen. Diese ist für

Jeden wichtig, besonders aber für den Krieger. Das Befehlen vermittelt sie dadurch, daß sie erst zur Selbstbeherrschung und hellern Einsicht führt, den Untergebenen richtig erkennen, achten und behandeln lehrt und so in diesem die Liebe und Bereitwilligkeit in der Vollstreckung der Anordnungen, wie diesen dann auch die volle Wirkung verschafft. Der augenblickliche und unbedingte Gehorsam ist aber das erste Gesetz des Soldaten. Er folgt aus der Grundidee des Heeres. Wie die Hände unweigerlich und geschickt den Gedanken des Künstlers ausführen müssen, so auch tausende von Händen den des Feldherrn und zwar schnell und in größter Uebereinstimmung. Das kleinste Zaudern oder Verweigern kann das Verderben des Ganzen herbeiführen. Was jedoch der Augenblick des Kampfes fordert, muß schon im Frieden geübt und zur Gewohnheit geworden sein. Wenn man aber die Nothwendigkeit des Zwanges, des Befehls einsieht, dann wird der Gehorsam nicht schwer; und wenn man die Freiheit von den

schlechten innern Herren: dem Dünkel, den Affecten, Leidenschaften u. s. w. errungen hat, dann wird das Gehorchen noch leichter; beides bewirkt die wahre Bildung, die dann auch nicht minder, wenn sie verbreitet ist, wie jetzt, den Befehlenden ergreifen und das Gehorchen so leichter machen muß. Sollte aber auch die höhere Macht zu Zeiten härter berühren, als man nothwendig erachtet, so wird der Besonnene sich nicht zum Unrecht verleiten lassen und, zu dem höchsten Richter sich erhebend, von ihm Trost, Kraft und Beruhigung erflehen.

Mögest auch Du durch das Wissen frei und glücklich werden und bei Deinem Wirken stets den alten Kriegerspruch: „für Gott, König und Vaterland", treu im Geist und Herzen bewahren!

Königsberg i. d. N., im Septbr. 1844.

Inhalt.

Einleitung. Seite.

§. 1. Wesen und Nutzen der Encyclopädie oder Wissenschaftkunde überhaupt. 1
2. Besondere Bedeutung für die Gegenwart. . . 8
3. Behandlungsweise derselben. 11
4. Frühere Versuche und Auffassungen. . . . 12
5. Ueberblick der Haupttheile. 15

I. Allgemeine Wissenschaften.

Die Naturkunde.

6. Naturbeschreibung; äußere. 21
7. Innere: Anatomie; Physiologie. 23
8. Reine Erdkunde; Geologie und Himmelskunde. . 28

Mathematik und Naturlehre.

9. Mathematik oder Größenlehre. 30
10. Naturlehre. 37

Sprache.

11. Sprache überhaupt. 43
12. Muttersprache. 46

Seelen-, Denk- und Sprachlehre.

13. Seelenlehre. 50
14. Denklehre. 60
15. Sprachlehre. 65

Geschichte, Länderkunde und Kunsterzeugnisse.

16. Geschichte; universale und particulare. . . . 69
17. Die des Vaterlandes ins Besondere. . . . 82
18. Länderkunde. 93
19. Kunstschöpfungen. 95

Staatswissenschaft und Staatenkunde; Theorie der Künste u. Wissenschaften.

20. Allgemeine, abstracte Staatswissenschaft. . . 113
21. Statistik, oder Staatenkunde. 125
22. Gesetze der Kunst- und wissenschaftlichen Darstellungen. (Poetik. Rhetorik.) 129

Seite.

Philosophie.

§. 23. Wesen und Bedeutung derselben. . . . 133
24. Theoretische Philosophie, oder Metaphysik (Logik.) 155
25. Practische Philosophie, oder philosophische Kunst. (Ethik.) 1) Rationelle Theologie. 2) Sittenlehre. 3) Naturrecht, oder Philosophie des Rechts und Staates. — (Philosophie der Geschichte.) 4) Philosophie der Kunst. 163

II. Besondere, angewandte Wissenschaften.

Gewerbthätigkeiten.

26. a) Gewinnung der rohen Producte (Oekonomik.) 170
27. b) Die Verarbeitung derselben und Künste des Nutzens (Polytechnik.) 174
28. c) Handelswissenschaften. 176

Gestaltung, Bildung.

29. a) Des Körpers (Gymnastik oder Turnen.) . 181
30. b) Der Seele, (Pädagogik oder Bildungslehre.) . 186
31. c) Des Staats, (Staatskunst; Politik.) . . 212

Erhaltung, Verwaltung.

32. a) Arzneikunde oder Medicin. . . . 220
33. b) Theologie. 225
34. c) Die besondern Staats- und Rechtswissenschaften. 231
1) Völkerrecht. — Diplomatie. 2) Staatsrecht. — Publizisten; Zeitungen. 3) Rechtswissenschaft — Jurisprudenz. 4) Polizeiwissenschaft. 5) Kriegswissenschaft. 6) Nationalökonomie (Cameralien) — materielles Wohl. 7) Sorge für die Bildung, — geistiges Wohl . 251 236

III. Ueber die Erwerbung der Bildung. (Methodologie.)

35. Wesen und Umfang der Methodologie. . . 258
36. Von der Wahl des Berufes. 267
37. Mittel der Bildung: 1) Der Unterricht. . . 270
38. 2) Das Lesen, (Selbstbelehrung.) . . . 274
39. 3) Das Leben. (Beobachtung, Erfahrung, Nachdenken.) 277
40. Werke über Wissenschaftskunde und Methodik. . 278

Einleitung.

§. 1. Der natürlichen Vorstellung bietet sich eine große Anzahl vereinzelter Wissenschaften dar; sie erblickt auch wohl unter einigen derselben eine Verwandtschaft, einen Zusammenhang: aber weder erkennt sie alle in organischer Einheit, in lebendiger Wechselwirkung, noch weiß sie Näheres vom Inhalte, dem eigentlichen Wesen und der Bedeutung der einzelnen, oder von der innern Gliederung der Hauptmassen. Darüber Auskunft zu geben ist die Absicht der Encyclopädie der Wissenschaft, oder der Belehrung über den ganzen Kreis derselben, was auch durch „Wissenschaftskunde" bezeichnet werden kann. Man dürfte auch „Wissenschaftslehre" dafür gebrauchen, da „Lehre und Kunde" in solchen Zusammensetzungen meist gleichbedeutend genommen werden. Aber theils hat man dem Worte „Wissenschaftslehre" schon eine andere Bedeutung gegeben, es für Philosophie gesetzt, und theils sagt „Kunde" auch Bescheideneres, als „Lehre." Es bezeichnet

nämlich nur so viel wie Nachricht, Anzeige von Etwas, während in Lehre schon Umfassenderes und Tiefereingehendes liegt, was auch wohl bei den sonst üblich gewordenen Zusammensetzungen geleitet hat, indem Kunde sich hier mehr auf das Erfahrungsmäßige, Lehre aber auf das bezieht, was im bewußten Denken, in den allgemeinen Begriffen seine Grundlage hat: so z. B. Erd-, Heilkunde, und Denk-, Seelenlehre.

Die Entwickelung der Sache, wie zugleich der bezeichneten Wörter, stellt sich ausführlicher in Nachstehendem also dar:

1) Man gewinnt ein Wissen, d. i. eine Vorstellung von einem Gegenstande, wie er ist, sei es nun ein sinnlicher, durch die Wahrnehmung und Erfahrung, oder ein Begriff, durch das Denken ermittelt. Alles Niedrigste und Höchste, so für sich allein und vereinzelt, ist nur ein Wissen, und auch noch dann, wenn es ohne innern Zusammenhang nur angehäuft (als ein Aggregat) erscheint.

2) Sofern aber die verwandten, zusammengehörigen Stoffe vereinigt und in eine Ordnung gebracht sind, welche die Gesetze des Denkens und die in ihnen herrschenden und sie bewegenden Begriffe bewirken: so steigt das Wissen zur Wissenschaft auf. Alles einzelne Wissen in der Natur vereinigt sich so zur Naturwissenschaft; alles über den Staat, zur Staatswissenschaft. Auch die Geschichte, sofern auf ihren innern, geordneten

Zusammenhang und auf die Begriffe, welche hier den Ereignissen zu Grunde liegen, hingesehn wird, ist eine Wissenschaft. In der Endsylbe „schaft" (von schaffen, d. i. gestalten) liegt die Bezeichnung dieser geordneten Form des Wissens. Das Wort „Lehre" hat in den Zusammensetzungen eine gleiche Bedeutung mit „schaft." Was im höhern Sinne gelehrt werden soll, muß nämlich geordnet sein, eine wissenschaftliche Form haben und dieses erhält dann in „Lehre" nur noch die Bestimmung: „mitgetheilt zu werden."

3) Wissenschaftslehre, ist daher als eine dritte Potenz anzusehen. Wissen nämlich bildet die Wurzel; Wissen-schaft die zweite Potenz (das Quadrat); Wissen-schafts-lehre die dritte (den Cubus *). Sind verschiedene Massen

---

*) Die Aehnlichkeit mit dem Mathematischen läßt sich noch weiter verfolgen. Die Grundlage des Wissens, dessen Wesentliches, ist der Begriff. Setzen wir für das Wissen nur die Formel a^1, oder die Wurzelgröße, so bedeutet a den materiellen Stoff und 1, als der Exponent, den Begriff, der darin liegt. Wenn man nun diesen Stoff in seiner ganzen Ausdehnung, als Fläche zum Quadrat verbindet und zwar mittels des Begriffes als Gestalters des Systems, der die eine Seite und der Stoff die andere wäre, so erhält man a^2. Faßt man nun alle die Wissenschaften als Schichten zusammen und bringt man sie dann weiter durch den Begriff geregelt und geeint in die Form des Cubus zusammen, so stellt dies a^3 dar. In der Philosophie würde dieser Würfel nur den begründenden, geistigen Inhalt, die Begriffe in ihrer Einheit zugleich darstellen und wie eine unkörperliche mathematische Figur erscheinen. In den gesammten, ausgeführten Wissenschaften mit ihrem ganzen realen Stoffe hätte man einen körperlichen Würfel; in der Wissenschaftskunde nur wesentliche Umrisse, eine Zeichnung derselben.

des Wissens in den Wissenschaften zur Einheit gebracht, so werden auch alle Wissenschaften zu einer solchen zusammengefaßt werden können, was auf zweierlei Weise geschehen mag: einmal, indem nur das allgemeine, innere Leben und die Einigung aller in den höchsten Begriffen nachgewiesen wird, was die Philosophie ergiebt. Diese ist die Wahrheit in der reinen Form der Idee; sie durchdringt alle Wissenschaften, ist dem Keime gleich, der die spätere Pflanze in sich trägt und durch die Aufnahme verschiedenartiger Stoffe diese in die Erscheinung treten läßt. Je nach den Stoffen erhalten die verschiedenen Wissenschaften ihre besonderen Namen; jede aber bildet nur ein Glied in dem großen Ganzen. Zum Zweiten kann man aber auch diese Gesammtheit der Wissenschaften selbst, und die Philosophie mit eingerechnet, vollständig, ihrem gesammten Inhalte nach, darstellen; was aber in systematischer Form und alle umfassend, nicht ausgeführt worden ist. Wohl aber ist dies mehrfach in der Form von Wörterbüchern geschehen, was dann „Conversations-Lexica," „encyclopädische Wörterbücher" u. s. w. genannt wird.

4) Die Wissenschaftskunde endlich giebt nur die Um- und Grundrisse beider: die Hauptmomente von der Begriffsgliederung des Ganzen, und von dem Inhalte der einzelnen Wissenschaften bloß die Charakteristik, ohne den ganzen Stoff

selbst vorzuführen. Auch die Kunst wird hier mit befaßt, sofern sie selbst auf einem Wissen und auf Begriffen beruht und indem sie in ihren Hervorbringungen der Geschichte angehört. Denn alles, was der Geist in der sinnlichen Welt hervorgehn läßt, oder worin er sich verkörpert, seien es Thaten, Einrichtungen, Kunstschöpfungen aller Art, fällt der Geschichte anheim und die Kunst ist das Können, das Vermögen, eine Idee zu verwirklichen, sie zu gestalten, von dem niedrigsten Handwerke an, zu den schönen Künsten, zu den Wissenschaften und zu den Gestaltungen des Staates hinauf. Dies Können setzt sodann das Kennen, oder Erkennen, das Wissen voraus; ohne den Besitz der Ideen, der Gesetze, des materiellen Stoffes eines Gegenstandes, wird Niemand in diesem gestalten, diesen behandeln. Viele glauben freilich, solches bloß einer ursprünglichen Anlage und der unmittelbaren Uebung, der Praxis zuschreiben zu müssen. Aber ohne die Theorie, d. i. das Wissen, Erkennen, ist keine Praxis denkbar. Wenn man sie getrennt oder gar die Praxis durch die Theorie beeinträchtigt wähnt, so ist das ein trauriger Irrthum. Der Theorie kann sich Einer wohl nicht bewußt sein; aber in sich tragen muß er sie, wenn er irgend etwas wirklich selbst thun will, denn der Geist allein ist es doch, der da schafft und wirkt, und der ist eben nichts als die lebendigen Ideen, Erkenntnisse, Wissen. Falsche

Theorien, ungeschickte Anwendung richtiger und die Schwierigkeit sie vollständig zu erfassen und ins Bewußtsein zu erheben; dies hat der Theorie an sich die Ungunst zugezogen. Man begnügt sich in der bloßen Praxis mit einigen vereinzelten Sätzen und solchen die man aus der Anschauung und Erfahrung in sich unmittelbar erzeugt hat. So meint man ohne alle Theorie zu sein und sie entbehren zu können. Wer ihrer sich nicht bemächtigt hat, kann ihren Werth aber nicht einsehn und die geistige Trägheit ist sehr bereit, den falschen Urtheilen über sie vollen Glauben zu schenken.

Als Gegenstand des Unterrichts zeigt die Wissenschaftskunde eine Aehnlichkeit mit der Erdkunde. Beide sondern ein großes, einheitliches Gebiet in seine Theile und berichten über das Ganze, wie über die Abgrenzung und Beschaffenheit der Theile. Die Erdkunde sodann wird Jedem zugemuthet, der in die Vorhallen des Unterrichts eintritt. Eben so sollte man eigentlich auch die Wissenschaftskunde von Jedem fordern, der in das Heiligthum der Wissenschaften selbst zugelassen werden will, d. h. ein Solcher, welcher der höhern Bildung nachstrebt. Er muß den ganzen Kreis des Wissens überblicken, ehe er tiefer in die einzelnen Abtheilungen eindringen mag. Es ist hier aber auch noch ein Weiteres, als in der Erdkunde zu erkennen: Die lebendige Bewegung, Wechselwirkung und Ergänzung der Theile unter

einander, wo ein jeder einzelne Zweig erst durch die verwandten seine Vollendung und seine wahres Verständniß erhält. Durch die Wissenschaftskunde wird man dann das vereinzelt und früher Gelernte in seine wahre Verbindung und Stellung bringen; zu seinen höhern Theilen sicherer und erfolgreicher fortschreiten und zu neuen Gebieten sich hinüber geleitet sehen, indem man von jedem das Wesen, die Bedeutung, den Nutzen und die Annehmlichkeiten angegeben findet. Der lebendige Drang nach Wissen dürfte aber bei eifrigen und kräftigen Geistern leicht mit jeder Befriedigung immer heftiger werden und kann, ohne Ordnung und Maß, von einem Gebiete in das Andere in der Irre herumgetrieben, zur Ueberladung, Verwirrung und Erschöpfung führen. Gegen dieses Uebel soll aber eben auch die Wissensschaftskunde schützen, indem sie in ihrem zweiten Theile, der Methodologie, oder der Anleitung zum richtigen Lernen, angiebt, wie man jener Gefahr dadurch entgeht, daß man naturgemäß die Gegenstände aufeinander folgen läßt und, nach Zeit und Kraft, den Kreis des allgemeinen, rein menschlichen Wissens so erweitert, daß man sowohl der Oberflächlichkeit und Verwirrung entgeht, wie auch die Anforderungen des besonderen Berufswissens nicht vernachlässigt. Man ist aber zugleich denkender Geist, Mensch, Staatsbürger und Verwalter irgend

eines Geschäftes; nur durch die Harmonie aller dieser Seiten erfüllt man seine ganze Bestimmung. Schwerer freilich ist dies, als bloß auf eins seine Thätigkeit hinzurichten, aber eben so möglich, als nothwendig. Man darf nur nicht alles umfassen und bis in das Kleinste hin erschöpfen wollen, sondern wohl unterscheiden, wo man sich mit den Grundbegriffen zu begnügen hat, und wo man einer weitern Entwickelung derselben und einer reichern Fülle des materiellen Stoffes bedarf.

§. 2. Wenn es nun zu allen Zeiten, seitdem die Wissenschaften und Künste aufzublühen begannen, ein Bedürfniß der wahren Gelehrten und Philosophen war, jene in ihrer Einheit, in ihrem Zusammenhange und Wechselwirken zu begreifen: so wird dies jetzt, bei der erweiterten allgemeinen Bildung für Jeden, der dieser nachstrebt, zur Nothwendigkeit. Früher konnten die Meisten sich dessen für überhoben halten; denn statt des Dranges nach Wissen, nach Erkenntniß, Einsicht, Bewußtsein und Universalität, galt nur ein Sonderwissen und todte Gelehrsamkeit ohne geistige Belebung durch allgemeine Ideen und ohne organische Einheit mit mannigfacher, practischer Brauchbarkeit und mit dem ganzen übrigen Leben und anderen Geschäftskreisen. Bei den Practikern dagegen, in allen Zweigen des Staates und der Gewerbe, fehlte das Wissen, die Theorie, es genügte handwerksmäßiges Einüben, Routine, daher Alles sich nur

beschränkt und ohne lebendigen Fortschritt und gesunde Frucht erwies. Nur todte Räder, Spindeln und Zähne in der Maschine waren die Meisten, welche von einigen wenigen Wissenden in Bewegung gehalten wurden. Kurz einseitige Theorieen und dürftige Praxis waren auseinander gerissen, so weit diese, ihrer Natur nach wie Leib und Seele unzertrennlich, es zuließen. Jetzt begreift man aber, wie in allem, so auch hier, die volle lebendige Einheit nur als Ziel und Zweck gelten kann. Nichts darf sich einseitig und selbstsüchtig abschließen, das Andere verschmähen, beeinträchtigen, verdrängen wollen, sondern es muß erkennen, wie Alles in Wechselwirkung steht, Eines von dem Andern bedingt und mit ihm verschmolzen ist, also mit ihm in das Ganze eingeht, wodurch Jedes dann erst seine Wahrheit und sein wirkliches Gedeihen findet. Das Einzelne und Besondere hat somit nur Werth und Bedeutung, wenn es sich zugleich im Ganzen begreift und bewegt, ohne darin unterzugehn und wenn es dem Andern seine volle Berechtigung neben sich ebendort vergönnt.

Findet nun diese Einheit in allem, in den Gewerben, Ständen, Staaten, in Theorie und Praxis u. s. w. ihre Anerkenntniß, so gewiß auch in der Bildung und in den Wissenschaften; und wenn Schelling in seinen „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium," im Jahre 1802 (S. 5) sagt: „Vielleicht aber war diese

Forderung (nämlich wahre Erkenntniß des lebendigen Zusammenhanges aller Wissenschaften) nie dringender, als in der gegenwärtigen Zeit, wo sich alles in Wissenschaft und Kunst gewaltig zur Einheit hinzudrängen scheint, auch das scheinbar Entlegenste in ihrem Gebiete sich berührt, jede Erschütterung, die im Centrum, oder in der Nähe desselben geschieht, schneller und gleichsam unmittelbar auch in die Theile sich fortleitet und ein neues Organ der Anschauung allgemeiner und fast für alle Gegenstände sich bildet", — wenn er dies damals gewiß mit allem Rechte sagte, so wird es jetzt, nach mehr als 40 Jahren eines stets beschleunigten Fortschrittes, noch größere Gültigkeit haben *). Es wird ferner nicht bloß in Hinsicht

*) Aehnliches, nur in schlichterer Weise, sagt schon Sulzer, vor hundert Jahren, in seinem klar und verständig geschriebenen, für seine Zeit ganz werthvollen Buche: Kurzer Begriff aller Wissenschaften und andern Theile der Gelehrsamkeit, worin jeder nach seinem Inhalt, Nutzen und Vollkommenheit kürzlich beschrieben wird. (1745; und 1786 die sechste Auflage). „Es ist zur Erweiterung der Gelehrsamkeit weit besser, daß jeder einige wenige und mit einander verbundene Theile wähle, denen er aus allen Kräften obliege. Ein rechtschaffener Gelehrter aber muß in keinem Theile ganz unwissend sein. Denn es ist kaum ein Theil, der nicht aller andern entweder bedürfe, oder doch von ihnen Nutzen haben könnte. Vielmehr steht es keinem Gelehrten an, die Theile der Gelehrsamkeit, welche mit den seinigen in geringer Verbindung sind, zu verachten. Sie haben alle ihren Werth." — Was hier von den „Gelehrten" gefordert wird, ist jetzt nur auf jeden höher „Gebildeten" auszudehnen, der nicht eben die Wissenschaften weiter anzubauen oder zu lehren berufen erscheint, wohl aber ihre Lehren benutzen, anwenden und durch sie eine richtige Lebens- und Welt-Anschauung gewinnen soll.

der Studirenden, zu denen es gesprochen wurde, seine Anwendung finden, sondern auch auf alle höher Gebildete, nachdem unterdessen mehr und mehr die Schranken zwischen beiden gestürzt sind und sie in der allgemeinen, rein menschlichen Bildung zusammen kommen, oder doch immer mehr auf dieselbe Grundlage gestellt werden. Nur verschiedenes Fachwissen trennt sie, wo ein alter Sprachgebrauch das Wort „gelehrt" nur mit den Universitätsfächern verknüpft. Eigentlich liegt aber Gelehrsamkeit jenseits der Universität wie jeder andern Fachschule — was jene für die Studirenden auch nur ist. — Gelehrsamkeit kann nämlich nur als die Frucht des weitern eigenen Studiums gelten, was erst nach den Anleitungen zu allen Wissenschaften, Gewerben und Berufsfächern, eintritt. Kein Student ist ein Gelehrter, in der wahren Bedeutung des Wortes, sondern er muß es erst werden; die Universität bereitet ihn dazu nur vor. Noch weniger ertheilt jetzt noch die bloße Kenntniß der lateinischen Sprache das Patent des Gelehrten. Das sind antiquirte, aber noch nicht ganz ausgestorbene Vorstellungen.

§. 3. Die Behandlung der Wissenschaftskunde kann je nach dem Bedürfnisse der Lernenden, wie nach der Richtung der Lehrer, verschieden sein. Die Einen mögen eine bloße geschichtliche Angabe aller Wissenszweige nebst dem Namen und der dürftigsten Bezeichnung des Inhaltes fordern, oder

geben wollen; die Anderen diese äußerliche Beschreibung ganz verschmähen und eine philosophische Behandlung, die Entwickelung der allgemeinen Ideen für das allein Fruchtbare halten.

Die Vereinigung beider Seiten dürfte aber wohl den allgemeinsten Anforderungen entsprechen. Man wird die Idee der Wissenschaft an sich und im Verhältnisse zu dem Ganzen angeben; man wird dazu auf ihre Wechselwirkung, ihren Zusammenhang mit den andern hinweisen; ihren Nutzen vorheben und auch ihre historische und formelle Gliederung oder Theile verzeichnen müssen; sowohl damit Jeder für seine besonderen Zwecke sich vorläufig orientire, wie auch für das rein wissenschaftliche Erforderniß: Die Einheit und die Theile des Ganzen an sich zu kennen. Die rein philosophische Behandlung, — welche das bloß Beschreibende, die Angabe, wie es eben ist und sich thatsächlich verhält, voraussetzt und bloß nach den ersten Gründen und der Nothwendigkeit forscht, warum sich dies alles gerade so darstellt, — kann erst nach dem Studium eines philosophischen Systems verständlich und von Nutzen sein. Diesem muß die schlichtere, allgemein verständliche Anweisung, wie sie hier erstrebt wird, vorausgehn.

§. 4. Den ältesten Versuch einer Encyclopädie der Wissenschaft, welche die Hauptzweige in eine Einheit zusammenstellen und charakterisiren will, finden wir schon bei Platon in seinem Werke

vom Staate (S. 502—535). Ferner fordert er aber auch für den höhern Unterricht eine encyclopädisch-philosophische Behandlung des Inhaltes derselben, was eine Real-Encyclopädie dieser Wissenszweige ergeben würde. Er sagt nämlich (Staat S. 537): „daß den ausgewählten Jünglingen, nach dem zwanzigsten Jahre, die den Knaben früher vereinzelt mitgetheilten Lehrgegenstände zu einer Uebersicht nach der Verwandtschaft der Wissenschaften unter einander und mit der Natur des Seienden, (d. i. mit den Ideen und mit deren Wissenschaft, der Philosophie,) zusammengestellt würden.“

Im Mittelalter soll Vincent von Beauvais, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, die erste Encyclopädie des menschlichen Wissens geschrieben haben. Seitdem Campanella und Baco von Verulam aber vor mehr als zwei Jahrhunderten besonders die Aufmerksamkeit auf die Encyclopädie gelenkt und ihre Bemühungen große Anerkenntniß gefunden hatten, sind immer häufigere Versuche gemacht worden, und werden auch, mit der Fortentwickelung der Wissenschaften und nach den verschiedenen Standpuncten, wie nach dem zunehmenden Bedürfnisse immer neue gemacht werden müssen. Es kommt hier der Umfang, die richtige Auswahl, die Anordnung, Darstellung, überhaupt der Plan und die gelungene Ausführung in Betracht, zunächst aber auch besonders

die Frage: ob es möglich sei, die Gesammtheit der Wissenschaften als ein organisches Ganzes, aus einer Wurzel erwachsen zu lassen, oder ob sie aus vielen Wurzeln, je nach den von Jedem besonders angenommenen Haupttheilen hervorgetrieben werden. Jenes ergäbe einen großen Baum, dieses viele kleine Bäumchen. Einer der älteren Verfasser einer Encyclopädie, Sulzer, sagt z. B. hierüber:

„Es ist schwer, und vielleicht unmöglich, die verschiedenen Theile der Gelehrsamkeit in einem natürlichen und keinem Zwang unterworfenen Zusammenhang darzustellen. Es ist oft zweifelhaft, welcher dem andern vor- oder nachgehe. Ich unterstehe mich also nicht, dieselben wie in einem Stammbaum, nach ihren genauesten Verwandtschaften und Abstammungen, vorzutragen. Da meine Hauptabsicht ist, die Natur und den Werth eines jeden Theiles zu zeigen, und wo es mir möglich, den Grad der Vollkommenheit zu bemerken, auf welchen er gebracht worden, so begnüge ich mich damit, daß ich alles unter folgende acht Classen begreife: 1) die Philologie, 2) die Historie, 3) die Künste, 4) die Mathematik, 5) die Physik, 6) die Philosophie, 7) die Rechte und 8) die Theologie.“

Andere dagegen halten eine solche einheitliche Darstellung für möglich und haben sie zu verwirklichen versucht, und zwar nicht bloß, wie es

dort heißt, einen Stammbaum derselben gezeichnet — oder ohne Bild: eine bloß formell-logische Tafel, — sondern einen wirklichen Organismus verheißen — eine real-logische Entwickelung aus einer Wurzel. Bei diesen Versuchen darf aber nicht die allgemeine Zustimmung erwartet werden, sondern es muß schon genügen, wenn sie Vielen, und wenn auch nur in den Hauptmomenten, genügen. Es tritt dann auch noch die Schwierigkeit hinzu, einen Organismus, der in der Sinnenwelt oder in der Idee, im Geiste, da ist, in dem einen fortlaufenden Faden der Sprache zu veranschaulichen. Als ein Körper besteht er nämlich aus mehren Organreihen in ihrer Wechselwirkung und um den Einheitspunct geordnet. Nur in dem Zugleichsein aller Reihen, in ihrer gesammten Thätigkeit, begreift man ihn. Daher muß er sich sehr allmählich in der Seele des Hörers aufbauen, vielfach mit Lücken und Voraussetzung der noch nicht erwähnten aber doch hier einwirkenden Momente, die später zu ergänzen sind. An dem Beispiele des menschlichen Körpers kann man sowohl das Wesen, die Idee jedes Organismus veranschaulicht sehen, wie auch bei der Beschreibung desselben die Schwierigkeit gewahr werden, ihn durch Worte einem Lernbegierigen darzustellen.

§. 5. Wir halten die Wissenschaftskunde nun auch für eine organische Einheit, und versuchen jetzt zur Erleichterung des Wiedergestaltens in

der Seele des Lesers, hier vorläufig eine Uebersicht der Hauptmomente und Reihen vorzulegen, welche dann später in Gedanken in die lebendige Gliederung und Wechselwirkung zusammentreten mögen. Hierbei wollen wir aber zugleich bemerken, daß man nicht, durch einzelne Ausdrücke veranlaßt, glauben möge, daß diese Darstellung irgend eins der philosophischen Systeme zu seiner Grundlage nehme. Sie geht aus einem unabhängigen Denken hervor und wendet sich auch an ein solches; soll und kann allgemein verständlich sein.

Der Einheitspunct, oder die Wurzel, bildet der Geist, der aus der Gottheit strömend, die Welt gestaltet hat. Er offenbart sich in dreifacher Weise:

1) Als die reale Welt, das Weltall, oder als die Natur, wo der Geist blind, unbewußt unmittelbar in der Verkörperung der Sinnenwelt thätig und wirksam ist. Die Reihe der Kenntnisse, welche die Natur befaßt, ist dann als Naturwissenschaft oder Physik (im weitern Sinne) zu bezeichnen;

2) als der Geist im Menschen, der in der höchsten Form der Naturgestaltungen, dem menschlichen Körper, zugleich zum sehenden, bewußten und durch das Denken zu dem Begriffe, der Wahrheit und Erkenntniß vermittelten wird und der Natur gegenüber steht. Unter dem Namen der Logik (in der weiteren, schon im Alterthume so gebräuchlichen Bedeutung), des erkennenden Denkens,

befassen wir alle hieraus hervorgehende Wissensgegenstände;

3) als Wille, Thun, Gestalten, Schaffen überhaupt, was das Andere von dem Erkennen — dem logischen — ausmacht, und mit ihm in der Wurzel eins ist, im Denken nämlich, aber die Richtung nach außen hin hat. An die Natur schließt dies sich eben an: Die Schöpferkraft in ihr ist dem Wollen und Thun im Gemüth und Geist homogen; aber es waltet auch wieder der Unterschied des Blinden, Unbewußtsein in jenem, und des Sehenden, des Verstandes im Menschen. Das Gefühl, sofern es wirkt, ist den dunkeln, unmittelbaren Mächten in der Natur ähnlich; nur ist es innerhalb der Vorstellungen thätig, während jenes auf die materiellen Stoffe Beziehung hat. Diese Reihe nennen wir das Etisch-Aesthetische, oder Geschichte und Kunst, oder mit einem einfachen Zeichen bloß: Sittlichkeit, oder Ethik, oder Kunst.

Diese drei Reihen lassen sich in Manchem mit den drei Hauptorganreihen im Körper vergleichen: mit dem Blutsysteme, den Nerven und den Muskeln. Das sinnliche Dasein unseres Leibes wird durch das Blut bedingt. Dies verkörpert sich zu allen Theilen desselben: der Körper ist nur das Blut in mannigfachen Gestaltungen. So ist es auch mit dem Körper der Natur: einfache Stoffe thun sich dort zu mancherlei Formen zusammen

und in beiden — im Blute und in der ganzen Natur — waltet eine geistige blinde Macht, der vegetative Geist, der mit Nothwendigkeit schaltet. Die Nerven sind materiell auch aus dem Blute entsprungen, — wie der Mensch körperlich der Natur angehört — aber sie haben in sich auch die willkürlich, frei alles bewegende geistige Kraft, wie der denkende Geist bei dem Vermögen, Vorstellungen zu bilden, dies immer durch Vermittelung der andern sinnlichen Bestandtheile thut, sonst aber alles beherrscht. Endlich ist im Leibe das wirkliche Thun, Können an die Muskeln geknüpft. Der Nerv bedingt sie in ihren Thätigkeiten und zwingt sie, wie der Geist den Leib, zu der Vollziehung seines Willens, zur Verwirklichung seiner Kunstformen.

Es bieten dann diese drei Reihen auch drei Weisen oder Stufen ihrer Erscheinung und Auffassung dar:

a) als sinnlich, real daseiend, erscheinend. Hier tritt das Materielle in seiner Vereinigung mit dem Geistigen, entgegen; beide sind in eins verschmolzen, verwachsen — concret. Es sind dies die Gegenstände, wie sie sich den Sinnen darbieten. Die Sinneswerkzeuge und dann zunächst das Gemüth oder Gefühl, sind dabei vorzugsweise in Anspruch genommen. Wenn wir den Vergleich mit dem Leibe fortsetzen, so entspräche dies demselben in seiner äußern Form und Erscheinung,

wo auch das Sinnliche, Materielle und das Geistige in eins verwachsen (concret, concrescirt) sich dem Auge darstellte.

b) Dann wird diese Einheit zerlegt; es werden die Unterschiede, Eigenschaften, Begriffe, durch das abstrahirende und reflectirende Denken aufgefunden und dann auch in ihrem logischen Zusammenhange, nach ihren Arten erkannt. Der Verstand übt hier besonders seine Thätigkeit aus. Was die Anatomie bei der Erkenntniß des Körpers ist, das ergiebt die Abstraction bei der Erfassung der Wissenszweige. Dieses ist eine sehr wesentliche, nothwendige, wenn auch weniger reizende, ansprechende Weise der Erkenntniß.

c) Endlich kommt es zu den lebendigen, gestaltenden Ideen selbst, welche über die abstracten Begriffe hinaus und zu dem Ursprünglichen, rein Allgemeinen streben. Hier gehen Wahrnehmung, Gemüth und Verstand in eins zusammen, in der Vernunft. Dieses ergiebt die Wissenschaft der Philosophie. Ihr entspricht in Beziehung auf den Körper die Physiologie, oder die Lehre von der lebendigen Bewegung und Wirksamkeit des Leibes.

Nach jenen drei Hauptzweigen und nach diesen drei Stufen der Auffassung, stellen wir nun erst die allgemeinen Wissenschaften zusammen, auf die sodann zweitens die besonderen und angewandten Wissenschaften folgen, welche unter andere Hauptgesichtspuncte geordnet sind.

I. Reine, allgemeine Wissenschaften.

	1) Physik.	2) Logik.	3) Ethik.
a) Concretes:	Natur-kunde.	Sprache.	Geschichte; Erd-kunde; Kunstwerke.
b) Abstractes:	Größen- und Natur-Lehre.	Seelen-, Denk- und Sprach-Lehre.	Staatswissenschaft. Staatenkunde. Kunstlehre.
c) Speculatives:	Natur- (oder theoretische	Geistes-	Kunst-Philosophie, oder practische Philos.)

II. Angewandte, besondere Wissenschaften.

1) Gewerbliches.	2) Gestaltungen.	3) Erhaltung, Verwaltung.
a) Rohe Erzeugnisse, (Oekonomik.)	a) Des Körpers, (Gymnastik.)	a) Des Körpers, (Heilkunde.)
b) Verarbeitung u. Hervorbringungen überhaupt. (Polytechnik.)	b) Der Seele, (Pädagogik.)	b) Der Seele, (Theologie.)
c) Verkehr, (Handelswissenschaft.)	c) Des Staates, (Politik.)	c) Des Staates (Rechtswissenschaft, und Staatswissenschaften überhaupt.)

I. Allgemeine Wissenschaften.

Die Naturkunde.

§. 6. Die gesammte Welt der Erscheinungen, wiefern sie sich der Wahrnehmung darbietet, und ihrer Aeußerlichkeit nach erfaßt wird, läßt sich in verschiedene wissenschaftliche Kreise sondern, die jedoch mit einander in Verbindung stehen.

Der erste ist die Naturbeschreibung oder Naturgeschichte, im engeren Sinne, welche die gesammten Naturproducte auf und in der Erde umfaßt. Es ist dies das Nächste, was dem Bedürfnisse und der Aufmerksamkeit entgegentritt. Aber in dieser Schönheit und Fülle der Natur findet denn auch der beobachtende, denkende und ordnende Verstand das reichste Gebiet; das Gemüth wird bei der Betrachtung dieser bunten, kunstvollen, schönen Welt zugleich bald mit Freuden erfüllt, und bald durchzuckt es ein heiliger Schauer der Andacht in dem großen Tempel der Natur.

Hier ist es zuvörderst die Seite des wissenschaftlichen Verstandes, welche zur Betrachtung kommt. Der Verstand hat alle die Merkmale zu

beobachten und zu sammeln, welche die einzelnen Gegenstände in sich enthalten; er hat dann die Sonderung der verwandten vorzunehmen und diese als eine Art zusammen zu fassen, weiter dann diese Arten in Gattungen und Geschlechter zu ordnen und so ein vollständiges System aller Naturgegenstände aufzustellen.

Diese Betrachtungsweise der Gegenstände ist aber eine zweifache: Die erste und nächste faßt sie so auf, wie sie sich der Beobachtung unmittelbar und äußerlich darbieten. Gestalt, Größe, Farbe, Thun und Wirkung u. s. w. — kurz alles, was man an den Naturgegenständen wahrnimmt, — stellt man in eine geordnete Wissenschaft zusammen, was dann in Hinsicht der Beschaffenheit die eigentliche Naturbeschreibung ergiebt. Sofern dabei vielfach zugleich auf ein Thun und Geschehen hingesehen und davon ein Bericht erstattet wird, so nennt man diese Wissenschaft auch Naturgeschichte.

Die Menge der Naturgegenstände ist aber so groß und die Unterschiede sind so mannigfaltig, daß es nicht nur ein sehr schwieriges Geschäft ist, sie in ein System zusammen zu ordnen, sondern nothwendig darin auch mancherlei Abweichungen hervortreten müssen, da bald das eine und bald das andere Merkmal als charakteristisch aufgefaßt und darnach die Unterordnung der Dinge auch anders bestimmt wird. Die Hauptabtheilungen oder die

Reiche, als Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, sondern sich aber bestimmt von einander, als unorganisches — Mineral — und organisches; und dieses wieder als bloß vegetatives — Pflanzen- — und beseeltes, animales — Thierreich. Aber selbst da finden Uebergänge statt, welche diese unendliche Verschiedenheit zu einer fortlaufenden Reihe verbinden zu wollen scheinen. Die Spitze des Ganzen bildet der Mensch und seinen äußern Unterschieden nach z. B. in den Racen, gehört er hierher.

§. 7. Außer dieser ersten Auffassungsweise, wo nur das Aeußere der Naturwesen beachtet wird, oder so wie sie sich unmittelbar in ihrem natürlichen Zustande dem Beobachter darbieten, giebt es eine zweite, welche sich auf das Innere der Gegenstände, auf die Organisation derselben richtet. Diese theilt sich in die Anatomie oder Zergliederungskunst und in die Physiologie (Biologie oder die Lebenskunde). Die Zergliederung ist das Erste; durch sie wird der innere Bau, die ganze Structur aber ohne Hinsicht auf die lebendige Thätigkeiten, enthüllt. Die Krystalle bieten geometrische Figuren, als die Grundlagen der Formen dar, die Pflanzen und Thiere enthalten verschiedenartig construirte Organe, die sich zu einer Einheit verschlingen. In diesen innern Gestaltungen offenbart sich eine Stufenfolge immer höher und reicher entwickelter und gegliederter Organismen, nach welcher man die Naturgegen-

stände in eine tiefer begründete systematische Ordnung bringen kann, als nach der bloß äußeren Erscheinung. Stellt man diese verschiedenen Arten ihrer Aehnlichkeit nach zusammen, so erhält man die „vergleichende Anatomie", durch welche vieles Licht nach allen Seiten hin geworfen wird. Wenn bei der Beobachtung der bunten Welt der Erscheinungen die Schönheit, die wunderbare Mannigfaltigkeit und scheinbare Willkür der Dinge ergötzt und in Verwunderung setzt, so berührt uns hier die Gesetzmäßigkeit, Regelmäßigkeit und Fülle der innern Gestaltung auf eine überraschendere und ernstere Weise.

Die Wissenschaft begnügt sich aber nicht damit, die einzelnen Theile und Organreihen zu erforschen und das Bild der ganzen innern Gestaltung zu gewinnen, sondern sie geht einerseits in der Zergliederung noch weiter, indem sie die einzelnen Theile chemisch in ihre Urbestandtheile auflöst und da auf eben so strenge Gesetze in den Mischungen und Verbindungen weniger Stoffe geführt wird; andererseits wendet sie sich aber bei den lebendigen Wesen zu den Thätigkeiten, welche innerhalb der Organe vorgehen. Der ganze Prozeß des Lebens von der Entstehung an, die Ernährung und bis zur Auflösung hin, so wie von allen andern Thätigkeiten in den Organismen, die mit den Sinneswerkzeugen und den Trieben zusammenhängen, alles Wirken und Thun

des Körpers und seine Verbindung mit der Seele, wird von der Physiologie durchforscht; und wie viel auch hier, so wie in den andern Seiten aller Naturwissenschaften schon entdeckt worden ist, so ist doch noch sehr viel der jetzigen Wissenschaft verborgen und reizt den Eifer der Meister zu immer neuer Thätigkeit an. Verzweifelnd ruft Faust:

„Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Dennoch hat man sich seit Jahrtausenden abgemüht in ihre Geheimnisse zu dringen; das Alterthum hat mit klarem Sinne und gesundem Auge Vieles entdeckt; die Magie und Alchemie des Mittelalters haben es mit geheimnißvollen Künsten, selbst mit Hülfe des Bösen, versucht sie zu enthüllen, aber vergebens; die neue Zeit, und in immer zunehmender Bewegung die Gegenwart, hat durch alle Mittel menschlicher Kraft, durch Beobachtung, Versuche, speculatives Denken und durch Wechselbeziehung aller Zweige der Naturwissenschaften auf einander, die überraschendsten Entdeckungen gemacht, so daß hier der größte wissenschaftliche Glanz auf sie ausgegossen wird und die Vorzeit dagegen in tiefe Schatten zurücktritt. Aber thörichter Wahn wäre es, zu meinen, hier alle Wahrheit zu haben; völlig ist der Schleier der Isis nicht gehoben, und wird es auch nicht werden.

Nur das wird erreicht, ihn hier und da zu lüften; immer mehr sich den Grenzen des menschlichen Wissens zu nähern und immer tiefer in das Innere der Natur einzudringen war großer und hinlänglicher Gewinn. So weiß man sich der Natur selbst näher, ihr verwandt, und nebst ihr in Einheit mit der Allmacht. Man fühlt zwar die Schranken des Wissens, aber man strebt sie immer weiter und weiter hinaus zu schieben; diese endlose Arbeit ist auch hier die menschliche Aufgabe, das menschliche Glück; das Vollenden, Aufhören des Ringens wäre auch das Ende des irdischen Daseins. Wie der Jüngling von Saïs wären wir stumm und dem Leben verloren, wenn wir die Natur in völlig entschleierter Gestalt erblickten; unser Streben hörte auf und ohne Ringen, Arbeiten, Forschen, giebt es kein merkliches Leben mehr. Nur den überirdischen Geistern ist es vorbehalten ihre Thätigkeit im hellen und reinen Sonnenlichte der Wahrheit zu üben. Es ist eine bedeutungsvolle Dichtung, daß Semele, als sie den Gott in seiner Unmittelbarkeit erblickte, von dem Feuer verzehrt ward.

Diese Theile der Naturwissenschaften gewähren eben so viel äußern als innern Gewinn. Nicht bloß denen, welche sich dem Dienste der Natur ganz widmen, wie etwa Gärtner, Apotheker, Aerzte u. s. w., sondern auch jedem Gebildeten sind sie von Bedeutung; denn nicht nur die Staa-

tenkunde, die Geschichte, wie auch die Politik u. s. w., stehen damit in der mannigfachsten Verbindung; — sondern auch das gewöhnliche, gesellige und practische Leben. Aber auch hohen Genuß an sich gewähren sie dem, welcher sich näher mit ihnen vertraut macht. Nicht nur der Reichthum der Vorstellungen, die Beschäftigung des Verstandes ist es, welche sie bringen, sondern auch die Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes, welche der Umgang mit der Natur hervorruft. Wer die Stürme des Lebens, die Kämpfe, welche in dem täuschenden Siege ihren Lohn erwarten, nicht sucht, oder wer ihrer müde ist, der findet den ruhigen, einfachen Genuß in dem stillen Naturleben, wie der römische Imperator, als er den Thron verlassen hatte und bei Spalatum seinen Kohl baute, jetzt erst das Leben zu genießen meinte. Wer sinnig auch die kleinste Blume, ja einen Grashalm in seinem wunderbaren Bau betrachtet, wird durch eine Reihe von Gedanken, die sich daran knüpfen, bis zu dem Urquell alles Seins hingeleitet, und er tritt ihm liebend und anbetend auch in dieser Weise seiner Offenbarung näher. Wie viel mehr werden wir aber bei der Anschauung der vollendetsten Gestalt, der des menschlichen Körpers, in Bewunderung versetzt! Zugleich geht uns in der Anschauung dieser künstlich verschlungenen Einheit, „wo alles sich zum Ganzen webt, Eins in dem Andern wirkt und lebt“, die Idee auch der geistigen Or-

ganismen, der Seele, wie des Staates, auf und nur nach jenem Vorbilde werden wir diese völlig ihrer innersten Natur und Wahrheit nach begreifen.

§. 8. Von der äußern und innern Beschaffenheit der Naturgegenstände werden wir dann zu dem Boden derselben, der Erde, hinübergeführt. Auch hier theilen sich zwei Wissenschaften in die Kenntniß des Ganzen. Die eine betrachtet die Oberfläche der Erde in ihrer Form, als Höhe und Tiefe, als Land und Wasser, ferner die Producte, die sich auf den einzelnen Theilen, auf, oder in dem Boden finden, — von den Erden und Steinen bis zu den Menschen hinauf — was die reine Geographie oder Erdkunde ergiebt, welche der später zu betrachtenden, geschichtlichen oder politischen Geographie und der Staatenkunde zur Grundlage dient. Ein klares Bild der Erde in den reinen Naturverhältnissen ist an sich von allgemeinem, wissenschaftlichem Interesse, wie sie denn auch jetzt immer größere Vervollkommnung empfängt, aber auch nur zu oft, wie jede Wissenschaft, sich überschätzt, in endlose Breite auseinandergeht, und Allen in dieser Ausführlichkeit allein das wahre Heil zu bringen verheißt. Wenn nun auch nicht in ihrem Detail, so ist sie aber doch unzweifelhaft in den Hauptmomenten und der hellen Uebersichtlichkeit des Ganzen, Jedem unentbehrlich. In's Besondere aber ist die reine Geographie von großem Nutzen, um auf einer

solchen festen Grundlage die vielen Veränderungen in der Geschichte von den Völkern und Reichen, welche auf diesem Schauplatz erschienen sind, mit Leichtigkeit und Klarheit verfolgen und überschauen zu können.

Eine andere Wissenschaft, die Geologie, dringt in das Innere der Erde und sucht deren Organisation zu erkennen. Sie bietet viele Schwierigkeiten dar, muß durch Voraussetzungen, Annahmen, Conjecturen vielfach das ersetzen, was ihr an reinen, bestimmten Thatsachen abgeht; sie hat aber doch, so neu sie ist, durch Beobachtung und sinnreiche Combination schon manche wichtige Resultate geliefert und behauptet in mitten der andern Wissenschaften eine ehrenvolle Stelle; ist aber in vielfacher Beziehung nicht geeignet, ein so allgemeines Interesse zu erregen, wie die andern Naturwissenschaften.

Wenn wir erst die Naturgegenstände auf und in der Erde als den ersten Kreis betrachtet haben; wenn dann die Erde selbst, in ihrer Beschaffenheit und als Boden jener Produkte, den zweiten bildete und den ersten Kreis gewissermaßen, wenn auch in anderer Stellung, mit in sich aufnahm, so sind beide von einem dritten weiter umfaßt und abhängig: von dem des Weltalls. Die Erde und ihre Produkte sind zunächst als ein Theil des Sonnensystems nur ganz zu begreifen. Die Beschaffenheit, Bewegung und

Wirkung der einzelnen Weltkörper werfen auf alles auf der Erde erst das volle Licht. Der forschende Geist des Menschen begnügt sich aber nicht mit der Beobachtung und Erkenntniß unsers Sonnensystems, sondern dringt weiter in die andern Sonnensysteme und die sämmtlichen Körper und Erscheinungen des Weltalls vor. Diese bloß beobachtende Himmelskunde (Astronomie) bleibt jedoch auf diesem Standpuncte nur eine sehr dürftige und fordert zu ihrer fruchtbaren und tiefern Erkenntniß noch andere Seiten der Naturwissenschaften, zu denen wir jetzt übergeh'n.

Mathematik, (Grössen-) und Naturlehre.

§. 9. Die bisher betrachteten Wissenschaften hatten es mit den unmittelbaren Erscheinungen an sich zu thun, nicht mit Abstractionen. Diese sind dort zwar auch erforderlich, d. h. es sind durch den Verstand allgemeine Begriffe mittels der Beobachtung und Zergliederung der Dinge gewonnen worden, wie z. B. Thier und weiter Amphibie, Vogel u. s. w., oder Bewegung, Leben u. A.; aber diese Begriffe haben ihre eigentliche Bedeutung nur in ihrer Verbindung mit dem besondern,

wirklichen, materiellen Wesen, sie sind mit ihm in eins verwachsen — concret.' Jetzt geht es aber dann auch über zu solchen Abstractionen, die sich völlig von dem Materiellen als besonders lostrennen und für sich und von allgemeiner Bedeutung sind.

Die eine Abstraction dieser Art ergiebt die Verhältnisse des Raumes und der Zahlen überhaupt. Alles Erscheinende ist aus Bestandtheilen zusammengesetzt, die außer der Beschaffenheit derselben (Qualität), auch eine gewisse Menge (Quantität), und ein Maß besitzen, dieses wird durch die Zahl angegeben. Auch mit einander verglichen, wird die Größe und die Menge durch die Zahl bezeichnet. Dann haben die Dinge auch eine bestimmte Umgrenzung oder Gestalt, Form, und in allen Formen zusammen liegen einige allgemeine Arten derselben zum Grunde, die als Linien, Flächen und Körper besondere Verhältnisse darbieten, und zum Erkennen, Bestimmen, Erzeugen, Messen der mannigfachen, besondern Gestaltungen dienen. Die Zahlen nun mit den verschiedenartigen Verbindungen und Ergebnissen, den Rechnungen, gehören der Arithmetik an, und die Formen mit ihren Gesetzen der Geometrie oder Raumgrößenlehre, die zusammen die Mathematik oder Größenlehre überhaupt bilden.

Die Mathematik, in diesen ihren beiden Theilen, ist die unentbehrlichste Wissenschaft für

das practische Leben. Niemand kann existiren, ohne etwas von ihr zu besitzen. Aber nicht minder, als durch ihre Hülfe alle Gewerbe, von den niedrigsten bis zu den höchsten, allein nur möglich sind, ist auch der wissenschaftliche Nutzen, den sie als Hülfswissen allen Zweigen der Naturkunde darbeut, denn von dem kleinsten Stein und Halm, bis zu dem Weltgebäude hin, beruht alles Verständniß zugleich auf mathematischen Grundlagen. Auch jede andere Wissenschaft nimmt mehr oder weniger ihre Hülfe in Anspruch. Denn „nach Maß, Zahl und Gewicht hat Gott die Welt geschaffen.“

Daß die Mathematiker selbst nun ihre Wissenschaft als die höchste und die einzig unbedingt wahre ansehn und in ihr zugleich das sicherste Fundament für das Denken, so wie für alles Schaffen, Thun erkennen; das würden sie mit andern Begeisterten für ihre Wissenschaft gemein haben: mit Philosophen, Philologen, Rechtsgelehrten u. s. w. Aber auch Andere, und die tiefsten Denker, haben dieser Wissenschaft eine hohe, wenngleich nicht so ausschließliche und unbedingte Bedeutsamkeit zugeschrieben. So ist bekannt, daß Platon sie — und zwar zunächst in der beschränkteren Ausbildung — bloß der geometrischen Seite, — als die Vorschule der Philosophie ansah und über seinen Lehrsaal die Worte gesetzt haben soll: „Hier trete kein Nicht-Geometer ein!“ So sagt

auch Schelling, in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, (S. 6 und 24) von der Methode: Sie läutert den Geist zur rein vernunftgemäßen Erkenntniß, die des Stoffes nicht bedarf;" und dann wieder nennt er sie „die reinste Evidenz, den objectivsten Ausdruck der Vernunft selbst." Dagegen ist freilich auch nicht zu verschweigen, daß Viele, und sonst ausgezeichnete Denker, ihren geistigen, rein bildenden Werth nur zu sehr herabgesetzt haben. Darin theilt sie aber nur das Schicksal jeder andern Wissenschaft, daß die Einen sie überschätzen und ohne sie kein Heil für den einzelnen Sterblichen möglich halten, die Andern sie aber unnütz oder gar verderblich erachten. Menschen leben und leisten oft Bewunderungswürdiges, denen einzelne Sinne fehlen, so auch ohne Mathematik zu wissen. Die weise Einrichtung der Natur schafft anderweitigen Ersatz oder Entschädigung, mindestens Milderung des Mangelnden: aber darum wird man das Fehlende doch immer als solches erkennen und es sich nicht wünschen, vielmehr es gern abstellen, wenn man es vermag. Bei den Wissenschaften ist man dies im Stande; daher wird man auch weise sein, wenn man der allseitigen Wirksamkeit derselben seine Seele zur Ausbildung darbeut, und somit besonders auch der Mathematik.

Wenn man frei von jeder Uebertreibung, und von allen Einseitigkeiten, über die Bedeutung der

Mathematik für die allgemein geistige Ausbildung urtheilt, — denn über ihre Unerläßlichkeit als Hülfswissenschaft in verschiedenen Gebieten wird Niemand einen Zweifel hegen können: — so wird sie nicht bloß als allgemeines Bildungsmittel des Denkens in verschiedenen Functionen neben Andern gelten müssen, sondern durch ihre Eigenthümlichkeit eine ganz besonders wichtige Stelle einnehmen. Durch die Klarheit, Bestimmtheit, Schärfe und Zuverlässigkeit ihrer Sätze und durch den innern, nothwendigen Zusammenhang derselben steht sie allen andern Wissenschaften voran. Dieser Vorzug ist in ihrer Natur begründet und ihren Lehren ist vorzugsweise die Zuverlässigkeit eigen, so daß „mathematische Gewißheit" sprichwörtlich gilt. Indem sie nämlich mit ihren rein abstracten Begriffen in der Mitte zwischen der Anschauung und dem reinen, inhaltsvollen Denken, den Ideen schwebt, so vermittelt sie nicht nur den Uebergang zu den letztern, sondern es gewinnen ihre Sätze auch dadurch ihre Sicherheit und Gewißheit, daß sie sich an das Concrete anlehnen. Denn alles Sinnlichwahrnehmbare übt nicht bloß zuerst den stärkeren Reiz auf die Seele aus, sondern hat dann auch den größten Grad der Bestimmtheit und Gewißheit, wenn man es durch Messen, Wägen, Rechnen, Experimentiren u. s. w. prüfen und bestimmen kann. Die Mathematik geht nun von dem Wahrnehmbaren aus; läßt sodann alles be-

sondere, wie Farbe, Beschaffenheit, Bestandtheile, Wirkungen u. s. w., worin noch vielfach Schwankendes enthalten ist, bei Seite und sieht bloß auf das ganz Abstracte, auf Zahlen- und Raumverhältnisse hin. Dann wird dieser zuverlässige Stoff dem Denken übergeben, welches, an solchen festen Boden gefesselt, sich nicht zu einem freien, kühnen und leicht in das Leere und Unwahre sich verlierenden Flug der Speculation erheben kann. Jeder Schritt, den man in der Mathematik thut, muß ein untrüglicher, mit dem vorhergehenden genau zusammenhangender sein. Im Denken muß auch auf das Erste das Zweite und aus diesem das Dritte nothwendig und klar folgen. Die Elemente sind hier feste, aus der Wirklichkeit entnommen, und das Denken hat nur diesen gegebenen Stoff zu verarbeiten.

Dieses Verfahren der Mathematik läßt sich nun zwar nicht unmittelbar und vollständig auf die andern Wissenschaften übertragen, aber einige können sich ihm doch nähern und manchen Vortheil daraus ziehen; alle aber haben darin eben so das klarste und sicherste Vorbild einer systematischen Ordnung, wie in den Organismen der Natur das Schema für die Wechselwirkung und Einheit mehrer systematisch-zusammenhängender, realer Reihen zu einem lebendigen Ganzen.

Wenn nun diese Schärfe und Consequenz des mathematischen Denkens die Seele in der Funktion

des Denkens überhaupt übt, so wird aber auch, wenn die Wirkung vollständig sein soll, dazu gehören, daß die Mathematik als streng gegliederte, klar übersichtliche Wissenschaft und nicht, wie häufig geschieht, zerrissen in eine bunte Menge von Sätzen, Aufgaben u. s. w., vorgetragen wird, wo zwar jeder irgend wo im Frühern seine Begründung erhält, aber wo doch nicht der ganze innere Zusammenhang der wesentlichen Sätze für sich und klar vorliegt, sondern durch vielerlei untermischt, leicht nur als ein zufälliges Aggregat von einer beliebigen Anzahl von Sätzen und Anwendungen derselben erscheint. Wie sehr demnach auch die Mathematik, ihrem Inhalte nach, wie durch ihre Form und durch die Uebung des Denkens, aller Bildung nothwendig erscheint, so dürftig und dürr bliebe dagegen doch immer der Geist, welcher sich durch sie allein entwickeln wollte. Ihr fehlen nämlich der frische, lebendige, reiche Inhalt des Concreten und die gehaltvollen philosophischen Ideen. Nur die Schatten von Beiden vermählen sich in ihr. Dies ist aber kein Vorwurf für sie, denn das gilt für alle andern Wissenszweige, daß sie für sich allein nur Einseitiges, Dürftiges ergeben; sie bilden eben zusammen, als einzelne Saiten, die Harmonie der Töne; einzeln für sich verlieren sie die wahre und volle Bedeutung und Wirksamkeit auf das Ohr des lauschenden Geistes.

§. 10. Als Hülfswissenschaft dient die Mathematik zunächst ganz besonders der Naturlehre, oder Physik. Diese umfaßt, in ihrem weitesten Umfange alle Gesetze, welche in der ganzen Natur walten: die in der Erde und in den Dingen auf ihr, wie in dem Luftkreise und in den Bewegungen der Himmelskörper, oder dem Weltgebäude. Sie sucht als Chemie die Bestandtheile alles Materiellen, so wie die immateriellen Kräfte und Wirkungen derselben (die sogenannten Imponderabilien) auf; erkennt deren Verhältnisse, Maße, Verbindungen u. s. w.; als Physik, im engeren Sinne, forscht sie nach den waltenden Kräften, ihren Gesetzen und Wirkungen in allem Festen und Flüssigen; sie führt auf mannigfache Combinationen und Anwendungen derselben. Als Meteorologie giebt sie über die Erscheinungen im Dunstkreise Kunde; als Astronomie von den Gesetzen der Weltkörper, wo dann diese Verhältnisse in's Besondere auf die Erde selbst bezogen, in der mathematischen Geographie eine eigene Wissenschaft bilden. Diese dient dann auch noch gewöhnlich, in Verbindung mit der physischen Geographie, zur Einleitung in die Erdkunde. Die physische Geographie enthält nämlich aus der Physik alles das, was mit der Erdoberfläche und der Luft in näherer Verbindung steht und auf die Länder, welche beschrieben werden, Einfluß hat, wie Luft, Gewässer u. s. w.

Die Naturlehre eröffnet dem Blicke des Wißbegierigen eine reichere Fülle des Stoffes, einen lebendigen Inhalt, ein weites Feld, auf welchem noch viele Entdeckungen zu machen sind, wie Unglaubliches auch schon, besonders seit den letzten hundert Jahren, hier aufgefunden worden ist. Dem Geiste bietet sich hier vielfacher Stoff zum Denken dar und das Gemüth selbst kann nicht unerwärmt bleiben, wenn es von dem wunderbaren Innern, den enthüllten Geheimnissen der Natur ergriffen wird. Nicht minder groß, als die Ausbeute für das Wissen und Denken, ist auch die für das gewerbliche und practische Leben. Alle die mächtigen Hebel und Kräfte einer rasch und unermeßlich weit sich entfaltenden Civilisation haben hier, in Verbindung mit der Mathematik, ihre Wurzel. Wenn auch Viele die Civilisation anklagen, daß sie der höhern Bildung, der Kunst und der Speculation, den eigentlich gelehrten Studien aller Art, ja der Religion und dem Staate, so wie der Sittlichkeit verderblich sei: so sind alle diese Klagen und Besorgnisse nur eitel und von beschränkten Standpuncten hervorgegangen. Es sind nur die zufälligen Uebel, welche jedoch auch die höchste Angelegenheit der Menschheit begleiten; oder es sind Folgen, die aus der Neuheit der Sache hervorgehn. Der Wissenschaft, Religion und Staatskunst liegt es ob, die segensvollen Gaben der Industrie und gewerblichen Entwicke-

lung aller Art ihren Gang, ihr Maß, ihre Richtung vorzuzeichnen und die Ergänzungen zu ihr zu bilden. Es ist nur finsterer, verderblicher Wahn, wenn die Erde den Menschen ein Jammerthal sein und bleiben, als ein Nichtiges, Werthloses gelten soll. Es wird dies sogar unfromm, gottlos, wenn die freie Entwickelung des Geistes, angeblich um dem irdischen Verderben vorzubeugen, gehindert wird. Denn es ist der Wille des Höchsten, es ist die Bestimmung der Menschheit, dieses göttliche in ihr, den Geist, zu immer höherer Entwickelung zu bringen, und so, wie es die Vernunft fordert, das Leben, den Staat zu gestalten. Zu diesem gehören aber, als der Stoff, in welchem der lebendige Gedanke schafft und sich verwirklicht, die Gegenstände der Industrie und das sinnliche Dasein überhaupt. Sind wir des Wohllebens und der Genüsse wegen nun freilich nicht hier, sondern um der Arbeit und der Sittlichkeit Willen, so ist es doch als Stärkung zur Arbeit nicht bloß erlaubt, sondern selbst Pflicht, dessen sich zu bedienen, was die göttliche Weisheit uns hier darbietet, und es kann sodann auch ohne einen gewissen Wohlstand, ohne eine Masse von Gütern die geistige Bildung nicht hoch steigen. Es ist ferner nichts Leichtes, den ganzen innern organischen Zusammenhang einzusehn, der die technischen und schönen Künste, die Wissenschaft und die Sittlichkeit in eine Einheit bringt. Es ist nämlich die tiefere

Einsicht der Vernunft, welche die Ausgleichung giebt, das Maß bestimmt, die Harmonie erzeugt. Ist endlich der Krieg eins der größten Uebel, so hat schon und wird später nichts Anderes ihn mehr und erfolgreicher bannen, oder doch wenigstens seltener machen, als eine fortgeschrittene Civilisation. Die Störungen, Gefahren, mit denen er überall das vielfacher verschlungene, reichere und künstlichere Gewebe des Handels, der Gewerbe u. s. w. bedroht, wenden ihn mehr ab, fesselt die Leidenschaften und Begierden mehr, als alle sittliche Mittel. Die Geschichte weiß wohl genug davon zu erzählen, wie in den angeblich frömmern, bessern Zeiten der Krieg mit seinen Schrecken fast nie aufhörte. So wird hier der viel geschmähte Vortheil und materielle Nutzen zum geistigen Heilbringer; die übrige Bildung wird ihm dann auch immer mehr, zur Vergeltung seiner Dienste, ihre Wohlthaten zukommen lassen, nämlich ihn zu veredeln, ihn mit der Großmuth und der Sittlichkeit enger zu verbinden. Wo der Gewinn freilich das einzige Streben ist und der sinnliche Genuß das höchste Ziel, da mag es gestattet sein, im Unwillen und Eifer gegen das Materielle überhaupt, als unbedingt verderblich, in Schmähungen auszubrechen. Den Dichtern und den Aufgeregten muß man Uebertreibungen, Einseitigkeiten schon nachsehen. So mochte Horaz (Od. I. 3) selbst das Feuer, das vom Himmel entwandte, als den

Grund aller Uebel anklagen. Wenn auch viele Wirkungen des Feuers, so würde es selbst doch keiner verdammen.

Die Mathematik an sich, und in ihrer Verbindung mit der Naturlehre, oder in ihrer practischen Anwendung auf diese, bietet eine große Zahl besonderer Wissenszweige dar. Es sind dies:

I. Die reine Mathematik, die sich wieder theilt:

1) in die reine Arithmetik, wovon die Theile sind:
Die Elementar-Arithmetik, oder die verschiedenen Rechnungsarten mit Zahlen und mit Buchstaben.
Die Algebra, oder die Lehre von den Gleichungen; die vom dritten Grade an, gehören zu der höhern.
Die Analysis, welche die Functions-Bestimmungen, die Differential- und Integralrechnung und die Variationsrechnungen umfaßt.

2) Die reine Geometrie, und zwar näher:
die sich auf Flächen bezieht: Planimetrie, ebene Trigonometrie und Curvenlehre (höhere Geometrie);
die auf Körper: Stereometrie und sphärische Trigonometrie.

II. Die angewandte Mathematik — die mit der Physik verbundene.

1) Dynamische Wissenschaften, die weiter sich beziehn auf:
das Gleichgewicht, und zwar als Statik, bei festen Körpern, als Hydrostatik, bei flüssigen, Aërostatik, bei luftförmigen.
die Bewegung, die bei festen Körpern die Mechanik, bei flüssigen Hydraulik und bei luftförmigen die Aërometrie lehrt.

2) Die optischen Wissenschaften und zwar:
von den geraden Lichtstrahlen, die Optik im engern Sinne und Perspective, (die Linien-, Luft-, Vogel-Perspective, oder wie die Gegenstände in der Ebene, durch den Einfluß der Luft, und von der Höhe herab gesehen, erscheinen);
von den durchgehenden und durch das Medium gebrochenen Lichtstrahlen, Dioptrik;
von den zurückgeworfenen (von Spiegeln zunächst reflectirten), Katoptrik.

3) Die architektonischen aller Art, die aber auch, und besser, zu der Polytechnik (§. 27) zu rechnen sind, da hier das Practische das Uebergewicht über das Rein-Wissenschaftliche offenbart.

Sprache.

§. 11. Nachdem wir die Naturwissenschaft in den zwei Stufen: 1) der Erscheinung als Aeußerem zusammt dem Innern (als Concretes), und 2) den Gesetzen, Thätigkeiten und allgemeinen Begriffen nach (als Abstractes) betrachtet haben: so wenden wir uns nun zu eben diesen zwei Seiten des **Geistes**, wiefern er sich 1) in der **Sprache** unmittelbar (ohne Beimischung des Materialen) verkörpert oder zur Erscheinung kommt, und 2) wiefern nachher aus seinen verschiedenen Erscheinungsformen und Verbindungen, seine Thätigkeiten und Gesetze des Wirkens abstrahirt werden, was dann die Seelen-, Denk- und Sprachlehre ergiebt.

Wenn sich das Gefühl, die dunkele, mächtige Bewegung im Gemüthe, durch den reinen, ungegliederten (unarticulirten) Laut, oder Ton kund giebt und eine Reihe solcher Töne sich zum Gesange verbinden — dessen Nachahmung die Instrumente in der Musik darstellen —: so bedarf der Verstand bestimmter, gegliederter (articulirter) Laute, um die einzelnen Vorstellungen, oder Reihen und Verknüpfungen derselben, auszudrücken. Unvollkommen kann dies zwar auch durch Zeichen und Geberdensprache geschehen, aber hier kann nur von der eigentlichen, der Wortsprache die Rede sein.

Wie nun alles Denken aus einzelnen Wahrnehmungen und Begriffen, sowie aus deren Ver-

bindung besteht, so muß auch die Sprache als Abbild, Verkörperung des Denkens für jede Vorstellung ein Zeichen und die Mittel besitzen, um die Verbindungen und Beziehungen derselben anzudeuten. Die Sprache richtet sich somit nach den Gesetzen des Denkens und durch dieselbe wird man dann auch wieder zu dem Inhalte und zu den Formen des Denkens geführt. In den verschiedenen Sprachen findet sich ferner auch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ein mehr oder weniger geeignetes Mittel alles Gedachte genau und leicht verständlich auszudrücken; dies bestimmt den Grad ihrer Trefflichkeit. Aber so wie die Bildung eines Volkes sich erweitert, so wird auch die Sprache immer mehr ausgebildet und dazu erfähigt, ein Dolmetsch des Innern zu werden. Freilich sind manche Sprachen durch jene ursprüngliche Beschaffenheit und durch den frühern Gang der Entwickelung, während des noch frischen und jugendlichen Bildungstriebes, in vielfachen Beziehungen gegen andere bedeutend im Vortheile. Die weniger Begünstigten vermögen später nicht mehr vollständig die Mängel zu ergänzen, aber doch ist jede dahin zu bringen, daß sie sich zur genügenden Mittheilung dessen, was in den Ideenkreisen des Volkes belegen ist, entwickelt. Wenn es einer Sprache an Wohlklang fehlt, wie z. B. der Englischen, oder, wenn die Mittel für die Angabe der Verbindungen, — durch die etymolo-

gischen Formen und von diesen bedingten syntactischen Regeln, — dürftig erscheinen, oder, wenn sie sich für den Versbau sehr unvollkommen erweist, wie das Französische, so wird sie doch, nächst der zureichenden Mittheilung und dem Verständnisse, auch immer einen höhern Grad der Anmuth und Schönheit in ihren Darstellungen erwerben und bewundernswürdige Werke, auch in Hinsicht der sprachlichen Form, aufstellen können, wie es die beiden erwähnten Sprachen beweisen und es darin zum Theil ihrer Anlage noch reicher begabten Sprachen zuvorgethan haben. Es wird häufig ein zu großer Werth auf die grammatische Entwickelung einer Sprache gelegt; diese gewährt nur den Vortheil größerer formeller Gewandtheit und Schönheit in der Darstellung. Bedeutender erscheint der Unterschied der Ursprachen und der abgeleiteten, gemischten, wie z. B. der griechischen, germanischen gegenüber den romanischen. Jene haben das voraus, immer neue Ableitungen und Zusammensetzungen aus den noch lebendigen Wurzeln hervorzutreiben, wodurch sie schärfer und entsprechender den auszudrückenden Begriff bezeichnen. Diese, die romanischen, sind gezwungen, für die neue Vorstellung, als ein todtes Zeichen, ein Wort aus andern Sprachen zu entlehnen, wodurch sie freilich ein weites und bequemes Feld sich ermessen, was jedoch auch von den Ursprachen und leider oft ohne Noth, betreten wird. Jedenfalls ist der

Streit um die verschiedenen Vorzüge, oder Mängel der Sprache von geringer Bedeutung, wichtiger erscheint es, wie gut der größere oder kleinere Schatz verwandt wird.

Wenn man fremde Sprachen erlernt, so können sich verschiedene Veranlassungen dazu finden. So das äußere Bedürfniß des Lebens, oder irgend welche wissenschaftliche Zwecke, um dort zu den Quellen zu gelangen. Als allgemeines Bildungsmittel empfehlen sie sich nicht minder in mannigfacher Beziehung, theils um das Denken zu üben, theils um den Geschmack an schönen Formen und Vorbildern zu entwickeln, theils um den Geist der andern Völker treuer in dem ursprünglichen Spiegel ihrer Literatur zu beschauen. Aber wenn man die Zeit in Anschlag bringt, durch welche jene Vortheile erkauft werden müssen und diese also der Erwerbung der mannigfachen, inhaltsvollen, andern Kenntnisse entzogen wird, deren Gebiet und das Bedürfniß nach ihnen, gleichmäßig jetzt wachsen: so wird eine größere Beschränkung des allgemeinen Sprachstudiums wohl zu erwarten und hier auch den besondern Anlagen mehr Spielraum zu lassen sein, worauf wir noch später wieder zurückkommen.

§. 12. Wie es aber auch Jeder mit fremden Sprachen, je nach den Umständen, halten möge, das aber bleibt eine Anforderung an Alle: der Muttersprache die größte Aufmerksamkeit und

Sorgfalt zuzuwenden. Es ist übrigens ganz gleichgültig, wie gut oder wie schlecht sie auch ihrer Natur und ihrem literarischen Inhalte nach ist, immer muß sie, wie das Vaterland, Jedem als die wichtigste Angelegenheit erscheinen und er nach Kräften für sie zu wirken suchen. Wenn aber eine Sprache, wie die uns'rige, an sich eine edle und hochgebildete, wenn ihre Literatur eine so reiche ist und sie nach den meisten Seiten hin keiner andern, alter und neuer Zeit, an Gehalt und Trefflichkeit irgend nachsteht, sondern viele mannigfach übertrifft; wenn dadurch also in ihr das Meiste davon dargeboten wird, was der rein menschlichen Bildung Gewinn bringt: Reichthum und Tiefe des Inhaltes, so wie die Schönheit der Form: so wäre es Blödsinn dies unbenutzt zu lassen und ihr nicht die erste Stelle unter den Bildungsgegenständen einzuräumen. Die Zeit der Schmach ist vorüber, wo die deutsche Literatur eben so von den Fremden abhing und unselbständig ihnen nachahmte, wie der Staat und das Leben; wo sich die Vornehmen und die Gelehrten ihrer Muttersprache schämten und kein Fremder von ihr Kenntniß nahm. Jetzt ist es anders; aber es wäre eine verderbliche Täuschung, zu wähnen, alle Spuren der alten Uebel seien verschwunden und nicht sehr viel noch zu thun übrig um ihr zu ihrem ganzen Rechte und Ansehn zu verhelfen.

Für die Nothdurft des alltäglichen Lebens wird

sie mit der Muttermilch eingesogen; aber schon für das Bedürfniß des gebildeten, geselligen Lebens bedarf es einer stets sorgfältigeren Pflege. Noch ist lange nicht erreicht, was die Bildung und Ehre des Volkes fordern; nur zu mangelhaft zeigt sie sich noch, selbst in höhern Kreisen, wie viel mehr in niederen. Dann ist auch noch viel für jeden Geschäfts=, Kunst= und wissenschaftlichen Gebrauch, im mündlichen, wie im schriftlichen Ausdrucke, zu thun übrig; und, wie schwer ist hier die Arbeit, um etwas Großes darin zu erreichen! Weder der Einzelne noch das ganze Volk wird die nothwendigen Forderungen erfüllen können, wenn nicht früh damit begonnen, wenn nicht unausgesetzt das ganze Leben hindurch aller Eifer darauf verwandt, und wenn nicht auf diesen Mittelpunct hin jede andere Bestrebung gerichtet wird! Diese **Uebung** und Bildung der Muttersprache, wird aber nicht durch weitläuftige und künstliche grammatische Gelehrsamkeit, nicht durch historische Sprachstudien gefördert. **Das Richtige und Maßhaltige** darin **gehört dem Unterrichte an. Nachher**, und schon **während** dieses, **besteht** aber das **Wesentliche** darin, **durch überlegtes und beobachtendes Lesen der besten Schriftsteller**, seit der **Mitte** des vorigen **Jahrhunderts, Sprache, Geist und Geschmack zu bilden und zu nähren**, so wie **durch** sorgfältige eigene **Uebung seinen Ausdruck** unablässig zu reinigen **und zu veredeln.**

Die Muttersprache ist dann auch eine der mächtigsten, geistigen Banden, welche ein Volk umschlingen; durch sie werden alle Kreise der Bildung, alle Stände und Verhältnisse durchdrungen, geeint, in Wechselwirkung gebracht. Die wahren, neuen, lebendigen Gedanken leitet sie von der höchsten Spitze des allgemeinen Volksgeistes bald in größere Strömen, und bald in kleineren Bächen Allen zu, je nach der Befähigung und dem Bedürfnisse eines Jeden. Der Dichter, der Philosoph, der Geschichtschreiber u. s. w. wird sich zugleich um so mehr angeregt fühlen, je weiter sein Kreis ist und je weiter seine Ideen und Gebilde sich unmittelbar oder vermittelt ausbreiten. Wenn jeder Stand, jede Sphäre der Bildung ihre besondere Sprache redet, wie einstens in Deutschland, die einen Lateinisch, die andern Französich, die dritten ein vernachlässigtes und verachtetes Deutsch, dann reicht schon das allein hin ein Volk aufzulösen und die besten Kräfte und Anstrengungen für die Gesammtheit fruchtlos zu verschwenden. Erst mit der ausgedehnten Herrschaft der Muttersprache kann sich zuvörderst ein inneres, geistiges Leben höher entzünden und allgemeiner verbreiten, so wie alsdann auch zu einem starken äußern Bande der Einigung des ganzen Volkes werden. Zum großen Theile verdankt gewiß Deutschland dem Siege und der Veredlung seiner Sprache und volksthümlichen Literatur die Rettung seines äußeren,

politischen Daseins, und auch für die Zukunft wird dadurch mächtig der immer höhere Aufschwung, die politische Entwickelung, die Liebe zum Vaterlande und die großmüthige, brüderliche Einheit in den äußerlich gesonderten Volksstämmen gefördert werden!

Seelen-, Denk- und Sprachlehre.

§. 13. Das Wesen, welches sich in der Sprache kund giebt, sich entäußert, der Geist, ist als solcher aber nicht unmittelbar selbst sichtbar und daher auch nicht der Abstraction zugänglich. Er tritt aber als Seele in den Bereich der Beobachtung und mittels dieser in den der Entdeckung von Beschaffenheiten, Thätigkeiten, Wirkungen. Mit dem Leiblichen verbunden erzeugt der Geist die Seele, verwirklicht (realisirt) sich in dieser. Diese Seele nun ist der eigentliche Mittelpunct von Allem; sie ist das Wesen, welches Alles erkennt und Alles thut; sie selbst zu kennen ist aber eben so schwer, als nothwendig.

Als die Naturkörper vorher nach ihrer Beschaffenheit und nach den allgemeinen Stoffen, Kräften, Thätigkeiten — Gesetzen der Natur — betrachtet wurden, so fand sich auch dort ein unsichtbares, geistiges Wesen mit befaßt. In der

Naturbeschreibung oder Geschichte, der innern wie der äußern, ist dieses mit der Erscheinung als eins — concret — damit verschmolzen d. i., mit dem Materiellen geeint. Als Lebenskraft überhaupt zeigt es sich in der Naturlehre und es kommt dort nur darauf an die Gesetze aufzufinden, die als ein Unbewußtes, Unmittelbarwirkendes und Nothwendiges dieser Lebenskraft immerwährend erscheinen. Wenn sich dieses geistige Wesen zur höchsten Stufe seiner Wirksamkeit erhebt: zum Erkennen, Denken, Wollen und absichtlichen Handeln, zum Bewußtsein, dann heißt es Seele und kommt nur im Menschen zu seiner ganzen Entfaltung. Auch die Thierwelt ist beseelt; aber die einzelnen Arten ihrer Thätigkeiten treten nur in einem niedern Grade hervor; andere fehlen ganz, wie Selbstbewußtsein und das speculative, wissenschaftliche Denken. In dichterischer Weise werden auch den Pflanzen und dem Leblosen geistige Wesen, als deren Bewohner, d. i. Seelen, Geister, Genieen, zugetheilt. Die Lebenskraft, welche die Organismen entstehen und wachsen läßt, wird als vegetative, was die sinnliche Empfindung, Erschütterung erfährt, als sensitive Seele bezeichnet. Aber vorzugsweise, im eigentlichen und engen Sinn, ist der Name Seele erst dann zu ertheilen, wenn die Lebenskraft zu der vegetativen und sensitiven Kraft auch noch die cogitative, die denkende, hinzugefügt erhalten hat. Hier ist jedoch nur von

der menschlichen Seele, als von der höchsten und von der wir auch nur genauere Kenntniß haben können, die Rede.

Auf dem Standpuncte der Beobachtung und der Abstraction, (wie wir die Natur vorher betrachtet haben,) kann auch eine Wissenschaft von der Seele aufgeführt werden. Die Seele zeigt sich als ein geistiges, unsichtbares, aber auch als ein organisches und mit dem körperlichen Organismus eng verbundenes Wesen. Die Frage nach ihrem Ursprung, nach dem Zusammenhange mit dem höchsten Geiste und der unserer Beobachtung sich entziehenden Wurzel derselben — die auch als reiner Geist von ihr zu unterscheiden ist, — bleibt der speculativen Philosophie vorbehalten. Hier erscheint sie nur im Zusammenhange mit dem materiellen Leib, in Wechselwirkung mit ihm; ihr Verhältniß zu diesem und ihre Beschaffenheit an sich, wie sie aus der innern und äußern Beobachtung, Abstraction und Reflection, aus Analogie, Induction und Combination, — kurz auf demselben Wege wie die Gegenstände der Naturwissenschaften, — erkannt wird, ergiebt die sogenannte Erfahrungsseelenlehre, die man auch Naturgeschichte oder Naturlehre der Seele nennen kann. Man hat von zwei Seiten her diese Form der Seelenlehre oder Psychologie getadelt oder verworfen. Sie erschien den speculativen Philosophen zu trivial, leer und selbst unwahr, und den

Nichtphilosophen galt sie größtentheils für eine Dichtung. Was nun die Philosophen anbetrifft, so haben sie sofern Recht, als die bloße Erfahrung, ohne Beihülfe des tieferen Denkens und außer der Verbindung mit allen andern philosophischen Ideen, nur Dürftiges und vielfach Unrichtiges erzeugen kann. Aber sie haben großes Unrecht, wenn sie die Erfahrung stolz verschmähen. Die Beobachtung, Erfahrung, muß sich nämlich dem reinen, philosophischen Denken hier, wie überall, verbinden, und ohne solchen Verein ist in der That auch nirgends etwas hervorzubringen. Ganz thöricht und unphilosophisch wäre es daher, anzunehmen, daß durch die bloße Erfahrung und Abstraction, oder daß ohne alle Erfahrung, rein aus dem sich selbst beschauenden Geiste — in intellectueller Selbstanschauung — eine Seelenlehre hervorgehn könnte. Es handelt sich hier in Wahrheit nur 1) darum, wiefern die Erfahrung oder das speculative Denken bei der Hervorbringung überwiegt und in der Darstellung dann auch diese eine Seite nur herausgestellt wird, und 2) daß die Beobachtung und Abstraction reich, scharf, richtig und daß die Speculation nicht als ein Excentrisches, eine logische oder poetische Dichtung, sich von der Wahrheit entfernt. — Die Nichtphilosophen haben dann darin Recht, daß die Erfahrungsseelenlehre ihnen Vieles, was ihnen unwahr erscheint, darbietet. Sie hat zwar stets durch

mangelhafte Beobachtung und Reflexion viel Unrichtiges und Widersprechendes aufgestellt: aber es darf von ihr nicht gefordert werden, was von keiner andern Wissenschaft, daß sie nämlich die absolute Wahrheit abspiegele, oder doch Allen dafür gelte. Fordert man nun nicht die Vollkommenheit von ihr, so wird sich gewiß darthun lassen, daß diese verschiedenen und selbst die abweichendsten Darstellungen die Wissenschaft durch ihren Widerstreit schon bedeutend gefördert haben. Jede Lehre, die wir betrachten, wird neben dem Wahren auch theils falsche, allgemeine Prinzipe, theils im Einzelnen irrige Bestimmungen enthalten, aber sie wird jedem Denkenden dennoch von großem Nutzen sein, indem er seine eigenen Meinungen daran prüfen und durch den Widerspruch gegen das Falsche selbst oft auf Richtiges hingeleitet werden mag. Als das Erste und Wichtigste ist aber seit den sieben Weisen das „Kenne dich selbst,“ bekannt. Es ist ein so natürliches und unabweisliches Wissen, daß es Jeder erstrebt, selbst ohne alle Absicht, und ohne darum zu wissen. Zweierlei kann jedoch darunter verstanden werden: erstlich man solle sich selbst, als ein Individuum, im Gegensatz zu Andern, und zwar in Hinsicht seiner besondern Fähigkeiten, seines Wissens, seiner Fehler, Neigungen u. s. w. wohl erkennen, um sich bei seinem Wollen und Thun zu überwachen und mit Erfolg an seiner Veredlung zu arbeiten,

d. i. Selbsterkenntniß gewinnen. Zweitens sodann: man solle sich eine Vorstellung von dem Wesen der menschlichen Seele überhaupt und im allgemeinen bilden, d. i. die Seelenlehre. Beides aber hängt mit einander eng zusammen, denn der Einzelne ist nie ohne das Ganze, wie das Besondere nicht ohne das Allgemeine richtig zu erkennen. Wie wäre aber Kenntniß seiner Selbst, als eines Individuums möglich, wenn man das Selbst, das Ich, die Seele an sich, ihrem Wesen nach, nicht kennt? Denn wenn man von dem Bau des menschlichen Körpers überhaupt nichts wüßte, wie wollte man da wohl von einem Körper wissen, ob er richtig, oder fehlerhaft gebaut, und worin? Aber diese allgemeine, normale Form, das Urbild aller Seelen, oder aller Körper, erzeugt sich in uns auch wieder erst aus der Abstraction von den einzelnen, bestimmten Seelen oder Körpern. Wenn man nun aber auch die Idee — das Urbild — der Seele an sich besitzt, so ist es immer noch ein sehr Schweres zur Selbsterkenntniß, wie zur richtigen Auffassung anderer Individuen zu kommen. Als ein Mittel dazu empfiehlt der Dichter *): „Willst Du Dich selber erkennen, so sieh' wie die Andern es treiben; Willst Du die Andern versteh'n, blick' in Dein eigenes Herz.“ Wie im

*) Schiller, in den Votivtafeln, mit der Ueberschrift: „der Schlüssel.“

Spiegel nämlich erblickt man in dem „Treiben,“ dem Thun und Handeln der Andern das eigene. Der Satz vom Splitter und Balken findet hier seine Anwendung. Sieht man Verkehrtheiten an Andern, so giebt das Anlaß, sich näher zu prüfen, ob man davon frei ist. Aber auch im Guten, oder im Maß der Kräfte, ist es nicht wohl möglich, sich selbst so unmittelbar zu beschauen: der Vergleich, das Gegenständliche muß es vermitteln. Dagegen wird aber auch die Zurückführung der Thaten und Handlungen Anderer auf ihre Quellen, Motive, nicht möglich, wenn man diesen Zusammenhang nicht in der Natur der Seele selbst belegen erkennt. In sein „Herz“ — d. i. dichterisch für Gemüth, Gesinnung als Grund der Handlungen, — soll man also sehn. Dieses eigene Ich ist es aber, durch dessen Beschauung man zu der Erkenntniß der Seele überhaupt und allgemein, und somit auf jenen Zusammenhang hingeleitet wird. Es bedingt sich und fördert sich also wechselseitig die Beobachtung seiner Selbst und der Andern, und beide erzeugen zusammen sowohl die Seelenlehre überhaupt, wie auch die Selbsterkenntniß.

Unbewußt und unwillkürlich muß sich aber auch bei Jedem eine Vorstellung von dem Wesen und den Thätigkeiten der Seele, oder eine Seelenlehre, erzeugen, denn das Bedürfniß dazu ist zu dringend und zu vielseitige Anregung dazu vorhanden. So-

mit trüge Jeder seine eigene, natürliche Seelenlehre in sich, und diese ist bei begabten Köpfen, bei reicher und richtiger Beobachtung, oft eine im Wesentlichen richtige und sehr fruchtbare. Die wissenschaftliche ist dann nichts Anderes, als jene, deren man sich von frühesten Zeiten her bewußt geworden ist, — sie ausgesprochen hat, und die dann von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und weiter entwickelt und bereichert wird. Hier kommt es nun freilich, daß auch vielfach Verkünsteltes, Ersonnenes sich einmischt und dann eine solche leicht der natürlichen, selbsterzeugten an Brauchbarkeit sehr nachsteht; sie kann und wird ihr aber doch förderlich sein, indem man die eigene daran sich oft erst ins Bewußtsein ruft und so bei dem Vergleiche leicht erweitert oder berichtigt. Die allgemeinsten Irrthümer aber, welche der natürlichen Seelenlehre ankleben und freilich sich auch oft genug in die wissenschaftliche hinübergezogen haben, bestehen darin, daß man die organische Einheit der Seele in verschiedene, isolirte Wesen oder Kräfte spaltet, daß diesen in dem Körper verschiedene Wohnsitze angewiesen werden, und daß man bald Geist, Seele, Leib in einander fließen läßt, bald auch wieder zu schroff von einander trennt. Wenn die Seelenlehre mit gedeihlichem Erfolge angebaut werden soll, so muß sie sich die ganze Natur zur weitern Unterlage nehmen. Alle die Stufen der Entwickelung in dieser finden

sich in dem Organismus des Menschen zusammen, in welchem als untrennbare Einheit, als Verwandtes, aber eben auch wieder Verschiedenes, sich die Seele und der Geist offenbaren. Ehe die Naturkunde überhaupt, und ins Besondere die Anatomie und Physiologie zu einem höhern Grad der Entwickelung gelangten, konnte die Seelenkunde auch nur geringe Fortschritte machen, mußte in Einseitigkeiten überall auslaufen. Andererseits mußte auch die speculative Philosophie ihren Blick nach dem denkenden Ich, nach dessen Natur und Wesen hinrichten, wenn die Erfahrungsseelenlehre sichere Prinzipien und Leiter bei ihrer Arbeit gewinnen sollte; und eben auch wieder erst durch die Fortschritte der Naturkunde ward die Naturphilosophie zu einem höhern Fluge erkräftigt. Es möge sich daher Niemand, der höhere Klarheit des Blickes in sich und nach außen hin wünscht, der sich und die Welt verstehen und mit größerer Sicherheit sein Wollen und Thun vollziehen will, mit den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen über die Seele begnügen, sondern die wissenschaftlichen Entdeckungen Anderer in Hinsicht dieses geheimnißvollen Wesens benutzen. Zuerst aber wende man sich zu denen, welche sich als einfache Naturbeschreibungen, Naturlehre oder Erfahrungsseelenlehre ankündigen; später erst, wenn man überhaupt Neigung, Zeit und Kraft dazu hat, der Philosophie sich zuzuwenden, greife man auch zu den

speculativen Darstellungen. Aber ohne vorherige Kenntniß der Anatomie und Physiologie hoffe man nicht, zu der vollen und klaren Einsicht zu gelangen oder sich vor Dichtungen zu bewahren.

Wie viel auch schon Forschungen über die Seele angestellt sind, so ist dies geheimnißvolle Wesen doch noch immer nicht enthüllt worden und der Widerspruch in den Entdeckungen vermehrt noch das natürliche Dunkel. Das Erste und Wichtigste ist dann, in dieser Erkenntniß sich sorgfältig zu prüfen: was man wirklich weiß und was man nicht sicher, wohlbegründet oder überhaupt nicht weiß. Zu dem, was man gar nicht wissen kann, gehört auch die Anwendung der Seelenkunde auf die besondern Fälle, indem man versuchte das Innere eines Menschen, seine Seele, — oder wie man es meist bezeichnet: seinen Charakter, — mit derselben Zuverlässigkeit und bis in die einzelnen Fasern hinein, wie der Anatom den Leib, zu zergliedern. Wenn z. B. die Geschichtschreiber nach solchem Versuch dann die verborgenen Motive der Handlungen ableiten wollen, so dichten sie Geschichte. Bringt man es hier weit, so kann man bei Lebenden oder Verstorbenen das Bild ihres Innern höchstens in den gröbsten Umrissen, in den stärksten Ausbiegungen, aus ihren Handlungen entwerfen; aber nie mit Sicherheit in den kleinen Uebergängen und Schattirungen; und selbst aus den entschiedensten Richtungen des Gemüthes oder

Verstandes läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit das Motiv einzelner Handlungen angeben.

§. 14. Indem die Seele in der Psychologie als vernünftiges Wesen und als eine Einheit erscheint, so ist sie aber als solche doch nach verschiedenartigen Beziehungen hin thätig, und zeigt sich als ein geistiger Organismus mit besondern Gliedern und Wirkungsweisen: als Verstand, oder vorzugsweise denkende Kraft genannt; als Gemüth, der dunkele Grund, die geheimnißvolle Tiefe der Seele, diese in ihrer bewußtlosen Wirkung, wo die Erschütterungen vorgehen und von wo die Gefühle, Leidenschaften, Begierden, der Glaube u. s. w. aufsteigen; die Einbildungskraft, die schafft, gestaltet; und dieses Alles meist auf dem Boden der Sinnlichkeit, nämlich auf den Trieben und Sinneswahrnehmungen. Wenn alle diese Richtungen, Kräfte, Thätigkeitsweisen mit einander in Wechselwirkung stehn, so ist das mit dem Verstande besonders der Fall, und seine Wirksamkeit ist eine der wichtigsten, so wie auch am deutlichsten zu erkennen. Die Gesetze, welche er befolgt, und die Form, in welcher seine Produkte erscheinen, werden nun in der Denklehre (oder Logik, im engern Sinne,) aufgestellt. Dadurch erscheint sie als ein besonderer Zweig, der aus der Seelenlehre hervorwächst. Indem diese das Denken an sich, in seinem Wesen und seinem Verhältnisse zu den andern Thätigkeiten der Seele

betrachtet, — als Reales — so wird hier nur von den Acten des Denkens angegeben, in welcher Verbindung die Elemente, also in welcher Form sie erscheinen. Von dem realen Inhalte selbst wird hinweggesehen, oder dieser vielmehr vorausgesetzt. Wie die Geometrie von Linien, Winkeln an sich, u. s. w. spricht, ganz absehend von allen wirklichen Linien u. s. w., also ganz allgemein, und dabei ihre Linien u. s. w. auch zeichnen kann: eben so ist auch in der formellen Logik von Begriffen, Urtheilen u. s. w. die Rede, doch nur im allgemeinen, aber für alle besondere gültig, und an einzelnen bestimmten zeigt sie es gern zur Verdeutlichung, indem sie die reale Richtigkeit unmittelbar voraussetzt.

Bei den realen Acten des Denkens zeigt sich dann, wie sich eine unendliche Menge von Vorstellungen aller Art in der Seele in steter Bewegung befindet, und wie viele, mit einem Schlage, oder in einer chemischen Operation, zu einem Gedanken verschmolzen werden. Im Faust spricht dies Mephistopheles in einem schönen Bilde aus:

Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.

Dann aber fügt er ironisch hinzu:

Der Philosoph, der tritt herein
Und beweis't euch, es müßt' so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und d'rum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

Dies bezieht sich nun auf das „Collegium logicum," was er dem Schüler empfiehlt und es verspottet, sofern es sich das Ansehn giebt, die Wahrheit, den lebendigen Gedanken durch seine Anweisungen und Lehren auffinden zu lassen, während diese sich doch nur auf das Formelle bezieht und nichts von dem lebendigen, realen Inhalte selbst lehrt. Von diesen bloßen Formen, die für sich allein den lebendigen Geist nur hinaustreiben, nicht herbeizaubern, heißt es dann:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Ferner sagt er noch vorher von dieser abstracten und formellen Logik, oder Denklehre:

Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn;

Und nicht etwa die Kreuz' und Quer,
Irrlichterire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.

Es ist auch sonst viel gegen diese Logik geeifert, sie ist als ein Dürres, Geistloses verspottet und verworfen worden, während ihr auch wieder von frühesten Zeiten an die wunderbarste, heilsamste Kraft zugeschrieben ward. Man hat ihr Gebiet, ihre Gestaltung sehr verschieden angegeben, man hat ihr mehr oder weniger fruchtbare Sätze aus andern Gebieten einverleibt, besonders aus der Seelenlehre Stoffe hinzugefügt, endlich sie selbst zur speculativen Philosophie, zur Metaphysik erweitert, mit dieser identificirt, damit Form und Inhalt, die beide eins sind, nicht auseinander gerissen werden mögen. Für das Erlernen und Ueberblicken der einzelnen Zweige des ganzen Baumes der Wissenschaften ist es aber gedeihlicher, wenn man die formelle Logik für sich darstellt und alles damit Verflochtene streng ausscheidet. Die Verhältnisse mit diesem finden sich schon von selbst und die Philosophie deutet sie auch an.

Die sie verwerfen, haben sich auch auf die natürliche Logik berufen, d. i. das Verfahren beim Denken, was Niemand zu lernen braucht, sondern was sich von selbst in Jedem durch Uebung

und Gewohnheit entwickelt. Diese natürliche Logik beziehe sich dann nicht bloß auf die Lehren der Wissenschaft, die gewöhnlich den Namen Logik erhält, sondern sie umfasse auch den Inhalt an sich, das Reale in seinem innern nothwendigen Zusammenhange. Jene formelle Logik sei ganz inhaltleer, sie gebe an, was alles bei den Begriffen zu bemerken, wie sie sich überhaupt zu einander verhalten könnten, sie gebe die Arten und Formen der Urtheile und Schlüsse, sie sage, wie eine Eintheilung, eine Erklärung, ein Beweis beschaffen sei, aber durch ihre Hilfe bilde man keinen realen, bestimmten Begriff, fälle kein Urtheil, mache keinen Schluß, bringe keine Eintheilung wirklich zu Stande, oder gebe keine Erklärung, führe keinen Beweis. Dazu erfahre man nichts Neues durch alle diese dürren, logischen Lehren, man vollziehe schon vorher unbewußt ihre Gesetze und werde nur durch die Masse der leeren Formeln belästigt und im natürlichen unbefangenen Denken gestört.

Die Uebertreibungen in dem Verzeichnisse und den Anwendungen der allerdings dürren, abstracten Gesetze und Formeln haben der Logik solche Ungunst mit Recht zugezogen; aber sonst, auf das Maß und auf die richtige Darstellung und Anleitung zurückgeführt, ist sie vielfach fruchtbar und nützlich. Verhältnißmäßig nimmt sie für sich nur wenig Zeit in Anspruch, und gewährt dafür den großen Gewinn, ein wichtiges Geschäft der

Seele ins Bewußtsein zu erheben. Dadurch wird eine größere Sicherheit und Klarheit in dieses Thun gebracht; und sollte auch wirklich das practische Denken gar nichts dabei gewinnen, — was aber nicht eingeräumt wird, — so wäre das doch immer nicht abzustreiten, daß im Fall eines Zweifels oder um Anderen und sich etwas, was in dieses Gebiet fällt, ganz klar zu machen und es zur wirklichen Einsicht zu erheben, diese Wissenschaft ihre guten Dienste thut. Formelle Fehler führen meist auch zu realen Irrthümern, und wenn man ihre, der mathematischen Gewißheit gleichen Lehren wohl benutzt, so werden diese oft in der Enthüllung und Nachweisung der Täuschungen und philosophischen Taschenspielereien überschwenglicher, wunderbar und unerhört Neues verheißender metaphysischer Weisheit gute Dienste leisten. Daher feindet diese sie auch oft an. Wenn die Logik also auch bloß eine negative, d. i. die Unwahrheit vernichtende Kraft besäße, so wäre das schon ein Großes, aber sie gewährt auch der Klarheit des Denkens positiven Gewinn und ist, als geistige Gymnastik, der Mathematik ähnlich.

§. 15. Wenn die Logik, durch die Beobachtung und Abstraction der Formen und Gesetze des Denkens, Klarheit, Sicherheit, Prüfung, Kritik, Widerlegung unwahrer Denkoperationen gewährt, so steht sie dabei in einem Wechsel-Verhältniß mit der Sprache. Diese wird eben so von dem Den-

ken bestimmt. Denn die Gesetze des Denkens müssen mit denen der Sprache übereinstimmen, da doch die Sprache nur die in Töne verkörperten Gedanken darstellt, — als auch wieder die Sprache auf die Formen des Gedachten in der Darstellung einwirkt. Denn im Denken geht alles zugleich, in einem Acte und in unmittelbarer Verbindung, Verschmelzung der Vorstellungen vor sich, — „ein Schlag tausend Verbindungen schlägt," — während z. B. in der Darstellung der Urtheile und Schlüsse dies nach einander und mittels allerlei besonderer, sprachlichen Verbindungen bewirkt wird. Niemand kann daher sofort, ohne Anweisung, das, was er geläufig im Denken vollzieht, in die schulgerechte Form der Logik bringen. Aehnlich ist es auch mit den Gesetzen der Sprache, die man durch Uebung leicht unbewußt in sich erzeugt und darnach verfahrend richtig spricht, wie hier ohne Logik richtig denkt. Der Regeln sich bewußt zu werden, macht Mühe und ist auch ein dürres Feld. Es ist daher auch oft gegen das grammatische Erlernen der Sprachen, als eine unnöthige Qual und als ein Hinderniß für den leichten und sichern Gebrauch der Sprache geeifert worden. Das Wahre an dieser Klage ist, daß man allerdings bei dem Erlernen der Regeln anfangs eine Unsicherheit und Unbeholfenheit in dem Gebrauche der Sprache verräth, weil man bei der Menge derselben und bei der Verwickelung mancher Fälle

in Besorgniß ist, sich zu irren und wirklich auch, indem man auf das Eine hinsieht, das Andere leicht aus dem Auge verliert. Es wird auch an sich schon eine Hemmung für das Denken und Sprechen, wenn man, außer dem auszudrückenden Gedanken und den unmittelbar sich darbietenden Zeichen dafür, noch seine Aufmerksamkeit auf die abstracten Gesetze der Sprachlehre richten, ihrer sich bewußt werden und prüfen soll, ob man sie richtig angewandt habe. Diese Schwierigkeit findet aber nur anfangs statt; ist man zu einer größern Uebung gelangt, so geht die Operation des Denkens und Sprechens ungehindert vor sich, indem man sich die Sprachgesetze nicht mehr zu vergegenwärtigen braucht. Man hat aber das dabei gewonnen, daß man mit größerer Sicherheit und Richtigkeit spricht, als man es durch die loße Uebung erlangen mag. Durch diese allein ist es in vielen Fällen unmöglich, indem es nur dadurch zu erreichen bleibt, wenn man bei eigener angestrengtester Aufmerksamkeit und Sorgfalt immer nur richtig sprechen hört; was nicht leicht der Fall sein dürfte. Wollte man aber auch dies nicht zugeben, so bleibt doch das gewiß, daß man bei zweifelhaften, streitigen Fällen nur durch die Nachweisung der Gesetze eine zuverlässige und Andere überzeugende Entscheidung erwarten kann, wie eben auch von der Logik gesagt ward. Wenn man der Gesetze also ganz mächtig ist, ohne beim Spre-

chen und Schreiben, im Augenblicke des Producirens an sie zu denken, so wird man doch, wenn es auf eine Beurtheilung eigner oder fremder Reden und Schriften ankommt, sich der Grammatik bei vielen Anlässen mit Vortheil erinnern. Damit ist aber nicht gemeint, daß eine unendliche Menge von untergeordneten Sprachregeln und dazu noch unzählige lexikalische Bestimmungen, dem Gedächtnisse eingeprägt, oder vor hinlänglicher Uebung in der Sprache, vor dem erregten Bedürfnisse nach ihnen, diese schon gelehrt werden sollen. Diese Verkehrtheit und das Micrologische, Uebertriebene hat die Anfeindungen gegen die Regeln überhaupt vorzugsweise verschuldet. Nur die allgemeinsten, wichtigsten Gesetze, und zur rechten Zeit, sind nicht sowohl mechanisch zu erlernen, als vielmehr aus den Beispielen, der Anschauung des Besondern begriffsmäßig abzuleiten und dem Verstande und Gedächtniß zugleich zu übergeben. Wie in vielen andern Disciplinen, z. B. der Anatomie, Physiologie, der Statistik u. s. w. die vergleichende Darstellung sehr fruchtbar ist, ja oft erst das rechte Licht auf den Gegenstand fallen läßt: so ist auch eine vergleichende Sprachlehre von größtem Nutzen um sowohl klarer die Sache im Allgemeinen, (die Gesetze, die allen Sprachen gemein sind,) zu erfassen, als auch mit voller Einsicht und richtiger Anwendung das in den einzelnen Verschiedene zu erkennen und zu handhaben.

Die Gesetze der besondern Sprachen, wie denn auch der allgemeinen vergleichenden Grammatik, müssen aber natürlich mit denen des Denkens in den Grundlagen zusammentreffen. Nachher knüpfen sich an beide, nach der Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit des Stoffes, auch weiter mannigfach andere Bedingungen und Verhältnisse.

Geschichte und Länderkunde.

Die Natur, oder Erscheinungswelt, bildet überall die Grundlage. Dem denkenden und schaffenden Geiste des Menschen ist sie der nächste Gegenstand; er erkennt und gestaltet alles nach ihren Gesetzen, denn diese kommen aus einer Quelle mit denen des Geistes. Wie nun der Geist handelnd und schaffend sich erweist, oder überhaupt wirkt, etwas thut, so geschieht das überall in enger Verbindung mit der Natur. Dieses ist dann entweder eine Thätigkeit im Leben, in der Wirklichkeit selbst, und das ergiebt Geschichte; oder ist ein Ideales, ein Verkörpern seiner Gedanken und Gefühle in Formen, welche der Natur und Wirklichkeit entnommen sind, dies geschieht in den Kunstwerken.

Alles was geschieht, sich ereignet, was in der Natur und Menschenwelt eine Veränderung her=

vorbringt, eine neue Gestaltung, eine Entwickelung veranlaßt, wird von der Geschichte aufgefaßt und auf ihre Blätter niedergeschrieben. Wenn irgendwo, so finden wir hier reiche Belehrung, und es thut sich zugleich ein weites Feld der Kunst auf, um aus jenen Ueberlieferungen wohlgeordnete, lebendige, wahre Bilder wieder zu erzeugen, in welchen nicht bloß die Erscheinungen als solche sich vergegenwärtigen, sondern auch ihre innere Bedeutung und der große geistige Zusammenhang aller Begebenheiten enthüllt wird. Die Geschichtsdarstellung kann sich verschiedene Zwecke setzen, sich mannigfache besondere Gegenstände wählen, von mancherlei Standpuncten ausgehn, aber sie kann auch die Thaten, die Schicksale und die ganze innere und äußere Entwickelung der Menschheit in allen Beziehungen umfassen wollen. Die Schwierigkeiten, sie in ihrer Gesammtheit darzustellen, oder sie in sich aufzunehmen, und durch die Erinnerung deutlich, vollständig und lebendig die unendliche Fülle aller gleichzeitigen und aufeinanderfolgenden Bilder sich wieder vorzuführen; von der Einsicht, dem erkennenden Denken die innern Beziehungen und Entfaltungen zu erfassen, — diese Schwierigkeiten werden jetzt immer größer. Nicht bloß deshalb, weil die Menge der Thatsachen wächst, sondern besonders darum, weil den denkenden Beschauern sich immer mehre und neue Seiten enthüllt haben, welche zu der tiefen und

vollständigen Auffassung gehören, und welche immer gründlicher erforscht und lebendiger vergegenwärtigt werden müssen. Wenn man sonst damit sich begnügte, die Kriege und die Veränderungen durch sie, so wie die Namen der Fürsten und ihre Handlungen und Schicksale, als den Kern der Weltgeschichte zu betrachten, und von allem Andern mehr oder weniger, immer aber Dürftiges, Oberflächliches und also Bedeutungsloses hinzuzufügen: so tritt es jetzt immer deutlicher in das Bewußtsein, wie reicher und mannigfaltiger ihr Inhalt eigentlich sei, aber nur langsam und widerstrebend kommt es zur Verwirklichung des Erkannten in den Geschichtswerken. Dem alten Stoffe seine angemaßten Rechte zu beschränken, hindert das Vorurtheil, die Gewohnheit; und dem neuen seine vollen Ansprüche zu gewähren, sind mancherlei gründlichere Kenntnisse erforderlich, die bis jetzt selten bei den Geschichtschreibern sich vereint finden. Die vollendete Weltgeschichte, als unerreichbares Ideal nämlich, dem man sich jedoch, wie überall, möglichst zu nähern hat, macht wesentlich folgende Ansprüche. Sie will als ein lebendiger Organismus angeschaut und erkannt sein. In einem solchen giebt es eine Menge von Systemen, oder Reihen gleichartiger Gebilde, die alle sich mit einander in Wechselbeziehung befinden und in ihrer Einheit erst das Ganze hervorgehn lassen. Dieses ist dann also auch nur durch die Erkenntniß dieser

einzelnen Reihen, ihrer besondern und ihrer allgemeinen Wirksamkeit und ihrer Einheit, in einem Ueberblicke zu erfassen. Der Organismus der Weltgeschichte hat als solche Organreihen zunächst zwei Hauptarten: 1) den Staat und das öffentliche, so wie 2) das Gemüths- und Geistesleben der Einzelnen. Die Aufgabe der Menschheit im Ganzen ist aber das Streben nach der höchsten geistigen, sittlichen und sinnlichen Entwickelung. Das Reich der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit, Tugend, so wie des leiblichen Wohlbefindens, soll errichtet werden. In dem Staate ist dies nur zu realisiren; denn es bedarf dazu so mannigfacher Kräfte, Unterstützungen, Wechselwirkungen, daß es nur durch die Vereine der Menschen erreichbar erscheint. Der Staat ist sodann ein größerer Verein, der viele kleinere von particularen Zwecken in sich befaßt und als das Mittel dazu dient, um den höchsten Vernunftzweck, oder die größtmögliche Vollkommenheit den in ihm Verbundenen zu sichern. Alle Staaten zusammen bilden dann wieder eben so viele Individuen, von denen jedes seine Besonderheit, seine Eigenthümlichkeit besitzt, aber alle darin übereinstimmen, daß jeder das höchste Glück, oder die möglichste Vollkommenheit erstrebt und alle einander fördern und ergänzen. Die Kurzsichtigkeit und der Eigennutz lassen sie aber, so wie die Individuen, Ständen, Gesellschaften, Corporationen in den

einzelnen Staaten, ihren wahren Vortheil meist übersehn; sie wähnen durch Beeinträchtigung, Unterdrückung, Uebervortheilung der Andern zu gewinnen. Daß dieses nicht sittlich, edel, dem Gesetze der Liebe und Vernunft, kurz dem göttlichen Willen gemäß sei, ist nur von Beschränkten in Zweifel gezogen worden. Daß solches aber, auch selbst nur auf den äußern Vortheil gesehn, verfehlt und nachtheilig sei, dieser große, heilsame Gedanke erobert sich jetzt erst allmählig immer mehr Gebiet. Daß nicht Krieg und Eroberung wirklichen und dauernden Vortheil bringen, sondern nur die Entwickelung und die rechte Verwendung der besessenen Kräfte und Mittel, glauben jetzt nicht mehr die Weisen allein, sondern auch mehr und mehr die Massen der Völker, und besonders auch die Führer derselben. Daß wechselseitiger Neid der Staaten und Beschränkung des Handels, des Verkehrs und des Gewerbfleißes der Andern, keinen wahrhaften Gewinn bringt, ist freilich noch mehr nur in Büchern und schönen Reden zu finden, als in der Staatspraxis; aber auch hier wird die Wahrheit endlich den Sieg davon tragen, und in einzelnen Staaten beginnt sie auch schon sich zu verwirklichen. Daß es von Staaten und von den freien Bürgern in ihnen nicht minder gottlos, als materiell und sittlich nachtheilig sei — denn „Unrecht thun, ist übler als Unrecht leiden," oder „der Uebel größtes ist die Schuld" — wenn sie

Andere als Sclaven behandeln, wenn sie die Brüder, die von demselben göttlichen Odem, wie sie, die Herren, erfüllt sind, zum Thiere, zur Sache herabsetzen, sie mißhandeln, sie durch die Knechtschaft zur sittlichen und geistigen Erniedrigung verurtheilen: das ist in keinem civilisirten Lande mehr unerkannte Wahrheit. Aber auch hier sind die Schwierigkeiten nicht überall besiegt, welche den Gedanken, das Gefühl, zur schönen That zu werden hindern. Wenn es nicht minder einleuchtend und jenem Verhältnisse analog ist, daß ein Staat eben so unrecht thut, wenn er nicht allen Theilen in sich, d. i. allen Provinzen oder Völkerschaften, gleiche Rechte giebt, sondern einzelne als Besiegte oder als Pflanzer, wie die Knechte des Hauptlandes behandelt, ihnen die gleichen Rechte versagt und wenn die äußern Folgen davon, die Strafe, noch dazu oft genug von der Geschichte aufgewiesen worden: so ist es leicht zu begreifen, welche Hindernisse sich zwischen die Einsicht, das Gefühl und die Verwirklichung stellen müssen.

Wie sich in der Geschichte die höchsten Wahrheiten in Bezug auf alle Völker und Staaten, in einer wunderbar verschlungenen Entwickelung veranschaulichen, so treten sie in Beziehung der einzelnen Staaten in den verschiedenartigsten Weisen und Abstufungen auch in der innern Entwickelung der Vereine selbst hervor. Die Form des Staats und der Verwaltung sind der erste und allge-

meinste Punct; denn alles Andere erfährt von hier aus seine mächtigsten Impulse und alles wird davon berührt und umspannt. Alle die materiellen Verhältnisse: — der Wohlstand, der auf allen Arten der Gewerbe beruht, und welcher die Mittel darbietet um die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen und auch alle höhere geistige Bestrebungen der Einzelnen zu fördern, — bilden sodann ein wesentliches Moment, um die Bewegung und Entwickelung des ganzen Organismus zu begreifen. Von der geistigen Seite sodann nimmt uns zunächst die Religion in Anspruch, sowohl in ihren Verhältnissen zum Staate, wie in ihrer Wechselwirkung mit den Künsten, den Wissenschaften, den Sitten, kurz der ganzen innern und äußern Entwickelung. Die Künste und Wissenschaften zeigen uns ferner nicht bloß in Hinsicht ihres Einflusses auf den Staat, auf Religion, Sitten, kurz auf die ganze Höhe und Form der Entwickelung in geistiger und technischer Beziehung, eine so hohe Bedeutung und fordern eine viel sorgfältigere Beachtung und richtigere Behandlung, als sie bisher in der Weltgeschichte erfahren haben: sondern sie haben auch an sich, als der Maßstab des geistigen Lebens und Spiegels des Characters der Völker und Zeiten einen unbedingten Anspruch auf ausführlichere Besprechung. Also die ganze Lebensweise des Volkes, die sittlichen und geistigen Zustände, die Freiheit der Person und des Geistes,

die materielle Lage, die Form der Verfassung und Verwaltung u. s. w. in einem wohlgeordneten, durchsichtigen, lebendigen Bilde aller Zeiten und Völker dem Beschauer vorzuführen, ist gewiß eine eben so große, wichtige, als auch schwierige Aufgabe. Von allen den Seiten des Staats- und geistigen Lebens muß der Darsteller eine hinreichende Kenntniß besitzen; dem Leser wird diese bei dem vollen Verständniß ebenfalls nöthig sei; aber er wird auch bei dem dürftigeren Wissen davon doch zu den Hauptgesichtspuncten und wesentlichsten Begriffen aller dieser Wissenszweige durch die geschichtliche Darstellung selbst hin- oder dazu eingeleitet werden.

Wenn man diesen weiten und schwierigen Weg durch alle die Irrgänge der Weltgeschichte vollendet hat und dieses kunstreichste und wunderbarste Gebilde überschaut, so wird nichts Anderes den Geist mit solchem Reichthum der Ideen, mit solchem Entzücken über die Schönheit, die Bedeutsamkeit, die Mannigfaltigkeit und die Harmonie der Dinge erfüllen; nichts das Gemüth so zur Erkenntniß und Anbetung der ewigen Macht, die darüber schwebt, hinreißen; als die Betrachtung der Weltgeschichte. Sie zeigt in der Urzeit einen schwachen Schimmer der geistigen Entwickelung; und dieser verbreitet sich auch nur über einen sehr beschränkten Theil der Erde. Rund umher ist

Nacht und meist thierische Dumpfheit. Dann wird das Licht der Bildung immer heller; es verbreitet seine Strahlen weiter und weiter und umwandelt endlich den Erdkreis. Wenn es auch in einzelnen Ländern wieder sich verdunkelte, wo es schon früher heller leuchtete, so verbreitet es sich doch in andern um so mehr und kehrt endlich auch wieder zu den früher verlassenen Stätten zurück. Kurz die Bildung, die Wahrheit, das Recht, die Glückseligkeit, das geistige Leben, das Licht des Geistes nimmt in der gesammten Menschheit an intensiver Entwickelung stets zu; eben so verbreitet es sich auch extensiv immer weiter. Wenn man wohl berechtigt sein mag aus dem bisherigen Fortschritte der Verbreitung der Bildung auf die spätern zu schließen, so wird einst der ganze Erdkreis an ihr, je nach den besondern Verhältnissen zwar einen verschiedenen, aber immer bedeutenden Antheil haben; nur darf man nicht das Einzelne und unvermeidliche Uebel, sondern das Ganze und die glänzenden, guten Seiten ins Auge fassen. Viele sehen nur das Böse, — Pessimisten, — Andere nur das Gute, in seliger Zufriedenheit, — Optimisten. — In der Wahrheit ist aber beides zu beachten und zu erkennen, wie durch die Nebel und die Nacht der Uebel und Verkehrtheiten hindurch der Geist und das Licht der Menschheit mehr und mehr hervorbricht. Man nehme die Religion, die Freiheit und die stets allgemeinere Bildung aller Art, wie

sie sich fortschreitend entwickelt und verbreitet haben, und man begreife nur, wie überall die Verkehrtheiten selbst nothwendig und zuletzt die kräftigsten Förderungsmittel des Wahren und Rechten sind. Wenn man das Fortschreiten und den Umfang des Gebietes der Bildung mit größter Zuverlässigkeit erkennen mag, so wird dagegen die absolute Höhe, — in den vorragendsten Völkern und Individuen, — wie auch die relative der einzelnen Länder und Erdtheile, nach climatischen, localen und geschichtlichen Verhältnissen, nicht so genau zu bemessen sein. Es liegt auch nicht so viel daran, wenn nur das Streben nach immer höherer Entwickelung lebendig erhalten bleibt und man erkennt, daß der Zweck der Menschheit nur darin bestehen kann, einer immer höheren Vollkommenheit nachzuringen, was denn auch eben jedes Einzelnen Verpflichtung bleibt. Auch der Niedrigste, der thätig ist, hat seinen Antheil an diesem Gesammtwerke; nur der ist lebendig todt, der nicht irgend eine fruchtbare Thätigkeit übt. Der mechanischste Arbeiter zählt im Leben mehr, als der reichste und vornehmste Müssiggänger. Das Höchste aber ist die geistige Thätigkeit; dies ist das wahrhaft Productive.

Jedes Volk hat demnach in dem großen Entwickelungsprozeß der Menschheit seine besondere Mission. Wie im Leben der Individuen, wechseln auch in dem der Völker, Licht und Schatten, wäh-

rend die Gesammtheit in immer neuen Metamorphosen fortschreitet. Scheinbar giebt es Rückschritte; in Wahrheit aber nicht. Es sind entweder Gährungs- oder Uebergangs-Perioden, wo alles trübe und traurig erscheint; Geburten des Weltgeistes, die voll Wehen und Schmerzen sind, worauf dann aber die neue Schöpfung ihre wahre Natur und Bedeutung offenbart. Aber die Rechnung ist hier nicht so leicht, um überall aufzufinden, was in Summa für ein Uebergewicht des Guten heraustritt. Ohne Mängel und Schatten ist nämlich keine Zeit, das Werden ist ja eben ein Uebergang aus dem noch Nicht-Seienden und dem Mangelhaften in das Seiende, das Wahre in allmählichem Fortschreiten. Jeder neue hervortretende Moment bringt eine Veränderung in dem Bisherigen hervor, und selbst das scheinbar Heilsamste kann nicht ermangeln, manches Alte, Gewohnte, Gute schmerzlich zu berühren. Meist aber tritt auch das Neue an sich nur unvollkommen, einseitig in das Leben und erscheint anfangs sogar bei seinen Verirrungen leicht als ein Uebeles, bis es sich erst selbst in seiner Reinheit und Wahrheit, mehr entwickelt und mit dem Uebrigen eine harmonische Einigung gewinnt. Wie gefährlich, wie übel eine neue Richtung daher auch erscheinen mag, man vertraue ihr nur und wähne nicht, sie in ihrem Fortschreiten hemmen zu können, indem sie einen Kern der Wahrheit in sich trägt, und ohne solchen

kann sich keine in der Weltgeschichte geltend machen. Durch das Widerstreben gegen sie wird sie nicht aufgehalten, nur in dem Kampfe leicht zum Extreme, zu Verunstaltungen hingetrieben. Was man zu thun hat, ist nur die Entstellungen, Mißgestalten, Abnormitäten des Geistes der Zeit möglichst zu entfernen, wodurch man die Hervorbildung der wahren Form erleichtert, den Prozeß beschleunigt, die Schmerzen lindert, welche in allen Umwandlungen, Geburten, ertragen werden müssen. Man darf nicht warten, bis sich die alten Uebel durch sich selbst, durch die augenfälligen, schmerzlichen Wirkungen heilen und dem Guten die Bahn eröffnen, was durch Anarchien und Revolutionen geschieht; sondern man hat durch richtige Lenkung der Dinge und durch Abwehrung der falschen Momente, wie durch rechtzeitiges Betreten des Weges der Reform, der ruhigen Entwickelung — Evolutionen — dem Hervortreten des Heilsamen entgegen zu kommen. Darüber belehrt in den mannigfaltigsten Anschauungen und Beispielen nichts einleuchtender und tiefer, als die Geschichte!

Aber außer dieser allgemeinen Geschichte, welche die ganze Menschheit umfaßt und ihre Entwickelung nach allen Richtungen hin verfolgt, sind nicht minder einzelne Reihen für sich in nähere Betrachtung zu ziehen. So zunächst einzelne Staaten; einzelne Seiten in dem Gesammtleben, oder nur in dem der Staaten, wie etwa die Geschichte der

Kirchen, der Kunst, der Literatur u. s. w. aller Zeiten und Völker, oder nur einzelner. Also giebt es universale und mannigfache particulare Geschichte. Beide ergänzen sich einander und müssen mit einander abwechseln. In der Universalgeschichte ist es nicht möglich auf das Einzelne einzugehn, weil sie dadurch einen ganz unübersehbaren Umfang erhalten würde und also kein Ueberblick, kein Durchschauen aller Theile und Reihen in ihrer Einheit möglich wäre, wie es denn auch überdies nicht ohne verwirrende Einschaltungen und dunkele Vorausgreifungen in der Darstellung abgehen könnte. Zuerst muß man sich mit einem dürftigen, mehr nur auf das Aeußere gehenden Ueberblick der ganzen Geschichte begnügen. Dann wird man die einzelnen Reihen daraus für sich allein verfolgen können und sie in ihren Wechselbeziehungen und Wirkungen zu den andern Theilen, von jener allgemeinen Uebersicht aus, richtiger zu erkennen vermögen. Hat man nun die wichtigsten Völker u. s. w. einzeln für sich näher kennen gelernt, so wird man erfähigt sein, eine reichere, alle Momente in sich aufnehmende Weltgeschichte mit Klarheit aufzufassen. Je mehr die Neigung, der Beruf und die Zeit es gestatten, tiefer in dieses unendliche Gebiet einzudringen, desto öfter wird man diese doppelte Betrachtungsweise sich wiederholen lassen, immer weiter in das Einzelne eingehend, und immer reicher und tiefer das Ganze

in seiner Totalität betrachtend. Wechselseitig ergänzen, beleuchten sich überall das Ganze und die Theile in einem lebendigen Organismus.

§. 17. Jeder wird nach Neigung, oder nach seinem Fache, diesem oder jenem Theile der Geschichte eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, der Literatur, der Kunst, dem Politischen, den Kriegen, dem Alterthume, der neuen Zeit u. s. w., in Einem werden aber Alle zusammentreffen: in der Geschichte des Vaterlandes. Wie klein auch ein Volk sei, wie untergeordnet seine Rolle auf der großen Bühne der Weltgeschichte: so muß ihm die Selbstkenntniß, wie jedem Individuum, von sich, doch das Erste und Höchste sein; dadurch wird es nicht bloß zum richtigen Handeln, sondern auch zur allgemeinen höhern Entwickelung getrieben. Aber es wäre dies nicht möglich und würde selbst leicht die entgegengesetzte Folge haben, wenn man es ohne die sorgfältige Kenntniß auch des Uebrigen und ohne den Hinblick auf dasselbe erstrebte. Nächst der Einseitigkeit, dem unbesonnenen und überall unangemessenen Handeln, würde sich dann zugleich ein thörichter Dünkel, ein bornirter Stolz und Egoismus erzeugen, und der hohe geistige Genuß, der große Nutzen der Geschichte in allen Beziehungen ginge größtentheils verloren. Die Deutschen haben bisher meist den entgegengesetzten Fehler begangen. Indier, Aegypter, Griechen und Römer zogen ihre Afmerksamkeit vorzugs-

weise auf sich. Die Jugend wurde von den Schulbänken her damit genährt, und an eine vorurtheilsvolle Bewunderung der alten und der gelehrten Herrlichkeiten gewöhnt. Spätere Zeiten führten dann auch das Mittelalter und endlich auch die neue und neueste Zeit auf den Schauplatz, aber immer doch mit einem ängstigenden Gefühle einer Ketzerei, welche die Priester des Alterthums auch oft genug mit dem Banne belegten, weil sie nicht die Bedeutung der Sachen und die lauten Forderungen der Zeit unter ihrer phrygischen Mütze vernahmen, und bald durch das Geschrei über das Versinken in Materialismus, bald über politische Kannegießerei, Demagogismus u. s. w. schreckten. Wenn aber dennoch die Geschichte für die Jugend sich bis auf eine gebührende, respectvolle Entfernung der neuesten Zeit schüchtern zu nahen wagte, so waren es doch immer besonders die fremden Völker, welche die meiste Aufmerksamkeit auf sich zogen. Deutschland kam nicht zu seinem vollen Rechte. Einzelne Versuche unter begünstigenden Verhältnissen gewannen nicht die volle Anerkennung und Wirkung. Einer der wesentlichsten Gründe, daß die vaterländische Geschichte bei uns nicht die gebührende Anerkennung fand, lag in dem Mangel an öffentlichem Leben, an Interesse für die politischen Angelegenheiten, seit dem schmählichen tiefern und immer tiefern Verfalle des deutschen Reiches. Nur mit Schmerz und Widerwillen

konnte überdies das Gemüth bei den traurigen Spaltungen, bei dem Anblick unerrettbaren Hinsterbens an Altersschwäche des heiligen römischen Reiches verweilen; ein Spielball fremder List und ein Hohn selbst roher Barbaren, konnte der ehrliche, gelehrte, ideale Deutsche sich zwar an dem Bilde von der sittlichen und geistigen Seite her etwas trösten, aber von der andern, die ein thatkräftiges, lebensgewandtes, politisch-freies, großes Volk zeigen sollte, wandte er sich trauernd und verschämt hinweg. Ja es kam dahin, daß Deutsche selbst sich aufgaben, sich aus der Reihe der selbständigen Völker strichen. Sagten doch am Ende des vorigen Jahrhunderts unsere beiden größten Dichter (in den Xenien):

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche vergebens,
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus."

Denn sie hatten „das politische Deutschland" vergebens gesucht:

„Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf."

Traurige Spaltung! das Wissen und dessen Frucht, ein würdiges Leben, waren getrennt! Daß es aber so vom Schicksale für immer über uns verhängt worden und daß wir nicht wieder zur Würde einer Nation uns erheben sollten: das war die Voraussage der schmerzvollen Verzweiflung; es giebt einen

Beweis, wie schwer die Nacht gedrückt haben müsse, wenn selbst die edelsten Geister zu solcher Entmuthigung und Trostlosigkeit herabsanken. Durch ein ideales Leben wollte man dem trüben, wirklichen entfliehen, und suchte Entschädigung und Belehrung in fremden Regionen, andern Zeiten, bei andern Völkern. Selbst die alte Herrlichkeit des deutschen Volkes wurde zum stillen Vorwurf für die Spätern, und da konnte ihr Anblick auch kein reines, ungetrübtes Interesse erregen. Aber jetzt, wo Deutschland eine so lebenskräftige Verjüngung ankündigt, wo die wunderbaren Wege, die es durchwandert hat, zu der lichtesten Höhe hinzuführen versprechen, von der aus man erst die lange und schwere Lehrzeit in ihrer Bedeutung erkennt, da ist es ein Anderes. Das Gute aus ihr tritt nun frei hervor; die meisten Schatten und Uebel schwinden; sie verwandeln sich in Licht und Vortheile für die spätern Geschlechter, und so gewinnt die Geschichte wieder ihre volle Bedeutung und anziehende Kraft. Die ganze lange, erbeutete Gelehrsamkeit und Erfahrung, und was von den Andern gewonnen, wird nun zum eigenen Vortheile und in eigenthümlicher, nationaler Weise verwandt, nicht als eine todte Nachahmung angeeignet. Die Theile, die sich früher bloß befeindeten und lösten, indem jeder seinen Vortheil nur verfolgen zu müssen glaubte, haben sich wieder zusammen geschlossen, und die festeste der Banden beginnt sie

zu umschlingen: die Einsicht, wie nur in Einheit und im Zusammenwirken Aller wahrhaft Gewinn und Heil zu finden, und wenn diese irgend wo nicht ausreichen sollten, so wird die Erinnerung an die Folgen der alten Zwietracht und Thorheiten ihre Wirkung nicht verfehlen. Auch dafür wird die Geschichte ihre guten Dienste leisten: sie muß nur mit aller Kraft und Wahrheit und in den lebendigsten Farben die Sünden und die Schmach, die trostlosen Verhältnisse und Zustände der Vergangenheit darstellen. Von je an ist die Bestimmung der germanischen Volksstämme die bedeutendste in der Weltgeschichte gewesen. Auf den Trümmern des Römerreiches gründeten sie die neue Zeit, ein neues, höheres Leben. Die Freiheit führten sie in die Welt wieder ein; rohe aber reine Sitte kehrten zurück; die Keime der Bildung empfingen sie dagegen in dem Christenthume und indem Blüthenstaub der Künste und Wissenschaften, welcher, aus dem untergegangenen Alterthume zu ihnen hinübergetragen, sie befruchtete. Der eine Theil verschmolz sich dann mit andern Stämmen; der andere blieb in seiner Ungemischtheit. Deutschland, im Herzen Europa's, erhielt vor Allen die größte Mission. Als neueres Römerreich beherrschte es den Erdkreis mit den Waffen. Das war blendender Glanz, aber nicht die wahre Bestimmung des Volkes. Von dieser strahlenden Höhe wurde das römische Kaiserthum durch ein verfehltes Stre-

ben gerade nach den edelsten und heiligsten Gütern der Menschheit herabgestürzt: durch den Glauben und die Freiheit. In einer einseitigen Richtung, in falschen Beziehungen, im Uebermaße hervortretend wird alles, auch das Beste, zum Bösen, es entkeimt aber aus einer gesunden, wahren, guten Wurzel. So stieg auch das Papstthum aus dem Reiche des Jenseits herab auf das Gebiet der irdischen Macht; es versank dadurch in sittliche und geistige Verderbniß und schmiedete der Laienwelt um so härtere Fesseln, je mehr es in der Würdigkeit und Achtung sank. Wie andere Länder, so sollte auch Deutschland eine Provinz Roms werden. Andrerseits war es der alte Geist der Freiheit, welcher sich in Willkür, Selbstsucht und Wildheit verunstaltete, und alles unter einander in Gährung und Kampf brachte, das Oberhaupt fesselte und die Einheit auflöste. Endlich brach Deutschland durch die Reformation die politischen und die kirchlichen Fesseln Roms; die geistige Freiheit war gerettet und als deren Früchte erglänzte die steigende künstlerische und wissenschaftliche Bildung. Aber es brach auch dadurch ein harter Kampf hervor: „Keimt ein Glaube neu, — Wird oft Lieb' und Treu' — Wie ein böses Unkraut ausgerauft.“ Was noch von den alten Banden leidlich das deutsche Brudervolk zusammenhielt, ward jetzt blutig zerrissen, „Brüder mordeten hier Brüderschaaren“ und die Fremden drängten sich ein,

nahmen den Deutschen von ihrem alten Erbtheil nach Belieben. Den reichen Samen der Zwietracht nährten sie boshaft, und das geistig freie Deutschland wurde zuletzt politisch ein Sclavenvolk der Gallier. Die aufgelösten Theile machte der schlaue Nachbar zu Vasallen, oder eignete sie sich nach Laune an. Aber der wunderbare Gang der Welt-Ereignisse rettete noch aus dem tiefsten Abgrund des Verderbens. Ein wiedergebornes Deutschland stand da, doch noch kein wahrhaft geeintes, unerschütterlich festes. Wie immer, so bedurfte es nach so großen Katastrophen längerer Zeit, bis sich aus der trüben, gewaltigen Gährung der Vergangenheit das neue Product klärte und bildete; und für Deutschland bedurfte es besonders noch vieler Zeit und Mühe, bis alte Uebel ausgestoßen wurden und neue Ideen und Gestaltungen Wurzel fassen konnten. Es folgten noch manche schmerzliche Zuckungen; es ist noch weit vom Ziele ab, aber die neue Richtung ist doch für das geübte Auge unzweifelhaft erkennbar. Materielle und geistige Bande haben mehr und mehr schon die Theile zusammengeschlossen; mit voller Zuverlässigkeit kann man die begonnenen Linien und die entlegenen Puncte, die sich verbinden müssen, nachweisen und die spätere Figur verzeichnen. Wie viele Schranken auch noch dem werdenden Guten und Wahren gegenüberstehn: sie werden fallen. Wie immer auch falsche vorwärts- oder rückwärts-

strebende Bemühungen, gut gemeinte oder thörichte Richtungen, oder eigensüchtige, bornirte, erblickt werden mögen: dennoch werden, so gewiß wie irgend etwas, die heilsamen und herrlichen Gestaltungen der deutschen Zukunft hervortreten. Wenn auch nicht so schnell und zugleich, wie die Ungeduldigen wollen; wenn nicht so fleckenlos und vollendet, wie die Utopisten träumen; wenn auch nicht so, wie Jeder es nach seinem besondern Geschmacke und Wunsche erwartet: aber gewiß so, wie es unter menschlichen Verhältnissen möglich ist, erfreulich und erhebend. Ordnung und Freiheit, Gerechtigkeit, Offenheit und Oeffentlichkeit von Seiten der Staatsgewalt; dann Vertrauen und Liebe, einsichtige, rege Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten von Seiten der Staatsbürger; die practische, fruchtbare Einsicht der Einzelnen und der Staaten, daß der wahre Vortheil nur in der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die Andern, nicht in dem scheinbaren Gewinn der Bevorrechtigung, Ueberlistung besteht; daß die Einheit und Liebe Aller die Krone des Heiles ist und zu dem herrlichsten Ruhme führt; daß nicht äußerer Erwerb, sondern der friedliche innere, durch allseitige materielle, sittliche, geistige Entwickelung, das Ziel aller Staaten ist und allein ihr Glück bewirkt: das ist die große Hoffnung, die uns beleben muß und die nicht täuschen wird; wer nicht in dieser Richtung sich fortbewegt, sondern ihr

widerstrebt, der wird nicht das große Resultat hindern, sondern über ihn werden nur die zermalmenden Räder des Triumphwagens hinweggehn, den unser Genius lenkt. Durch Einzelne offenbart sich zwar immer, was im Innern der Gesammtheit lebt und sich gestalten will, sowohl durch die That, wie durch das Wort, aber die gegenwärtige Bildung hat so Viele auf eine gleiche Stufe der Entwickelung und Einsicht gestellt; die Lebens- und Staatsverhältnisse sind so reich und verschlungen geworden: daß jetzt weniger der Einzelne für sich zu wirken, als Autorität oder Intelligenz hervorzutreten vermag, vor der sich Alles beugt, oder die auch Alles allein richtig zu erkennen und anzuordnen vermag: daß überall ein Zusammenwirken der Geister und Kräfte die Forderung der Zeiten wird. Wie nun in den einzelnen Staaten die höhere Bildung das Zusammenwirken Vieler fordert und durch ihre Kraft die Gefahren der Anarchie zugleich abwehrt, indem sie nicht allein auf die Einsicht, sondern auch auf das Gemüth, den Willen reinigend und veredelnd wirkt: so wird sie mit ihrer reicheren Entwickelung und weitern Verbreitung auch das Wunder erzeugen, daß sich eine Menge von Staaten zu einer eben so wirksamen und noch kräftigeren und nachhaltigeren Einheit zusammenschließen, als man sonst nur von einer absoluten, materiellen Einheit in der Form eines Kaiserthums erwartete. Wenn dann die Fremden,

in Ost und West fühlen mögen, daß alle Hoffnungen auf fernere Beraubung des äußerlich vielgetheilten Landes schwinden müssen: so haben sie dafür wieder den Trost, daß eben durch diese Theilung auch nie ein gefährlicher Versuch gegen die Freiheit Anderer gemacht werden könne. Stark und mächtig ist dieser Bund nur um jede Gewalt abzuwehren, aber nicht dazu geschaffen sie ungerechter Weise Andern anzuthun!

Der hohe Werth und vielfache **Nutzen der Geschichte** ist übrigens oft genug gepriesen worden; wir wollen nicht einen neuen Panegyrikus ihr halten, sondern hier nur einen kürzeren, die Hauptsache berührenden, aufnehmen. **Gervinus** sagt in seinen „Grundzügen der Historik" (§. 36) davon: „die Geschichte ist, in ihren Beziehungen auf das moralische Leben, ein natürlicher Feind aller Isolirung, aller Tugend der Zelle; denn sie lehrt uns, uns stets in Gemeinschaft mit dem Ganzen, in unseren geselligen Verhältnissen zu betrachten, sie benimmt uns Eigennutz, Egoismus und jedes aristokratische Verschließen, weist uns zu dem Sinne der Alten an, das gegenwärtige Leben zu nutzen, weil es ja thöricht ist, auf ein versprochenes Leben zu hoffen, ohne das gegebene gebraucht zu haben, eine höhere Ordnung ersteigen zu wollen, wenn man die Vorschule verschlafen hat. Sie erfüllt mit Würde und Lebensernst. Die Betrachtung des bunten Scenenwechsels der Welt

kann schwindelnd machen: hat man aber den ersten Anflug verwunden, so lernt man fester stehen und von der Höhe schärfer und umsichtiger um sich blicken. Die stete Vergegenwärtigung der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge, aber auch der Planmäßigkeit, die dahinter verborgen ruht, die Betrachtung des sich ablösenden Lebens und Todes, das wechselnde Gefühl von Freiheit und menschlicher Kraft, und von Abhängigkeit unter höhern Mächten, lehrt im Leben Mäßigung und im Urtheilen. Die Geschichte richtet ihren Jünger auf das Größte, daher hat er es leicht, ruhig und besonnen zu sein; er kann nicht schnell sein zu bewundern, weil ihm in jedem Augenblicke das Beste, was die Welt hat, zu Gebote steht; das Ephemere kann den nicht reizen, der in den Jahrhunderten des Völkerlebens lebt. Wer aber nicht schnell zum Bewundern ist, der ist auch nicht schnell zum Verwerfen. Mit dem Werth und Unwerth des Lebens bekannt, wird er leichtsinnigen Lebensgenuß nicht theilen, so wenig wie den Ueberdruß am Leben und die Modemisanthropie."

Die Darstellung der Geschichte aber zeigt sich in dreifacher Form: 1) indem sie auf die Phantasie und Sittlichkeit zunächst zu wirken strebt. Sie stellt dann Alles in der äußerlichen, anschaulichen Weise dar, wobei sie sich vorzugsweise an das Gemüth wendet. So erscheint sie in der künstlerischen Form. In dieser ist sie dann

auch mit der Kunst verwandt, mit welcher sie zugleich das gemein hat, die Kenntniß des innern Menschen zu vermitteln, dies aber nur mehr in den Beziehungen der politischen und allgemeinen Verhältnisse, während die Kunst sich eigentlich nur um das rein Menschliche, Individuelle, das Besondere bemüht, und sich nur bis zum Kreise der Familie und Gesellschaft hin ausdehnt. 2) Dann erscheint die Geschichte als Gegenstand des verständigen Erkennens, als practische Lehrerin für jeden Gebildeten, wie besonders für den Staatsmann; als sogenannte pragmatische Geschichte, oder in der Form des Verstandes. 3) Endlich eint sich in der höchsten, der philosophischen oder vernunftgemäßen Form alles Frühere, vertieft und erweitert sich. Für die Phantasie und das Gemüth wird sie auch Großartigeres, Ergreifenderes als das erhabenste, schönste Kunstwerk darbieten; alle sittlichen und religiösen Gefühle finden die reichste Nahrung: sie bildet die ewige Brücke vom Himmel zur Erde; der Verstand wird mit allen seinen practischen, vereinzelten und unmittelbar äußerlich bedingten Begriffen zu der höhern Einheit derselben und in die Gemeinschaft mit den reinen, allgemeinen philosophischen Ideen gebracht, d. i. zur Vernunft erhoben. Diese Form fordert jetzt besonders gemeinsamern und angestrengtern Anbau!

§. 18. Die Geschichte berührt sich mit allen

Wissenschaften, denn sie wachsen alle aus ihrem Boden hervor und werden von ihr in ihrer Entwickelung gefördert. Von vielen, wie besonders von der Philosophie, der Erfahrungsseelenlehre, der Politik, hat sie auch wieder unmittelbaren Beistand zu fordern: mit einer aber ist sie unzertrennlich verschmolzen und wird von ihr bei jedem Schritte begleitet, nämlich von der Länderkunde.

Diese Länderkunde ist eine zusammengesetzte Wissenschaft und trägt gewöhnlich den Namen der Geographie, auch wohl mit dem Zusatze der „politischen", der sie von der reinen, einem Theile der Naturwissenschaften, (§. 8) unterscheidet. Die geschichtlichen Ereignisse tragen in das Bild der reinen Geographie die Völker, Länder, Staaten ein. Es fügen sich dann allerlei Einrichtungen, Kunsterzeugnisse u. s. w. hinzu, und so bildet sich jene Wissenschaft. Sie kann ihren geschichtlichen Charakter auch noch dahin erweitern, daß sie nicht bloß das in der Gegenwart Bestehende, das so Gewordene enthält, sondern auch die Veränderungen im Laufe der Zeit, das Werden, zugleich verfolgt und bis zu dem letzten Moment fortführt. Dann würde es „geschichtliche Länderkunde" sein. In jeder Art ist sie eine stete Begleiterin und Hülfswissenschaft der Geschichte. Aber sie kann auch in einer eigenen selbständigen Gestalt — als eigene Wissenschaft — erscheinen und wird außer dieser unbedingten wissenschaftlichen

Bedeutung auch noch für vielerlei andere Zwecke des Lebens, wie der Erkenntnisse, ihre guten, ja ihre unentbehrlichen Dienste leisten. Daß der Krieger, der Kaufmann, der Schiffer u. s. w. ihrer besonders bedürfe, liegt zu Tage, und jeder wird ihr für seine particulären Anforderungen eine Erweiterung nach der Seite geben, die ihn zunächst berührt, während die allgemeine, für jeden Gebildeten erforderliche ein Gleichgewicht in allen den einzelnen Richtungen zu bewahren hat. In einer dritten Form — als Staatenkunde, Statistik — wird uns bald noch einmal die Erdkunde entgegen treten.

Kunstschöpfungen.

§. 19. Der Geschichte gehören auch die Hervorbringungen der Kunst an. Sie hat von ihnen zu berichten; sie hat die Bedeutung, die Wirkung, den Zusammenhang der Künste in Beziehung auf alle andere Entwickelungsmomente nachzuweisen. Sodann bilden die Schöpfungen der Kunst auch wieder einen Gegensatz zu den übrigen Hervorbringungen, die theils für einen besondern äußern Nutzen, theils als Wissenschaften und theils als eigentliche Handlungen, in allen Sphären des wirk-

lichen Lebens erscheinen. Die Künste des Schönen dagegen erschaffen zwar auch Gestaltungen und Begebenheiten; aber frei aus dem Geiste, wenngleich nach dem Vorbilde der Geschichte und Natur; sie haben es dann, wie die Wissenschaften, mit Begriffen, Ideen, Gefühlen zu thun, aber in einem beengteren Kreise und in anderer Art: jene suchen sie aus dem Concreten auszuscheiden, diese sie in ein solches einzuschließen, in eine Verkörperung zu verwandeln; auch den Nutzen haben sie im Auge, aber nur einen innern, geistigen: auf Gemüth und Verstand bildend, belebend, befruchtend einzuwirken; nicht minder bringen sie auch ein Ergötzen, Vergnügen, aber höherer, geistiger Art und zunächst mit dem Zwecke, für den eigentlichen Gehalt und Vortheil, den sie bieten, empfänglicher zu machen, diesem bessern Eingang zu verschaffen. In dieser doppelten Beziehung der Verwandtschaft, so wie des Unterschiedes zur Geschichte weisen wir der Betrachtung über die Kunsterzeugnisse ihre Stelle hier an.

Die ganze Natur und die Geschichte sind nämlich eine Verkörperung des göttlichen Geistes; sie enthalten Abbilder der Urgedanken. Durch unsere Sinneswahrnehmungen fassen wir das Erscheinende auf; durch unser Denken erkennen wir dessen eigentlichen Inhalt, sein Wesen; wir dringen durch die körperlichen Hüllen gleichsam in das Innere. Aehnlich dem göttlichen Geiste treibt dann auch

eine innere That- und Bildungskraft den menschlichen, zuvörderst nach dem Vorbilde der wahrgenommenen Welt, die eigenen Gedanken und Gefühle in eben solchen Formen und Hüllen sich verwirklichen, sich realisiren, sie hervortreten zu lassen. Unbewußt erzeugen sich in uns die Begriffe und Ideen, unbewußt lassen wir die in unserer Seele gewordenen, eigenen Gedanken und Gefühle wieder als Handlungen oder Kunstwerke erscheinen; erst später werden wir uns dieser innern Thätigkeit und der Begriffe und Ideen an sich bewußt, und sprechen sie unmittelbar aus, lassen sie sich zu wissenschaftlichen Ganzen zusammenordnen. Dann aber hört immer noch nicht der Drang nach Kunstbildungen auf; es wird nur bewußter dabei verfahren, aber freilich beschränken die erweiterten Bestrebungen, Schöpfungen des Verstandes und der Vernunft und das reicher entfaltete äußere Leben, die Herrschaft der Fantasie und des Gemüthes immer mehr und mehr. Die Kunst ist die erste Bildnerin der Menschheit; sie führt in die Wissenschaften ein; aber wenn diese auch auf das stolzeste ihr Haupt erheben, so dürfen wir doch nicht die Gaben der gütigen Pflegerin unserer Jugend verschmähen, was Schiller (in den Künstlern) am Ende des vorigen Jahrhunderts, ausspricht, was aber in der Hauptsache für alle Zeiten paßt:

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloß'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reichste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens-ödem Strand
Den weinenden, verlaß'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab.

Es sollte der Mensch also durch die Kunst zuerst entwildert und zu den Wissenschaften hinübergeleitet und wenn sein Geist, hier mehr gereift, erstarkt worden, dann auch wieder in die Künste einen tiefern Gehalt zu legen, und ihnen eine

Bayerische Staatsbibliothek München

vollendetere Form zu geben fähiger werden, als es anfangs, im Naturzustande, möglich war. Weiter bezeichnet er dann die Art der Wirkungen der Kunst auf die jugendliche Menschheit:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

D. h. die Kunst übte, entwickelte — „erzog" — die „Kraft" des denkenden Geistes im Menschen — „in deinem Busen" — so daß sie sich später — „dereinst" — bis zum Begriffe des Höchsten — „zum Weltgeist" — emporschwang. Aber eben so bildete sie ihn für die Erfordernisse des Lebens vor:

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.

Wie bei dem Entwickelungsgange der Menschheit, so ist es auch bei dem des Einzelnen, daß in

der frühesten Jugend die Sinnlichkeit und das Gemüth vorwalten und so die Künste den mächtigsten Einfluß üben. Wenn später der Ernst, die Pflichten, die Bedürfnisse, die Zerstreuungen des Lebens aus den üppig blühenden Regionen der Fantasie in die dürre Wirklichkeit herabziehn, wenn die ernsten wissenschaftlichen Studien auf einen andern Weg, und auf ein anderes Gebiet — auf das Reich der Ideen entrücken, so mahnen doch vielerlei Anforderungen daran der Kunst nicht untreu zu werden.

Wenn auch Viele durch das Leben, die andern Wissenschaften und die Philosophie die Wahrheiten, welche sie darbieten, im reiferen Alter anderweitig, umfassender und in größerem Umfange, so wie in tieferm Zusammenhange gewinnen mögen, so werden jene doch immer in der Kunst anziehender, eindringlicher, belebender auf uns wirken. Es treten uns nämlich viele und wichtige Erkenntnisse auf die wirksamste Weise in der Anschauung des Besondern, Concreten, also durch die Kunst und die Geschichte, entgegen. Dieses sind nämlich vielfache Verhältnisse des Lebens in seinen mannigfaltigen, kleinen Verzweigungen, und in den zarteren Verknüpfungen und Beziehungen mit dem Innern der Menschen. Wenn man die geschichtliche Entwikkelung der Menschheit, in den Thaten, den Einrichtungen, den wissenschaftlichen Leistungen u. s. w. gewahr wird, so enthalten die Kunsterzeugnisse

der einzelnen Völker und Zeiten nicht den geringsten Theil aller der Momente, durch welche wir, wie im Bilde, die innern Entwickelungen und Zustände beschauen. Ferner bildet die Kunst auch den Geschmack, den Stil, belebt die Fantasie, stärkt und erregt zugleich den Geist: und dessen bedarf man bis in das späteste Alter. Sie vermag dem Gemüthe seine Frische, seine Jugend zu bewahren, und wenn die Wolken der Sorge, wenn die Mühseligkeiten des täglichen Lebens, wenn angestrengte, amtliche oder wissenschaftliche Arbeiten uns erschöpft und abgespannt haben: so wird die eine oder die andere der Künste den innern Himmel wieder erheitern; wird mit wunderbarer Kraft den ermüdeten Geist durchströmen und zu neuen Anstrengungen stärken. Und endlich, wenn wir auch bloß auf das „Ergötzen" sehn, wenn dieses, oder der Genuß, als Gefährte der Arbeit, als Stärkung zu dieser, weise und gnädig von der Gottheit verliehen ist: welche andere Art des Vergnügens und geistigen Entzückens ist wirksamer, edler, nachtheiliger, als die, welche die Künste uns gewähren?

Bei den mannigfachen Wirkungen der Künste für rein menschliche, allgemeine Zwecke, und in Hinsicht auf den, welcher ihrer sich erfreut (rein subjectiv), hat jede ihre besondere Kraft und Eigenthümlichkeit. Wenn das Gemüth Heilung, Tröstung, Stärkung und zwar durch eben so schnelle

als energische Mittel verlangt, wenn die Gefühle erregt und bewegt, wenn die lästigen Gedanken verscheucht werden sollen; so wird keine der Tonkunst den Vorrang streitig machen. Soll aber nicht allein das Gemüth, sondern auch der Verstand in Anspruch genommen werden und sich zugleich das „Ergötzen und Nutzen" mit einander höher verbinden, so bietet die Dichtkunst ihre Dienste an. Sie ist unter allen die, welche am weitesten ihr Gebiet ausdehnt, sowohl in Hinsicht der Saiten in der Seele, die von ihr berührt werden, wie auch der Zahl derer, die ihrer sich erfreuen, und der Mittel, durch welche sie auf Jeden einwirkt. — Die bildenden Künste sind von geringerer Ausdehnung, auch ist ihre Macht nicht so intensiv, wie die der tönenden: aber nichts desto weniger bleibt ihnen ein mächtiger Einfluß auf den Geist und hohe Bedeutung für das Leben und die Geschichte. Tiefeindringend ist, was durch den hellen Sinn des Auges zu uns spricht; wenn die Gestalten des Dichters in Stein oder Farben vor uns stehn, wenn die Genien der Menschheit uns im Bilde wieder belebt erscheinen, wenn die Gegenstände religiöser Verehrung von dem Zauber der Kunst umflossen, uns näher gebracht werden: so erhalten unsere Vorstellungen und Gefühle eine größere Bestimmtheit, Lebendigkeit; und sehen wir ein Baudenkmal, worin sich die Gesammtkraft eines Volkes oder Zeitalters, der Geist eine Epoche

verkündet, wie durchbebt es uns mit Bewunderung und Ehrfurcht; oder treten wir in die Hallen eines Doms, wie fühlen wir uns von heiligem Schauer ergriffen!

Die Werke der Dichtkunst aus allen Zeiten und von allen Völkern sind uns aber nicht so ohne Weiteres zugänglich und genießbar. Selbst die unseres Volkes und unserer Zeit erfordern mannigfache Bildung und Kenntniß, eine lange und ernste Uebung, um in ihr volles Verständniß einzudringen. Die Meisten lesen die großen Dichter, ohne sie zu verstehn; nur dunkele Gefühlserregungen, höchstens vereinzelte Stellen, Sentenzen, meist aber nur unklare und oft ganz falsche Vorstellungen ziehen wie vorüberschwebende Schatten vor ihrer Seele dahin. So wird weder ein voller Genuß, noch ein wahrer Vortheil daraus erwachsen. Hat man nicht die Hauptgedanken, die eigentliche Tendenz des Werkes, erfaßt, nicht die ganze Gliederung, Gestaltung des Kunstwerks in seiner Einheit überschaut, wie sich dieser Gedanke entwickelt, auseinanderlegt, und wie er in den Bildern und Dichtungen realisirt erscheint und sich mit tausend andern Gedanken, Beziehungen, Gefühlen verschlingt; versteht man nicht die Bedeutung der einzelnen Sätze und Worte, empfindet so nicht lebendig die Schönheit und Harmonie des Ganzen: so hat man nur mäßig an der Quelle genippt, die in vollen Zügen genossen mit bacchi-

scher Begeisterung erfüllt. Dieses ist aber nicht bloß schwer, sondern bei tiefern, gehaltvollen Dichtungen wird auch dem Eifrigsten und Hellsehendsten doch Manches entgehn und Manches er unrichtig auffassen. Doch schon ein guter Theil der Erkenntniß genügt, und das Bemühen darum gewährt an sich schon eben so viel Nutzen als Genuß. Es darf dabei auch nicht der Beistand Anderer verschmäht werden, und das nicht bloß bei fremden Sprachen. Nur wenn durch vereinte und fortgesetzte Bemühungen die Erklärungen auch der großen vaterländischen Dichtwerke in reicherer Fülle und mit immer glücklicheren Erfolgen vorliegen werden, ist ein allgemeineres, vollständigeres Verständniß derselben zu erwarten. Zwei Bedingungen sind aber vorzüglich bei diesen Erläuterungen festzuhalten: erstlich, daß sie mit hinlänglicher Kenntniß, mit Scharfsinn und Geist gemacht seien und dann zweitens, daß sie nicht Alles und nicht mit ertödtender Breite, expliciren wollen. Nur das Wesentliche muß vorgehoben, kurz und prägnant ausgesprochen, und Vieles nur angedeutet werden, so daß der Leser selbst noch hinlänglich zu thun übrig behält und man nicht mehr Zeit der Gelehrsamkeit und der Weisheit des Erklärers, als dem erklärten Schriftsteller zuzuwenden hat. Je reifer der Leser ist, um so mehr wird er die Erklärung seiner Prüfung unterwerfen. Selbst falsche Erklärungen können dann nützen, indem sie

bei ihrer Widerlegung den Anlaß geben auf das Wahre zu kommen, oder es sich doch heller in das Bewußtsein zu rufen. Hier ist aber natürlich nicht von dem Lesen zur Zerstreuung und Unterhaltung die Rede; sondern nur von dem, wo man Erhebung und wirklichen Nutzen für Geist, Herz und Fantasie gewinnen will. Das ist aber nur bei den größten Dichtern zu erwarten, und diese werden darin zugleich eine Probe ihrer Trefflichkeit finden, so wie auch der Leser sich daran prüfen kann, ob er zu der Zahl der sinnigen und denkenden Empfänger ihrer Gaben gehört: wenn bei dem wiederholten Lesen — nach längern oder kürzern Zwischenräumen — immer neue Reize entdeckt, ein frischer Genuß gewonnen und ein tieferes Verständniß erlangt wird. Dieses öftere und schärfere Betrachten klassischer Kunstwerke vergleicht Horaz (Dichtkunst 361—65) sehr treffend mit dem von Gemälden:

Dichtungen gleichen Gemälden, von denen, wenn näher Du stehest,
Einige mehr Dir gefallen, und and're, wenn weiter Du abstehst:
Dunkel verlangt dies hier; jen's will im Lichte gesehn sein,
Das auch schärferen Blick urtheilender Kenner nicht fürchtet;
Dieses gefällt ein Mal, jen's zehn Mal wiedergesehn auch.

Einmal gelesen gewährt das classische, vollendete Werk nur den Eindruck und Reiz der Neuheit, der Ueberraschung; aber der Geist wird von der Fülle nur betäubt und erdrückt, wie man einmal einen Saal von Gemälden durchlaufend, ihn nur erstaunt

und verwirrt verläßt. Erst nach längerem und wiederholtem Beschauen treten alle die Gestalten lebendig hervor, werden eigentlich gesehn und überblickt, verstanden und wahrhaft genossen.

Die Kunstwerke fremder Sprachen sind entweder im Orginale oder in Uebersetzungen zugänglich. Wenige jedoch gelangen dahin eine oder gar mehre fremde Sprachen bis zu der Vollkommenheit zu erlernen, daß sie, ungehindert und ganz Herr des Idioms, den Schatz der Gedanken aus dem dunkeln Schoß der Worte und Bilder heben können. Die Meisten mühen sich aber um das Verständniß der Worte ab, wo dann Vieles ihnen nicht bloß dunkel bleibt oder mißverstanden, sondern durch das lange Verweilen bei dem Einzelnen und durch die Verschwendung der Aufmerksamkeit auf das Material, die Erfassung, der Ueberblick und die Einsicht in das Ganze stets verkümmert wird. Doch nicht ganz ohne Nutzen ist auch dies. Denn da keine Uebersetzung das Original ganz, in seiner eigenthümlichen Farbe wiederzugeben vermag, so wird man selbst bei sehr unvollkommner Kenntniß einer Sprache doch immer etwas von dieser Eigenthümlichkeit erfassen. Dagegen gewährt eine Uebersetzung den Vortheil des schnellen Ueberblicks, des leichten Erfassens der Gliederung des Ganzen, der Auffindung des Hauptgedankens und des ungetrübteren Genusses. Daher mag öfters beides mit einander zweckmäßig vereint

werden: für das Einzelne, für die Anschauung der Farbe und des eigenthümlichen Tones die Urschrift, für den Totaleindruck und das allgemeine und genußvollere Verständniß die Uebersetzung. Je geeigneter eine Sprache zum Uebertragen anderer ist, je trefflichere Uebersetzungen schon vorhanden sind, um so geringer wird der Verlust sein, wenn man der fremden Sprachen nicht mächtig ist. Wenn die Zeit, die Kräfte und Lebensverhältnisse nicht ihre eisernen Gesetze und Schranken hätten, so wäre zu empfehlen, alle die fremden Sprachen, deren Literatur eine reiche und lohnende Ausbeute gewähren, zu erlernen und möglichst vollkommen. Je mehr aber die Wissenschaften ihr Gebiet ausdehnen und je mehr bestimmte Anforderungen in andere Richtungen hindrängen, um so mehr muß man — wie schon früher erwähnt, §. 11 — das Sprachstudium beschränken und sich mit dem dürftigeren Genuß der Uebersetzungen begnügen. Unsere Sprache ist für treue Uebersetzungen von glücklicher Anlage; diese ist bereits auch schon erfolgreich ausgebildet und dargethan worden, aber sie läßt auch noch glänzendere Ergebnisse erwarten, so daß auch deshalb sich die Meisten von der Erlernung vieler fremden Sprachen — wenn nicht andere Rücksichten es fordern — mehr und mehr entbunden halten können. Wenn bei der Uebersetzung die Treue nicht ohne das Verständniß, oder den Geist der eigenen Sprache, und ohne den

Geschmack zu verletzen, möglich wird, so werden freie Uebersetzungen vorzuziehen sein, während jene aber aber als Hülfe beim Lesen einer unvollkommen gekannten Ursprache immer noch großen Nutzen gewähren.

Daß die begabtesten Geister, und ihre vollendetsten Werke nach Inhalt und Form, mit ihrer großartigen Lebens- und Weltanschauung und das Erschließen der Geheimnisse des menschlichen Innern, wie der Natur, auch die höchste und nachhaltigste Wirkung hervorbringen müssen, ist einleuchtend. Das Gediegene ist aber auch, wie erwähnt, öfter und mit angestrengter Aufmerksamkeit zu lesen, sonst bringt es leicht weniger Nutzen als das Untergeordnetere. An diesem ist nämlich weniger zu enthüllen, es liegt Alles offener da; aber je reicher, tiefer, bedeutsamer etwas ist, um so schwerer, mühsamer gelangt man zu seinem Verständnisse und sein ganzer Werth geht leicht völlig verloren, wenn man es nur flüchtig durchläuft. Es ist aber das langsame Lesen und das mit ernster Ueberlegung nicht Jedermanns Sache; es bedarf meist der Uebung, Anleitung, wird jedoch von sinnigen, denkenden Naturen schon durch den innern Trieb gefordert werden; nur was ganz begriffen, durchschaut, in seiner Einheit, Totalität, wie in seinen Einzelheiten gefaßt worden, befriedigt diese. Andere freilich meinen den zarten Hauch der Poesie zu zerstören, die Flügel der Fantasie zu lähmen,

wenn sie sich nicht ganz und ungestört dem Eindrucke hingeben, die Bilder vor sich vorüberziehen und ihre Gefühle nur anregen lassen; der denkende Verstand gehöre gar nicht in das Gebiet der Dichtkunst; der echte Poet sei ein Begeisterter, der wie im Rausche ausspreche, was der Gott ihn lehre; er habe keine Absicht dabei, er wisse nicht, was er damit besonders noch sagen wolle, es genüge, daß etwas geschaut und daß eine Erschütterung im Gemüthe hervorgebracht werde. Das sei prosaisch, sei Pedantismus, nach Begriffen, Ideen, Tendenzen, Gedanken u. s. w. zu fragen. So fand schon Sokrates die Dichter seiner Zeit, daß sie weniger wußten, was sie eigentlich sagen wollten, als die Hörer, oder oft auch wirklich nichts der Rede werthes sagten. So können wir besonders die überschwenglichen Romantiker auch jetzt finden; und Hörer romantischen Geistes, die sich mit dem Denken nicht gern befassen, für die ein vernünftiger Zusammenhang auch nutzlos wäre, da sie im Nebel oder sogenannter Mystik, geistigen Anschauungen leben und nur Zerrissenes, Vereinzeltes gewahr werden. Des Ungeheuersten, Ungewöhnlichsten, des Buntesten bedürfen sie, um ihre abgestumpften Nerven zu reizen, oder ihrer träumenden Seele allerlei Luftspiegelungen und Schattenspiele vorzugaukeln. Freilich ist das eigentliche Lehrgedicht keine Poesie, und sonst auch bloß verständige, wohlgeordnete Gedanken im Versmaß gebracht und

mit dem äußern Schmuck der Dichtkunst umgeben, sind keine eigentliche Poesie, aber doch noch unendlich mehr werth, als die unechte, wahnsinnige Romantik, orientalischer oder occidentalischer Form. Die wahre Poesie hat den Schein, als wolle sie nichts weiter sagen, als führe sie nur eine Fülle von Anschauungen und Bildern vorüber, als errege, bewege sie nur das Gemüth; aber ihr wahrhaftes Sein besteht darin, daß diese Gestaltungen alle einen innern, nothwendigen Zusammenhang haben, eine lebendige Einheit bilden und daß der sinnige, geistige Beschauer überall Ideen, Gedanken hinter diesen Hüllen, Erscheinungen erblickt und dadurch auf seine sittliche Erhebung, Bildung, wie auf seine geistige Entwickelung mächtig eingewirkt werde. Nicht als Räthsel, in Allegorien, sondern in ihrem offenen Dasein sollen sie entgegentreten, als das Allgemeine aus dem Besondern. Alle Bestrebungen, Leidenschaften, Kämpfe der Menschen, erscheinen in einzelnen Modificationen in den verschiedenen Dichtungen. Wie sich die Liebe oder der Haß erzeugen oder auflösen, wie sich die Ehrsucht quält und ringt; was die Thorheit oder die Weisheit bewirkt u. s. w.: das zeigt sich hier in tausend verschiedenen Gestalten, aber es bleibt immer in Allen der eine Begriff, das eine Grundwesen: Liebe, Haß, Ehrsucht, Thorheit, Weisheit. Ueberall aber kommt es darauf an, zugleich das Allgemeine, den Begriff, die Wahrheit zu erkennen und dann

aber auch deren verschiedene Modificationen, Formen und das Versenken in das Besondere, Wirkliche; die Verbindung mit den andern Dingen.

In der Wahl der Dichter, welche man sich als stete Begleiter und Freunde zugesellt, entscheidet die besondere Bildungs- und Geistesrichtung. Aber im Allgemeinen läßt sich doch ein engster Kreis der vollendetsten Meister denken, der sowohl in der Bedeutsamkeit ihrer Werke an sich, wie auch als die Vertreter des Geschmackes und der Richtung ihrer Zeit besonders hervorstrahle. Ueber die, welche man dann in einen zweiten Kreis — Sterne zweiter Größe — vereinen möchte und dann in einen dritten u. s. w. etwa verweisen, würden aber die Stimmen noch viel verschiedener ausfallen, als für den ersten. Doch auch für den ersten Kreis wäre es thöricht, auf allseitige Beistimmung zu rechnen. Wir erblicken daselbst: Homer, den ersten Naturdichter, wenn auch nicht das übertrieben bewunderte Muster aller Weisheit und Kunst. Nirgends ist wieder der Frühling der Kunst so reizend angebrochen, als bei den Hellenen mit Homer. Man wird ihn dann an sich, in seiner Gattung als unübertroffen bewundern; wird mit ihm seine Zeit und alles was von ihm abhängig ist, richtig begreifen und würdigen lernen; Sophokles als der Höhepunct der kunstreichen Dichtung jenes Volkes; Horaz, den Repräsentanten des römischen Geistes:

Beobachtung, Verstand, Schärfe des Urtheils, schöne Form, lebendige Bilder seiner Zeit — aber nicht so ausgezeichnet als lebendige Dichtung, als Schöpfung einer blühenden, reichen Fantasie; Dante, den dunkeln, herben, gedankenreichen; Ariost, den üppigen, gewandten, heitern; Tasso, den blühenden, zarten, gemüthlichen Sänger Italiens, die einzeln weniger, als in ihrem Vereine den Geist ihrer Zeit und ihres Volkes vertreten; Cervantes und Calderon, die Glut einer fast orientalischen Fantasie und eine unerschöpfliche Erfindungsgabe, eine wunderbare Romantik offenbarend; Shakspeare, der kühne Enthüller der innersten Geheimnisse der Seele und des Lebens, der tiefsinnige, gehaltvolle Britte; Moliere, der Repräsentant der originellsten Seite französischer Kunst, und endlich Lessing, Göthe, Schiller, als die Vorbilder für den wissenschaftlichen und kritischen Verstand, für die objective, classische, so wie für die subjective, veredelte romantische Dichtungsform.

Selbst von diesen ersten Geistern ist nicht Alles von gleichem Werth. Jeder wird daher leicht das Gehaltlosere ausscheiden und das zurückbleibende Gold, wie ein Geiziger seine Schätze, wieder und wieder durchzählen und sich daran erlaben. Eine solche Auswahl zu treffen, ist an sich auch eine gute Uebung der Urtheilskraft und des Geschmackes, und manche Winke Anderer werden

noch dabei leicht unterstützen. Die Subjectivität ist hier aber immer von großem Einfluß und wird auch in der Wahl der Schriftsteller zweiter und dritter Ordnung, nach der ersten Bekanntschaft mit ihnen, bald entscheiden, wenn erst Geschmack und Einsicht an den classischen Vorbildern hinlänglich gereift sind.

Staatswissenschaft und Staatenkunde.

§. 20. Wie aus den concreten Erscheinungen der Natur die Mathematik und Naturlehre, und aus der Verkörperung des Geistes in der Sprache die Seelen-, Denk- und Sprachlehre abgezogen wurden: so gehen auch aus dem Geschichtlichen, der Vereinigung beider, der Natur und des Geistes, zwei abstracte Wissenschaften hervor: die des Staates im Allgemeinen, d. i. abstrakte Staatswissenschaft, und die Besonderung dieser, die Modification derselben in der Angabe der Form, der Verwaltungsweise und des gesammten Zustandes der einzelnen Staaten, in einer bestimmten Zeit, d. i. die Staatenkunde, oder Statistik. — Die Geschichte lebt und bewegt sich ganz innerhalb des Begriffes vom Staate, daher durch dessen Erkenntniß auch erst die Geschichte ganz verstanden wird. Hier ist aber nur von der allgemeinen

und abstracten Auffassung des Staates die Rede; später wird der Staat noch unter andern Gesichtspuncten wiederkehren. — Ebenso wird auch eine Theorie der Künste und der Gestaltung, der kunstmäßigen Bearbeitung der Wissenschaften abstrahirt werden müssen. — Wenn demnach die Aufgabe der Menschheit das Streben nach immer höherer Vervollkommnung, also Entwickelung ist, und diese das sinnliche, sittliche und geistige Wohl schon umfaßt: so werden die einzelnen Staaten als Einheiten, Individuen, betrachtet werden können, welche zu dem gemeinsamen Zwecke, jeder nach seinem Theile, mitwirken. Eben so werden sich die Individuen in einem Staate als seine Momente zu einer Totalität zusammenschließen, und als eine ideelle Einheit das Volk bilden. Der Staat ist aber als das Mittel zu betrachten, durch welches die Einzelnen, jeder für sich, möglichst ihre Aufgabe erfüllen können: sowohl an sich möglichst vollkommen — sittlich und geistig — zu werden, wie auch an dem Reiche der Wahrheit jeder nach seinem Vermögen mitzubauen. Der Staat ist somit ein Verein, in welchem Jeder im Allgemeinen dasselbe Streben hat, nur nach Umständen und Verhältnissen modificirt; er ist nicht da, um diesen oder jenen besondern Zweck zu erfüllen, sondern in harmonischer Einheit alle Zwecke, welche die Vernunft fordert. Der Staat selbst ist nicht Polizeianstalt, nicht Rechtsanstalt, Schutzwehr, Bildungsmittel u. s. w.,

sondern alles zusammen, was jedem Einzelnen und was einer Gesammtheit zu ihrem vollen Gedeihen nöthig ist. Der Staat, als Begriff, ist ein abstracter Gedanke; als wirklicher, als reales Wesen, ist er ein concretes Ganze von Gesetzen, Individuen, materiellen Dingen; dies ist die historische Seite. Der Einzelne kann dann nicht um des Staates willen da sein, da der Staat für sich nur eine leere Abstraction ist; sein Wohl, ohne das Wohl der Einzelnen in ihm, wäre das Wohl eines Nichts. Schiebt sich dann eine Person unter, statt des Abstractums Staat: der Herrscher, so daß wir Ludwigs XIV. „L'état, c'est moi" erhielten, so gäbe das den Sinn, daß das Wohl des Volkes, der Elemente des Staates, von dem Wohlsein des Staates getrennt und das Volk wegen des Staates, d. i. des Fürsten, da sei. Diese Fassung ist aber wider die Vernunft, das Christenthum und die Bildungsstufe der Gegenwart. Staat, Fürst, Volk, ist eine organische, unzertrennliche Einheit. Der Fürst ist der Lebens- und Einheitspunct des Staates. — Der Einzelne muß sich und seine Zwecke dem Staate, als einem Ganzen, durch welches er eben nur seine sittlich-geistige Existenz hat, unterordnen; er muß ihm Opfer bringen, ja selbst das Leben für ihn hingeben, da sonst der Staat nicht bestehen kann und das Leben der Einzelnen ohne den Staat werthlos wäre. Er muß aber nicht im Staate aufgehen. Der Staat ist dagegen

auch nicht so der Einzelnen wegen da, daß er den Sonderzwecken derselben dienen sollte; vielmehr ist er da wegen der Gesammt- und der Vernunftzwecke. Wer diese verfolgt, der wird mit dem Staate in Einklang sein, und er kann auch sagen, daß der Staat seinetwegen da sei, aber nur eben so wie für jeden andern Bürger. So auch ist es eine Unwahrheit, wenn man Organreihen der Staatseinheit von ihm sondert, und sie ihm gegenüberstellt, wie weltliche Herrschaft, (Staat) und Kirche. Dies ist ein geschichtliches Vorurtheil, aus der Zeit allgemeiner Sonderung, wo sich das Jenseitige und Diesseitige — Papst und Kaiser — entzweiten, und wo auch Fürst und Volk, wo alle Stände, Corporationen aus einer lebendigen Staatseinheit sich herauslösen wollten. Es war die Zeit des Kampfes, der verkehrten Freiheit und ihres Gegensatzes, der despotischen Herrschaft, und überhaupt der unversöhnten Gegensätze. Nur die höhere Bildung konnte zu dem Begriffe der organischen Einheit verschiedenartiger und scheinbar widerstrebender Momente kommen; nur die höhere Bildung durch die Einsicht des Rechten so auf den Willen einwirken, daß er seine Selbstsucht, seine Vorurtheile, seine Leidenschaften mehr und mehr überwand; und nur Jahrtausende lange Erfahrung, Versuche, Entwickelung vermochten der Verwirklichung der Idee des Staats, der Grundform für denselben sich zu nähern. Die concrete Ausführung,

in ihrer Vollkommenheit, ist noch nicht zu erblicken; wohl aber zeigen sich auch von dieser einzelne Seiten an verschiedene Staaten vertheilt und so die Aussicht eröffnet, daß sich diese mehr und mehr auseinander ergänzen und durcheinander temperiren werden.

Ist es nun der Staat, in welchem jedes Volk und alle Einzelne ihrem Ziele zugeführt werden können und ist es die Gesammtheit der Staaten, welche die Menschheit dahin leitet: so wird also für eine tiefere Erkenntniß der Geschichte, die eben die Darstellung des gesammten Entwickelungsprozesses der Menschheit ist, ganz unumgänglich eine genaue und vollständige Kenntniß des Wesens des Staats erforderlich sein. Wie zur Menschenkenntniß die Wissenschaft der Seelenlehre, wie überhaupt für das Erkennen des Besondern der Begriff des Allgemeinen nöthig ist; so wird auch für das richtige Auffassen der einzelnen Staaten, ihrer besondern Formen und Thätigkeiten in der Geschichte, der Begriff des Staats an sich, im allgemeinen, des idealen Staates, maßgebend sein. Je vollkommner, besser die Kenntniß des Staats oder der allgemeinen Staatswissenschaft ist, desto richtiger, tiefer wird auch die Einsicht in alle historische Staaten und ihre Entwickelung sein; desto treffender das Urtheil über jede einzelne Erscheinung; desto klarer das Verständniß jedes Verhältnisses in der politischen Geschichte.

Es ist aber diese allgemeine Wissenschaft wohl zu unterscheiden von den besondern Zweigen derselben, welche die Kenntniß des Staatsbeamten ausmachen, wie von der speculativen Wissenschaft vom Staate in der Philosophie. Nur die Prinzipien, die Hauptgesetze und Verhältnisse, welche an der Spitze jener einzelnen Disciplinen stehn, bedarf der denkende Betrachter der Geschichte, um in ihr Inneres völlig einzudringen. Nicht in die ganze Breite und in alles Einzelne hin, wie die Verwaltungsbehörde, wird er sich z. B. in die Nationalökonomie, die Polizeiwissenschaft, die Rechtslehre u. s. w. verlieren dürfen. Kennt er aber nicht das Wesen und die Wechselverhältnisse aller einzelnen Momente des National-Reichthums, der Beziehungen des Staats zu den Thätigkeiten des Volks, wie und wo die Mittel zu den Bedürfnissen am Besten hergenommen werden u. s. w., wie will er beurtheilen, was in diesen tiefeingreifenden Seiten bisher verfehlt oder gefördert worden und was die Gegenwart fordert, die Zukunft erwarten läßt; denn in die Gegenwart mündet die Geschichte aus, ohne Beziehung auf diese würde sie ihre wesentliche Bedeutung verlieren, und ohne den Blick auf die Zukunft wäre auch die Gegenwart nur ein blüthen- und fruchtloser Baum. So verhält es sich denn auch mit allen übrigen Theilen der Staatswissenschaft, mit der ganzen Verfassungs- und Verwaltungslehre, wo dann einzelne

Theile mehr, andere weniger Stoff für die allgemeine und wissenschaftliche Erkenntniß abgeben. Aus der Philosophie des Staates aber werden nicht sowohl die Prinzipien erst entlehnt werden dürfen, als vielmehr diese, dem Wesen nach, mit den abstracten Begriffen, aus der Wirklichkeit entnommen, übereinstimmen müssen, wenn beide Wege richtig verfolgt worden sind. Ist somit die Geschichte eine der fruchtreichsten und umfassendsten Disciplinen für die rein-menschliche und zugleich für jede besondere Fachbildung, so werden die Staatswissenschaften schon in Beziehung auf die Geschichte unentbehrlich erscheinen, weil das Innere der Begebenheiten, ohne Kenntniß der Prinzipien des Staats überhaupt, großentheils verschlossen bleibt. Aber auch für das unmittelbare Verständniß der Gegenwart; für die Bestrebungen der Zeit, für die Erkenntniß dessen, was in diesen wahr und was falsch ist, für den lebendigen und warmen Antheil an den Angelegenheiten, an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes wie der Menschheit; zur Belebung des Bürgersinns und der Vaterlandsliebe, wird eine klare Einsicht in das Wesen des Staates von größtem Einflusse sein. Freilich werden nur wahre, richtige Lehren eine heilsame Wirkung haben; aber diese Bedingung muß bei jedem Wissen hinzugedacht werden und keines darf wegen der Verkehrtheiten, die in ihm stets sich hier oder dort finden, verantwortlich ge-

macht, oder es von den Lernenden fern gehalten werden. Man hält aber gewöhnlich wegen der möglichen übelen Folgen die Kenntniß der Politik gefährlich und meint, es solle diese lieber gar nicht an die Privaten gebracht werden — sie eine Geheimlehre der Männer vom Fache und Amte bleiben, — als daß man der Gefahr sich aussetzt, daß die Unberufenen, Vorlauten, überall sich einmischten und störten, die Halbwisser und Unruhigen Alles verwirrten; die traurigen Resultate lägen ja vor. Andere halten diese Kenntnisse aber auch für die Laien, ihrer selbst wegen, für nachtheilig: sie würden mit unnöthigen Sorgen und Gedanken erfüllt, auf das politische Leben hingerichtet und dadurch ihrer besonderen Beschäftigung, ihrem fachlichen Wissen entzogen. Dieses erzeuge also für den Staat, wie für den Staatsbürger selbst die verderbliche und verrufene Polypragmasie — Vielthuerei, — ein Wort, womit die philologische Weisheit, wie mit einem Medusenhaupte, die ungelehrte Menge zu versteinern sucht. Wie viel besser sei es doch, wenn diese politischen Kannegießereien unterblieben und jeder nur vor sich sähe, das Seinige thäte und der Regierung die Sorge für die Dinge ließe, die sie allein verstehe.

Was die bisherigen Verirrungen des Volkes anbetrifft, in welche es, der Regierung gegenüber, durch politische Irrlehren verleitet, gerathen ist, so ist es doch offenbar, daß ein tiefes, politisches

Studium der Erwachsenen oder der Unterricht der Jugend in den politischen Wissenschaften dies nicht verschulden konnte, da dergleichen bisher nicht eben vorhanden gewesen; die politischen Verwirrungen haben aber doch statt gefunden. Sie müssen somit durch Anderes herbeigeführt worden sein, nämlich durch das Leben, die Richtung der Zeit, und diese bleibt, was man auch dagegen thue. Ferner ist auch gewiß, daß ein Verlangen nach solchen Kenntnissen da war, und sich stets deutlicher offenbarte, daß es dann aber meist eben so ungenügend, und wie der Zufall es fügte, befriedigt worden ist; und der Zufall ist doch nicht der beste Führer. Dazu ist das Halbverstandene immer das Gefährlichste, und dieses hat auf dem bisherigen Wege meist nur erreicht werden können, die rohen, natürlichen Triebe in Verbindung mit dem an sich und in seiner Wahrheit göttlichen Keim in den Menschen, dem Drange nach Freiheit, verwandeln sich nur zu leicht in die subjective Bestrebung, die ausgelassene, selbstsüchtige Willkühr, die alle Schranken, alle Gesetze und Ordnung als lästige Banden verwirft, — wenn nicht die Zucht der Einsicht hinzutritt. Nichts kann also gegen diese Uebel kräftiger schützen, als die bessere Einsicht, oder die möglichste Verbreitung der vollen und wahren Wissenschaft unter den Gebildeten.

Demnach behaupten Andere: „Die Ursachen, welche alle regsamen Geister früher in die Politik

hineintrieben, haben nicht aufgehört, vielmehr werden sie überall zahlreicher und mächtiger. Sie liegen in der fortschreitenden Bildung überhaupt, die zur Einheit aller Beziehungen drängt und vorzugsweise im Staatsleben einen Mittelpunct findet, von dem aus die Strahlen und Linien in jedes particulare Verhältniß hineinlaufen. Wie Innocenz des Dritten Verbot des Bibellesens von einer reiferen Zeit aufgehoben werden mußte, so auch das Interdikt der politischen Studien. Es sind nur noch alte Gewohnheiten, alte Vorurtheile und zum Theil Bequemlichkeiten, welche es für gefährlich und nachtheilig erachten, wenn die Individuen einen lebhaften, allgemeinen Antheil an den Staatsangelegenheiten nehmen, und öffentliche Zustände und Staatsverhältnisse einer freien Beurtheilung unterwerfen. Die Zeit des blinden Vertrauens, wie des dumpfen Glaubens, sind vorüber; keine noch so künstliche oder gewaltsame Mittel führen sie zurück. Statt des blinden Vertrauens tritt jetzt das von der Einsicht vermittelte, das durch dankbare Liebe und Erkenntlichkeit erstarkte. Das Wahre und Gute, was die Regierung thut, wird durch Offenheit ihrer Mittheilung, wie durch gestattete Oeffentlichkeit und freie Besprechung erst völlig erkannt und wirklich anerkannt. Wie könnte man hier aber bessere Erfolge, gründlichere Einsicht und Würdigung anders erwarten, als wenn tüchtige Kenntnisse über den

Staat unter dem Volke verbreitet sind? Wo Jahrhunderte lang Oeffentlichkeit bestand, wo die Verfassung schon durch sich das ganze Volk in den Strudel der Politik hineinzog, wie in England, da werden viele und tüchtige, politische Kenntnisse durch das Leben und die Praxis verbreitet. Wenn aber ein solcher Zustand sich erst bilden soll, so muß ein theoretischer Unterricht nicht bloß für heilsam und förderlich, sondern selbst für nothwendig anerkannt werden. Und gewiß würde selbst in England und in Frankreich eine weitere Verbreitung theoretischer Kenntnisse in den Staatswissenschaften sehr fruchtbar sein! Wie Viele im Volk, und wie viele Vertreter desselben stecken nicht tief in allen möglichen staatswissenschaftlichen Irrthümern und sehen nur den Staat von ihren Standpuncten aus an? Wie oft würde dort der jetzt unkundige Egoismus sich bei richtiger Einsicht schämen in der bisherigen Weise nur seine Vortheile zu vertheidigen! — Die Besorgnisse vor dem Verderblichen der Theilnahme des Volkes an Gegenständen der innern und äußern Politik, des Discutirens über dieselben, des Tadelns der Regierung, des Besserwissenwollens, der Aufregung u. s. w. haben bei ungerechter despotischer Verwaltüng ihren natürlichen Grund in dem Gefühle des Unrechts, in dem Bewußtsein, daß solche Bewegungen der Gemüther ihr gefährlich werden müssen. Bei gerechten, wohlmeinenden Regierun-

gen aber entstehen sie aus der Furcht vor Uebeln, welche nur zu oft dem Wohle der Völker verderblich in den revolutionairen, demokratischen Zeiten hervorgetreten sind. Nur in solchen Zeiten allgemeiner Gährung, oder wenn den schlechten Lehren und Aufregungen keine hinreichende Schranke entgegengesetzt wird; wenn die Macht der Regierung zu schwach, oder wenn das Volk nicht mündig ist, indem es an Bildung Mangel leidet, oder von den Leidenschaften und Parteiungen zu fieberhaft bewegt ist: nur dann entsteht für eine gerechte und wohlmeinende Regierung Gefahr aus der Presse und den politischen Debatten und Besprechungen des Volkes; sonst bringt sie ihr vielfachen Nutzen, wenngleich auch manche Unbequemlichkeit nicht zu vermeiden bleibt."

Wenn nun jene Behauptungen Wahres enthalten, was im Ganzen nicht zu leugnen sein dürfte; wenn die allgemeine Bildung bei einem Volke so weit vorgeschritten ist, daß die dürftigen Mittel des Geheimnisses sich überlebt haben, und das Licht der Einsicht diese nächtigen Schatten und Täuschungen dumpfer Zeiten verscheucht haben; wenn dem Volk angemessener Antheil an den Staatsangelegenheiten gegönnt wird; wenn das Vertrauen, der Eifer, die Thatkraft des Volkes durch die Kenntniß der Verhältnisse, Zwecke, Bestrebungen des Staates angeregt werden sollen: dann ist es gewiß das Heilsamste, wenn, so weit wie möglich,

die theoretische Kenntniß von dem Wesen und der Bewegung des Staates überhaupt vorher verbreitet worden; und diese giebt eben die allgemeine Staatswissenschaft. Durch den Unterricht muß sie aber schon für den höher Gebildeten unmittelbar angebahnt werden, wenn es rechten und sichern Erfolg haben soll; mittelbar kann die Geschichte, wie dürftig und einseitig sie auch behandelt werde, doch nie ganz dem entgehn, einige Begriffe aus ihr zu berühren, diese Wissenschaft vorzubereiten. Aber alles Dunkele, Unzusammenhängende ist von geringerem Werth, oder führt leicht zu Irrthümern, Mißverständnissen. Es macht wohl überall die Einleitung; aber es bedarf hier für den Gereiften mehr als dieser. Wer auch nicht selbst im Staatsleben thätig sein, sondern nur seine Zeit begreifen, von fern dem großen Schauspiele der Bewegung und Entwickelung seines Volkes in Mitten der Gesammtheit aller Andern, zuschauen will, wird durch Vermittelung dieser Wissenschaft, wie die sinnlichen Gegenstände durch bewaffnete Augen, weiter, richtiger und schärfer sehn!

§. 21. Mit der Staatswissenschaft steht auch die Statistik oder Staatenkunde in näherem Verhältnisse. Diese gehört gleichzeitig der Erdkunde und der Politik an und bildet mit der reinen Geographie und der gewöhnlichen Erdbeschreibung, oder der politischen Geographie, eine Reihe. Jede

der eben genannten Formen wird von der nächsten zugleich in sich, mit veränderter Stellung und Verwendung der Elemente, so wie mit Hinzufügung neuer, aufgenommen. Der Hauptunterschied der Statistik von der politischen Geographie besteht zunächst darin, daß in der Geographie das Land und dessen Beschreibung die Grundlage bildet, und im Uebergewicht stehet, wonach sich denn die Anordnung auch richten muß. In der Statistik ist es aber das Staatliche als solches, was Auswahl des Stoffes und Anordnung bedingt. Die Statistik hat die Geschichte in ihrem Hintergrunde, und die letzte Form, Entwickelung des Staates in dieser, den gegenwärtigen Zustand des Staates nach allen einzelnen Zweigen hin, hat sie zu beschreiben, wobei das Geschichtliche dann auch noch dahin erweitert werden kann, daß von jedwedem Momente die Hauptentwickelungsepochen angegeben werden. So von den Finanzen, vom Handel, vom Heere, von der Bildung in allen Zweigen u. s. w. Alle die Seiten der Verfassung und Verwaltung, welche die Staatswissenschaft aufzuführen hat, werden nun zwar auch in der politischen Geographie berührt, aber, im Verhältniß zur Statistik, nur kurz und mehr äußerlich. Was dann das Erdkundliche betrifft, so wird dies hier dagegen in vieler Beziehung beschränkter benutzt, durchgehends aber in anderer Ordnung, nach Gesichtspuncten des Staats. Wenn

die Geographie z. B. die Provinzen, Kreise, Städte u. s. w. nach ihrer Lage aufzählt und beschreibt, so stellt die Statistik die einzelnen Landestheile nach Größe, Bevölkerung und andern besondern Beziehungen in Uebersichten zusammen; die Städte gruppirt sie dann nach politischen Beziehungen, als Bevölkerung, Lage (Seestädte); Eigenthümlichkeit (Festungen; Universitäten, Fabrikorte u. s. w.) Die weitern Beschreibungen von Merkwürdigkeiten derselben, oder von denen der Natur, überläßt sie der Geographie.

Durch diese politische Natur der Statistik tritt sie zu den Staatswissenschaften in das Verhältniß einer concreten, angewandten Politik. In den verschiedenen Staaten erblickt man auf diese Weise eben so viele Besonderungen, Stufen, Modificationen des allgemeinen Begriffes vom Staate. Aus der Betrachtung dieser Verschiedenheiten, dieser Realisationen, wird dann auch wohl im Geiste sich leicht das allgemeine Bild des Staats erzeugen und so aus diesem Vielen, Mannigfaltigen das Eine, sich selbst Gleiche, der Begriff (Idee) sich abstrahiren lassen. Die Statistik wird den Staatswissenschaften beim Erlernen vorausgehn können, wodurch diese vorbereitet, ihnen die Elemente zu ihrer Gestaltung zerstreut und mannigfach geformt dargeboten werden. Dagegen wird aber auch nach dem Studium der Staatswissenschaften die Statistik eine andere Bedeutung ge-

winnen: sie wird nach dem Allgemeinen, den Gesetzen der Vernunft, das Besondere, die mannigfach modificirte, bessere oder schlechtere Anwendung, oder die vielfachen Beispiele mit mehr Nutzen zu betrachten und jedes richtiger zu beurtheilen vermögen.

In Beziehung zur Geschichte stehen dann auch noch die sogenannten historischen Hülfswissenschaften, die aber zugleich auch für sich geltende Disciplinen sind und auch anderen Wissenschaften oder Lebenszwecken dienen. In Hinsicht der allgemeinen Bildung machen sie weniger die Anforderung, an sich näher gekannt zu werden; nur dem Geschichtschreiber, der besondern Neigung, oder dem Fache, in welches sie als Hülfswissen zunächst sonst noch einschlagen, schließen sie ihre Schätze fruchtbar auf. Zu diesen historischen Hülfswissenschaften gehören aber: Chronologie, Genealogie, Urkunden-Diplomatik, oder die Kunst alte Urkunden und dann auch Schriftwerke überhaupt (dann Paläographie) lesen, prüfen und über ihre Zeit, Echtheit oder Unechtheit entscheiden zu können, Heraldik, Münzkunde u. s. w. Die Mythologie jedoch, welche man auch hieher rechnet, hat eine allgemeinere Bedeutung für Geschichte, Kunst und Philosophie.

Gesetze der Kunst- und wissenschaftlichen Darstellungen, zunächst Poetik und Rhetorik.

§. 22. Es wiederholt sich hier, was schon von andern Gebieten gesagt worden ist. Die Gesetze des Stils, des Rhythmus, der Anordnung, der Gliederung u. s. w. sind es auch hier, die erst unmittelbar, unbewußt vom Geiste besessen und geübt, in den Kunstdarstellungen zur Erscheinung kommen. Nachher begiebt sich die Beobachtung und Abstraction auch an diese, um in ihnen jene Gesetze aufzufinden und durch das Denken zu ordnen, zu ergänzen und in eine wissenschaftliche Einheit zu bringen. Gemein haben alle Sprachdarstellungen Vieles in dieser Hinsicht, d. h. sofern überhaupt Gedachtes, Geschautes und Gefühltes durch die Worte objectivirt, verkörpert werden; Anderes ist aber auch wieder für die besonderen Weisen und Gegenstände verschieden. Dieses alles sondert man in zwei Hauptclassen: in Rhetorik und Poetik; jener fällt alles zu, was dem gewöhnlichen Leben, was der Geschichte, was der Beredsamkeit und den Wissenschaften überhaupt angehört; dieser, was die Dichtkunst hervorbringt; ungenauer unterscheidet man es auch als Prosa und Poesie; denn die Poesie bedient sich auch oft der Prosa, wie z. B. im Romane, und nicht alles, was in Versen geschrieben ist, zählt zur Dichtkunst wie z. B. Reimchroniken.

Die Rhetorik und Poetik wird aber durch eine nie genau gehaltene, auch wohl nicht scharf zu bezeichnende Grenze von einer andern Wissenschaft: der Aesthetik, oder Kunstlehre, getrennt. Diese letztere werden wir unter den philosophischen Wissenschaften wiederfinden. Die Aesthetik umfaßt in ihrer ganzen Ausdehnung die Grundgesetze aller Künste, — das Allgemeine, — überläßt aber jeder noch die besondern technischen und speciellen Bestimmungen, von welchen hier die Rede ist. So hat die Musik, außer Anderem, noch ihren Generalbaß, die Bildnerei ihre mannigfachen besondern Gesetze und Hülfswissenschaften, wie Anatomie, Perspective u. A., so ist es denn auch mit den sämmtlichen Darstellungen der Sprache, welche in die Poetik und Rhetorik zusammengefaßt werden. Es besteht aber auch hier der wesentliche Unterschied, da in der philosophischen Wissenschaft der Aestetik von der Idee ausgegangen wird, diese sich dann aus sich weiter hinab entwickelt, gliedert und zu dem Einzelnen hinabführt, während die besonderen Anweisungen von dem Gegebenen ausgehn, hier abstrahiren und dann im Wesentlichen mit der philosophischen Behandlung in den Begriffen selbst zusammentreffen. Nur der Weg und die Form sind in beiden anders.

Mit dem Nutzen der Rhetorik und Poetik verhält es sich, wie mit dem der Logik und Grammatik, und vielleicht sind einige ihrer Gesetze noch

unumgänglicher nothwendig, wenn man in ihrem Gebiete etwas richtig und ganz verstehen und würdigen, es beurtheilen oder selbst hervorbringen will. Am meisten möchte die Logik noch ohne Kenntniß ihrer Lehren durch die natürliche ersetzt werden, und wirklich bleibt sie jetzt den Meisten, selbst den höher Gebildeten, ganz unbekannt. Ohne alle Kenntniß der Sprachlehre sind, besonders sonst, Viele selbst auf den Parnaß gestiegen; aber ganz ohne Kenntniß einiger Regeln der Rhetorik oder Poetik hat wohl selten ein Redner, Schriftsteller oder Dichter auch nur Mittelmäßiges erreicht. Man wird es also auch, wie mit jenem vorher (§. 14. 15.) besprochenen Wissen zu halten haben. Man hat sich hier nicht in das kleinste Detail, in alles, was man leicht aus den allgemeinen Gesetzen selbst ableiten kann, oder was sich von selbst darbietet, weitläuftig einzulassen; — die Micrologie, Gelehrsamkeit, ist es auch hier, welche die Lernenden zurückscheucht, und wenn sie sich ihr hingeben, wirklichen Nachtheil dadurch bringt, daß sie über das Einzelne und die Masse leicht das Allgemeine, die wesentlichen und organischen Begriffe übersehen. — Man wird auch diese Regeln nicht so gebrauchen, daß man sie wie einen Maßstab gleichsam immer in der Hand führt, um jedes, was man liest, oder was man schafft, darnach zu bemessen. Am rechten Ort und zur rechten Zeit muß man sich ihrer bedienen. Vieler Genuß und

richtiges Verständniß entgeht aber gewiß, ohne diese Kenntnisse. Wer z. B. die Verskunst nicht versteht, wird auch nicht die ganze Schönheit und Wirkung der Verse auffassen. Oder sollte ihm ein besonders glückliches musikalisches Talent dies auch möglich machen, so wird er doch nicht vermögen ein begründetes und überzeugendes, belehrendes Urtheil über Verfehltes abzugeben, oder selbst überall fehlerlose Verse zu machen. Die größten Dichter — Göthe und Schiller — haben viele schlechte Verse gemacht, weil sie die Verskunst nicht kannten oder beachteten. Wenn sie durch den Inhalt dafür auch reichlich entschädigen, so würde dieser aber doch gewiß in seiner Wirkung noch gewonnen haben, wenn die mangelhaften Verse nicht vorhanden wären; und Dichter, die keinen so glänzenden Ersatz zu bieten haben, werden um so mehr sich bemühen müssen, dies sich durch eine geringe Anstrengung, durch ein kurzes Studium zu erwerben und nicht von der Bequemlichkeit sich überreden lassen, daß sie durch Nachahmung der Fehler großer Männer ihnen ähnlich werden.

Alle Zweige der Kunst, — wozu auch die Kunst wissenschaftlicher Darstellung gehört und unter Rhetorik dann mit zu befassen ist, — haben gewisse Gesetze in Hinsicht auf Gestaltung, Anordnung, Darstellung gemein. Auf diese folgen dann die der besondern Zweige.

Zunächst erwähnen wir hier der eigentlichen

Künste, wo die Poesie, als die am meisten und vielfältigsten uns nahende und mit Anderem sich berührende, auch das allgemeinste Interesse erregt. Daher ist denn auch die Poetik besonders angebaut und von Vielen gesucht. Aber auch die andern Künste: Musik, Malerei, Bildnerei, Dramatik, Baukunst fordern ihre eigenen Anweisungen, wovon die Grundbegriffe immer auch noch Andern, als den Künstlern dieser Zweige, nutzreich erscheinen werden.

Die Rhetorik hat es sodann nicht bloß mit der Beredsamkeit zu thun, wovon sie den Namen trägt, weil diese zuerst das Bedürfniß nach einer Theorie hervorrief. Sie verbreitet sich auch über alle Arten prosaischer, oder besser, nicht dichterischer Darstellungen: über die der Geschichte, der Briefe, der Geschäftsaufsätze, und der verschiedenen Zweige der Wissenschaften.

Philosophie.

§. 23. Wenn wir das Gebiet der Philosophie betreten, so treffen wir auf nichts als Kämpfe und Widersprüche. Die Einen warnen dann vor ihr, wie vor dem Bösen: sie sei nur Täuschung, ein verwirrendes Dünkelwissen, führe rettungslos in

den Abgrund des Verderbens; mache zu allem Practischen untauglich; erzeuge Träumer, Sophisten, Wortkämpfer, ja Gottlose. Die Geschichte der Philosophie sei die Geschichte der menschlichen Narrheit. Mephistopheles sagt im Faust:

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Und ferner an einer andern Stelle, was auch hierauf angewandt werden kann:

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört;
Wer will sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Die Verehrer der Philosophie sodann thun ihr auch nur zu vielfach, durch ihre Uebertreibungen und Verkehrtheiten, nicht mindern Schaden, als

ihre Feinde. Sie rufen den Laien zu: Ihr Armen, die ihr in Nacht und Nebel wandelt! kommt zu uns und das göttliche Licht der Wahrheit wird alles Dunkel, alle Zweifel verscheuchen; Ihr werdet alles Glückes, aller Macht und Herrlichkeit durch unsere Weisheit theilhaftig! Sie gewährt Alles, sie kann Alles, wie der Stoiker bei Horaz *) sagt:

„Wer weise, ist reich auch,
Trefflicher Schuster zugleich und allein nur schön, so wie König."

Dann hört man jeden der Meister auch verkündigen, daß er allein im Besitz des „wahren Ringes" sei; die Andern, die dasselbe behaupten, wären nur Betrüger oder Betrogene. Die lärmende Schaar der Schüler wiederholt dies noch zuverlässiger, denn so nur ist sie auch etwas werth. Welche Angst muß nun den lernbegierigen Jüngling ergreifen, wenn er das Heiligthum der Wahrheit betreten will und er liest an allen Thüren „nur hier ist Wahrheit zu finden;" welche soll er öffnen? Dazu kommt der leidenschaftliche Kampf der Schulen, der dem natürlichen Verstande eine hohe Achtung für die Weisheit in ihren Früchten einzuflößen nicht geeignet erscheint.

Aber unrecht wäre es, die Philosophie selbst zu verwerfen, wenn man auch noch so sehr sie schmä-

---

*) Satiren I., 3, 124.

hen hört und von dem Thun und Treiben ihrer Priester nicht erbaut ist. Nicht was die Thorheit oder der Mißbrauch der Menschen aus einer Sache macht, giebt den Maßstab ihres Werthes ab. „Man muß sie selbst und wohl genau prüfen und erfindet man sie ihrer Natur nach als gut, so wende man sich ihr unbesorgt zu," wie Platon empfiehlt *). Man wird dann entdecken, daß sie nichts Anderes will, als die allgemeinsten und höchsten Wahrheiten erkennen, um dadurch vernünftige Einsicht, Gesinnung und Wirksamkeit zu gewinnen. Der philosophische Dichter des alten Roms **) bezeichnet die practische Weisheit trefflich:

Wer denn also ist frei? Nur der Weise: sich selber beherrscht er;
Ihn schreckt Armuth nicht, noch der Tod auch, oder die Fesseln;
Er wehrt ab die Begierden, verachtet die eitele Ehre;
Tapfer ist er und ganz in sich selbst, ist drall und gerundet,
So daß nichts von Außen vermag an der Glätte zu haften;
Auf ihn stürmt stets machtlos an das Geschick .....

Alles was die Philosophie erstrebt, das will auch die Religion, die Kunst, die Wissenschaften, das Leben herbeiführen. Nur finden sich hier die Begriffe, Ideen der Philosophie mit den Gefühlen, dem Glauben, den Anschauungen, dem Sinnlichen überhaupt, verwebt oder umhüllt. Rein für sich

---

*) Im Euthydemus S. 307.

**) Horaz Satiren II., 7, 83.

dagegen sucht die Weisheit, als Wissenschaft, die Begriffe in ihrer geistigen Gestalt zu erkennen und sich ihrer bewußt zu werden. Vorher sind sie nur unmittelbar in der Seele enthalten und bilden so die natürliche Philosophie, oder diese als Instinct, als Kunsttrieb. Treffender und schöner hat diesen Unterschied Niemand ausgedrückt, als unser philosophischer Dichter *):

Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies; —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.

Dieses war die Zeit der Unschuld, welche die Dichter in das „goldene Zeitalter" verlegen; die aber nie in dieser Reinheit allgemein da war, sondern nur bei Einzelnen, und auch noch jetzt, sich findet. Da wirkte die Vernunft und Wahrheit im Gefühl, unmittelbar, als innere Nothwendigkeit. Man konnte nicht anders, denn man kannte das Böse nicht, und die Vernunft strebt ihrer reinen Natur nach zum Wahren.

---

*) Schiller im „Genius."

Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
 Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
 Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
 Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.

Wenn also durch die irre geleiteten Triebe und den verblendeten Verstand Abwege betreten worden, Zweifel aufsteigen, das natürlich wahre Gefühl verdorben wird; dann hat der begabtere Geist, der tiefere Denker in der Stille, in glücklichen, ruhigen Augenblicken in sich hineinzublicken und nach dem zu forschen, was für Gesetze und Wahrheiten dem wohl zu Grunde liegen, was als gut, trefflich und schön bewundert wird. Was er fand, das sprach er als Lehre aus, das tiefe, die Geheimnisse des Innern in sich enthaltende „mystische" Wort gab als „Weisheit" Ersatz für das unmittelbare Gefühl — „die verlorne Natur;" was diese nicht mehr wirkte, das that jetzt das Wort, die Lehre von dem, was gut, recht, schön ist. Wie man die Gesetze der sinnlichen Natur erkennt, so auch die der geistigen. Aus einer Quelle strömen beide; sie sind verwandt; den Hauptunterschied bildet aber eben dieses Vermögen: der Begriffe und Gesetze des menschlichen Geistes und Thuns sich bewußt zu werden.

Das Weltbewußtsein ist das Wissen davon, daß und wie man das Andere, die Dinge außer sich, erkannt hat; das Selbstbewußtsein aber ist das Wissen von dem eigenen Ich, wie dies ist und was es als Erkenntniß in sich trägt.

Der Weg, welcher gemacht werden muß, um bis zu den Gesetzen des Denkens selbst und zu den höchsten Begriffen und Wahrheiten in ihrer Unmittelbarkeit zu gelangen, so wie sie ins Bewußtsein zu erheben, ist folgender und läßt auch am besten das Wesen und den Werth der Philosophie erkennen.

Zuerst sind es Wahrnehmungen aller Art, die durch die Sinne von außen her zugeführt werden, und welche als Abbilder der Gegenstände in unsere Seele treten, oder als Empfindungen sie durchbeben, bewegen. Diese gelten dann zuvörderst für das eigentliche Sein und Gewisse, Wahre, aber sie sind nur die Brücke, um zu dem wirklich Seienden, dem Begriffe, oder der Idee, zu gelangen.

Sodann aber zeigt es sich bald, daß diese Sinneswahrnehmungen weder immer genau und richtig die Erscheinungen wiedergeben, (ihnen adäquat sind), noch auch, bei der vollesten Abbildung, irgend zu genügen vermögen. Der Geist erkennt, daß diesen Dingen noch etwas Anderes zum Grunde liegt, was deren Wesen und eigentliches Sein bedingt. Dieses kommt durch sie nur zur Erscheinung; es bewährt sich dann als das Belebende,

Allgemeine, während das Sinnliche nur ein Veränderliches, Besonderes ergiebt. Dieses Innere, vom denkenden Verstande enthüllte, sind nun die Begriffe, Ideen. Mit ihren Hüllen, mit dem Stoffe verbunden, finden sie sich dann auch in den Wissenschaften wieder.

Endlich werden bei fortgesetztem Denken immer höhere, allgemeinere Begriffe — Ideen — aufgefunden. Wie diese entstehen, bleibt hier unberührt; es ist hinreichend, sie nur von den abgezogenen (abstracten) Begriffen, die aus den Gegenständen zunächst gewonnen werden, zu unterscheiden. Sie haben allen Zusammenhang mit dem Sinnlichen (Concreten, dem Verwachsensein mit einem Stoffe) aufgelöst; sie sind ganz reine, geistige Gestalten, die sich als die allgemeinsten, höchsten über alle andern erheben und alles bedingen, alles zur Einheit zusammenschließen, während sie sich selbst unter einander verbinden.

Alle Begriffe und ihre organische Einheit erzeugt sich aber zunächst unbewußt und unmittelbar in der Seele. Dann folgt erst die höhere Stufe, die des Bewußtseins von ihnen, so daß man sie nicht bloß in sich trägt und sie zum Denken, Urtheilen, Handeln und Schaffen verwendet, sondern auch um sie weiß und sie auszusprechen vermag.

Was man nun Wahrheit nennt, ist nichts anderes, als das wirkliche, innere Sein der Dinge, und dieses ist der Begriff. Aber das volle und

reine Sein erkennt nur Gott; der Mensch empfängt es mit den Verkörperungen desselben in der Sinnenwelt. Nur mit den Bedingungen dieses — Zeit und Raum — behaftet, erzeugt unser Denken die Ideen, die den göttlichen ähnlich, aber nicht vollkommen dieselben sind. Wie das Mondlicht das zurückgeworfene Sonnenlicht ist, oder wie der weiße Strahl sich, in die Farben gebrochen, erst dem Auge darstellt: so gewinnen wir die Urideen auch nur als geänderte (modificirte). Für die Aufgabe des irdischen Lebens reichen sie aber völlig aus, wenn man sich ihrer nur so in ihrer Fülle und Reinheit ganz bemächtigen könnte. Wer über diese Grenze der erreichbaren Erkenntniß hinausgehen will, den warnet das Beispiel Faust's: er muß untergehn; vermöchte er sie aber wirklich zu erlangen, so wäre sein irdisches Leben entfärbt, leer, nichtig und todt.

Die Freude der Arbeit, der Genuß des Findens, der Blick auf den steten Fortschritt und der Segen der Erfolge machen unser irdisches, höchstes Glück aus. Dafür ist uns ein endloses Feld geöffnet; könnte aber dies irdische Wissen ganz ausgemessen und von allem Irrthum befreit werden, so würde eben auch das Glück des Lebens mit seinem Zwecke, der Vervollkommnung, aufhören. Wir sind noch weit davon entfernt; dennoch haben dies die kleinen mit den großen Philosophen, und beide mit den Unphilosophen,

meistentheils gemein, sich überall in dem Besitze der absoluten Gewißheit zu wähnen. Daher ist des Sokrates erster Schritt zur Weisheit: die stete Prüfung seines Wissens, der Zweifel, die Erkenntniß seiner Unwissenheit — immer noch, wie vor mehr als zweitausend Jahren, zu empfehlen.

Man mag nun die Philosophie wollen oder nicht, man wird ihrer als Kunst immer theilhaftig. Selbst wenn man mit allen Kräften sich ihr zu entziehen strebte, so wäre dies doch vergeblich. Alles führt uns ihren Blüthenstaub zu: jede Wahrnehmung, jedes Naturwesen, jedes Kunstwerk, jede Handlung der Menschen. Daß sich dann daraus, auch uns unbewußt, die Ideen in mehr oder weniger reiner und bestimmter Gestalt entfalten, das ist eine nothwendige Folge. Ob wir es aber bis zur unmittelbaren, reichern und glücklichern Einheit derselben bringen, das ist ein Anderes. Dazu führt mehr oder weniger Talent und Bildung, unmittelbare oder künstlich angelegte Uebung im Denken und Erzeugen der Begriffe. Der Philosophie, als Wissenschaft, in fruchtbarer Weise sich zu bemächtigen: das ist nur Wenigen vergönnt. Nur durch selbstthätiges, freies Denken und Benutzen dessen, was im bunten Gemische von Wahrheit und Irrthum die großen Meister der Vergangenheit seit Jahrtausenden offenbart haben, kann es gelingen, — sie liegt nur in der Geschichte der Philosophie, im Entwickelungsprozesse und einzelnen

Momenten zerstreut, vor. Treugläubige Schüler, die auf das Wort des erwählten Meisters schwören und aus der Enge nicht den Fuß herauszusetzen vermögen, ziehen weniger Vortheil daraus, als selbst solche, die nur als Kunst die Philosophie üben, und durch Anlage und reiches anderweitiges Wissen unmittelbar in sich einen großen Ideenreichthum und harmonische Verbindung derselben tragen.

Wenn man sich also zur Philosophie wenden will, so hat man allerdings mancherlei zu bedenken, und jene Warnungen vor ihr sind nicht ganz ungegründet. Man muß erst ein reiches Wissen und ein daran geübtes Denken mitbringen; aus jenem sind die lebendigen Elemente zu entnehmen, durch dieses ist die weitere Verarbeitung, die Einigung des gesunden, wahren Stoffes erst möglich; es bedarf dann auch ausdauernder Kraft und besondern Talents und Neigung für die schwierigen und luftigen Wege, die man zu durchwandern hat. Es giebt practische Naturen, dichterische, solche die nur für die concreten, exacten Wissenschaften Sinn haben, die dann auch ohne Besitz der Philosophie gar Herrliches leisten, schaffen und dagegen durch diese leicht verwirrt werden, oder ungeschickter erscheinen würden, entweder weil ihnen diese Geistesrichtung versagt ist, oder ihnen leicht eine unfreie, befangene Aufnahme einer einseitigen Lehre nachtheilig wird. Daß Viele sich ohne das wissen=

schaftliche Studium der Philosophie begnügen mögen, ist also einzuräumen; daß diese oft für das Leben brauchbarer sind und mehr werth als unpractische, nur in der Luft wandelnde Philosophen, ist auch wahr. Solche sind nämlich dann höchstens, mit Horaz, dem Schleifsteine zu vergleichen, der das „Eisen zu schärfen vermag, doch selbst unfähig zu schneiden." Dagegen dürfen die Unkundigen der Wissenschaft der Philosophie diese selbst, d. i. die Wahrheit in der Form des reinen, bewußten Begriffs, und die Philosophen nicht verachten oder schmähen. Sie müssen vielmehr dankbar der Früchte genießen, die jene ihnen bieten, und welche sie selbst nicht hervorzubringen vermögen. Sonst sind sie den Leuten gleich, welche die Aerzte wegen der Unvollkommenheit ihrer Kunst verspotten und doch in der Krankheit gern deren Hilfe sich gefallen lassen. Philosophen, die ihre Wissenschaft nicht anzuwenden vermögen, sind aber den todten Büchern ähnlich, aus denen Andere Lebendiges zu ziehen vermögen. Daß die berühmtesten Lehren zugleich viel Wunderliches und Verwerfliches enthalten, das liegt in der Natur der Sache. Nicht bloß in sofern, als alle menschliche Bestrebung im Denken und Thun ewig mangelhaft bleibt, sondern besonders auch deshalb, weil bei jeder großen Umwälzung — was die Systeme erstreben — im Kampfe gegen das Bestehende über die Schranken hinausgegangen wird. Dazu ist entweder das neue

Prinzip an sich meist schon einseitig, oder wäre das auch nicht, so läuft man Gefahr bei der unendlichen Arbeit, es nach allen Seiten hin zu tragen und alles Wissen dadurch neu und anders zu begründen, vielfach fehl zu gehen. Wenn aber seine Lehre dem natürlichen Denken entspricht, es dem, was unbewußt in den Seelen ruht, nur Worte leiht, es ins Bewußtsein erhebt, so meint man leicht eben nichts Neues erfahren zu haben, und von großem Aufsehn, von einer Bewegung, Erschütterung der Geister kann alsdann nicht die Rede sein. Wird dagegen allem natürlichen Denken der Krieg erklärt, alles Bisherige über die Seite geworfen und somit etwas Unerhörtes, Neues dargeboten, was, von einem genialen Kopfe erfunden, einen Kern der Wahrheit, mit blendenden Strahlen der Täuschung umgeben, der staunenden Welt hingiebt: so erfreuen sich Viele des neuen Wunders, alle Räthsel wähnen sie gelöst, und gläubig beten sie den großen Zauberer an. Aber bald verliert sich die erste Betäubung, oder andere enthüllen jene Täuschung und locken durch neue Verheißungen. Was sie aber dann selbst an die Stelle des Verworfenen setzen, ist von ähnlicher Art. Dieser Verlauf hat sich seit Thales hundertmal wiederholt, immer haben sich Einige gefunden, welche der Verkündigung geglaubt haben: „dieses sei die letzte, ewig wahre Lehre." — Dennoch ist dies keine leere, nutzlose Täuschung; es ist das

Gesetz aller Entwickelung: Wahres und Bleibendes mit Falschem und Vergänglichem treten zugleich auf jeder neuen Stufe derselben hervor. Die höchste, vollkommenste Gestalt der Wahrheit wird man also nicht in Einem Systeme erblicken dürfen, sondern nur in allen zusammen, wie sie in der Geschichte der Philosophie vorliegen. Jedem wird, seiner Eigenthümlichkeit oder äußern Veranlassungen nach, das eine oder andere System besonders zusagen, ihm die Grundlage bilden müssen: denn mit einer Lehre muß man ja den Anfang machen, und da so unendlich viele Formen schon hervorgetreten sind, so werden die Hauptrichtungen wohl mehr als einmal durchwandert und schon vielfach modificirt erscheinen. Was nun Jeder überall umher im freien, unbefangenen Denken und nach sorgfältiger Prüfung für richtig befunden, dem er seine Zustimmung nicht versagen kann, das halte er fest und bringe alles um einen Mittelpunct, den er irgend wo entlehnt, oder wo möglich selbst entdeckt hat, in die harmonische, organische Einheit, so daß Jeder seine eigene Philosophie hat, wie es unzweifelhaft ist, daß ohne den Besitz der Wissenschaft der Philosophie Jeder seine eigene Wahrheit für sich hat. Richtig bestimmt kann des Protagoras Satz: „der Mensch ist das Maß der Dinge,“ unbedenklich angenommen werden. Dergleichen sind nun freilich vor dem philosophischen Inquisitions-Gerichte der einzelnen Orden aller-

dings arge Ketzereien: jenes wird mit der Kategorie „Eclecticismus“ bezeichnet, und der keiner Satzung ausschließlich folgt, ist von allen Glaubensgemeinden excommunicirt. Wer aber in des Protagoras Lehre zurückfällt, welche alle Philosophie auflöst, keine absolute, objective Wahrheit anerkennt, sondern nur ein zufälliges, beliebiges Meinen setzt; wo der Unsinn eben so berechtigt ist, wie der tiefste Gedanke, (wogegen schon Platon aufgestellt hat, daß man dann eben so richtig sagen können, „der Affe oder das Schwein ist das Maß der Dinge;“) — der sei wirklich des philosophischen Scheiterhaufens werth. Doch steht es nicht ganz so schlimm mit jenen Sätzen bei genauerer Bestimmung.

Was nun zuerst den Eclecticismus anbelangt, so sehen diesen die Meister und Häupter der einzelnen Schulen und Erfinder neuer Systeme für ihr ausschließliches Privilegium an. Sie sagen alle, daß die Geschichte der Philosophie eine Pyramide bilde, deren Schlußstein sie sind, d. h. daß alle die einzelnen Bausteine der Wahrheit, welche sich in den Gebäuden der Vorgänger finden, von ihnen dort entnommen und nun erst in dieser neuen, richtigen, ewig dauerhaften Verbindung zu ihrer vollen Geltung und Bedeutung gekommen seien. Wie der griechische Bildhauer die verschiedenen Theile des Körpers von den schönsten Mädchen entlehnend, in seinem Geiste zu der vollen-

deten Einheit der Aphrodite um- und zusammenschmolz und so seine eigene Idee verkörperte: so holt der Philosoph aus hundert philosophischen Leibern Elemente zusammen, assimilirt sie seinem selbstgebornen Organismus, von einer wo möglich neuen, eigenthümlichen Idee ausgehend. Das soll aber nur ein auserwählter Denker und urschöpferischer Geist vermögen, dagegen blieben bei der Menge diese zusammengetragenen Elemente nur was sie sind: vereinzelt, unverbunden, widersprechend, ein todtes Aggregat, das man dann gemeinhin durch Eclecticismus bezeichnet und verwirft. Ein solcher ist freilich nur von sehr zweifelhaftem Werthe; der geeinete, organisirte aber ist das Höchste und einzig Wahre, was jedem allein wirklichen Nutzen verschaffen kann. Die Behauptung der Schulen sodann, daß niemand anders, als die Heroen solche Einigung und Umwandlung zu vollziehen vermöchten, ist nur eine Einbildung oder ein Kunstgriff der Despotie. Sie können keine freien Denker dulden, denn sonst wäre ihre Herrschaft eben aufgelöst. Da sie jedoch die Freiheit in mannigfacher Beziehung brauchen und in Ehren halten müssen, so sagen sie, das sei auch Freiheit, wenn der Schüler von der Knechtschaft der Unwissenheit und Unwahrheit durch sie zum einzig wahren Wissen geführt werde: also vom Bösen befreit und ein Freier sei. Daß aber nun gerade nur ihre Lehre Wahrheit selbst, somit

die innere Nothwendigkeit und also auch Freiheit des denkenden Geistes sei, das bildet eben ihr erstes Axiom. Sieht man nun auf diesen Irrthum hin; wird gewahr, wie er sich fast in jeder Schule wiederholt, wie tyrannisch diese sich alle erweisen, welche unphilosophische Kämpfe entbrennen und wie Wunderliches, ja Absurdes nur zu oft an den Tag tritt; so mag sich nur zu leicht Mißtrauen, Furcht, Widerwillen gegen sie erzeugen. Man fragt: wozu soll eine Wissenschaft nützen, die wie Saturn die kaum gebornen Kinder wieder verschlingt und wo der mythologische Krieg der Titanen, Giganten und des ganzen Olymp sich wiederholt? und die Antwort fällt bei den Meisten dahin aus: sie bringt keinen Vortheil, sondern nur Schaden. Im glücklichsten Falle habe man nur seine kostbare Zeit und besser zu verwendende Mühe verloren; sonst aber nur Wahn, Dichtung statt der Wahrheit erbeutet; die Welt werde durch sie nur verwirrt und jede neu verkündete absolute Wahrheit, sei nur eine große Lüge oder ein Meteor, das spurlos wieder in die Nacht versinke. Dem ist aber nicht so. Die Lehren der großen Meister sind zwar nicht die reine, unbedingte Weisheit, aber sie führen zu ihr hin und nur „aus Irrthum keimt die Wahrheit, auf die Nacht erst folgt die Klarheit.“ Die blendenden neuen Lehren haben ihre große Bedeutung dadurch, daß sie eine mächtige Anregung, Erschütterung, Bewegung in

den geistigen Regionen herbeiführen, die sich bis in die kleinsten Winkel der Wissenschaften fortsetzen und überall befruchtende Keime zurücklassen oder hervorrufen. Sie sind ein Ferment, das Gährungen erzeugt, woraus sich dann der reine Wein abklärt; sie sind mit den politischen Revolutionen zu vergleichen. Die Staaten, wie die Wissenschaften, können nicht immer und allein in ruhiger Entwickelung fortschreiten; neben dieser machen sich auch verheerende, gewaltsame Umwälzungen nöthig; aus dem anscheinenden Verderben blüht aber stets neues, verjüngtes Leben hervor; die philosophischen haben aber noch das vor den politischen voraus, daß sie blutlos verlaufen.

In Betreff der zweiten Ketzerei: „daß der Mensch das Maß der Dinge sei,“ so wird zur Rettung dieses Satzes folgendes zu sagen sein. Das „Maß der Dinge“ will eigentlich sagen: das Bemessen, Erkennen, Beurtheilen u. s. w. von Allem. Platons Bemerkung, daß also auch die Thiere das Maß der Dinge für sie seien, kann zugegeben, und hinzugefügt werden, daß auch Gott das Maß der Dinge sei. Daß Gott, der Mensch, das Thier, jeder anders die Dinge bemißt, erkennt, möchte Niemand bezweifeln, als der, welcher Gott und den Menschen identificirt, oder den Menschengeist den eigentlichen Gott, oder den zum Bewußtsein kommenden Gott nennt. Doch auch diese werden den Menschen und den Thieren die Dinge

anders erscheinen lassen und behaupten, daß der Mensch, oder die menschliche Vernunft das eigenthümliche Vermögen sei alles zu erkennen, was sich uns darbietet und erkennbar ist. Daß dann die einzelnen Menschen in ihrem Erkennen abweichen, wird Niemand leugnen; daß somit ein jeder Mensch sein eigenes Maß der Dinge hat, folgt nothwendig daraus, daß sie nicht Alle in Allem übereinstimmen. Der alte Sophist folgerte nur weiter unrichtig, daß es also gar keine allgemeingültige, absolute Wahrheit geben könne, daß alles was Jeder meint gleich wahr und gleich falsch sei; daß also nichts darüber zu entscheiden vermöge, jedem seine Vorstellung für Wahrheit gelten müsse und also jeder Mensch in der Erkenntniß gleich sei; worin ihm bis heute noch Viele beipflichten und welche Fassung auch die falsche Lehre der Gleichheit ist. Dagegen ist aber zu sagen: daß es erstlich an sich eine absolute Wahrheit — in Gott und dadurch auch im Menschen — giebt, und zweitens, daß der Mensch sie nicht bloß zu erkennen vermag, sondern sie auch auf menschliche Weise wirklich erkennt. Die „menschliche Weise" aber, im Gegensatz zu Gott, ist darin verschieden, daß Gott sie ganz, unbedingt und unmittelbar in sich hat, sie von ihm ausgeht, von ihm realisirt zur Erscheinung gebracht wird; daß der Mensch sie dem Vermögen nach in sich trägt, sie aber in der Welt mittels seiner Vernunft erzeugen

muß und zwar nur vermittelt, bedingt. Er gewinnt sie im Reflex, wie oben gesagt worden: sie ist wie das Mondlicht, welches das Sonnenlicht gebrochen zurückwirft. Ferner erfaßt Keiner sie ganz, und was er wirklich von ihr besitzt, kann er nie mit voller Gewißheit von dem beigemischten Irrthume unterscheiden. Jahrtausende hindurch haben Wahrheiten als absolut gewiß gegolten und sind denn doch später als das Gegentheil erkannt worden, und Jeder kann an sich täglich erfahren, daß bei ihm lange Unzweifelhaftes endlich zu wanken anfange und theilweise oder ganz aufgehoben werde. Daraus folgt, daß wir eine Liebe, ein unabläßiges Streben nach Wahrheit oder Weisheit in uns tragen und es beleben müssen, d. i., daß wir philosophiren; daß wir die Zuversicht haben sollen, daß dieses nicht erfolglos bleiben werde; daß wir darin den eigentlichen Werth und die Bestimmung unsers Daseins erkennen, dadurch Gott ähnlicher werden. Dagegen aber dürfen wir uns nie der Gewißheit hingeben, die ganze oder auch nur die theilweise Wahrheit irrthumlos zu besitzen, denn sonst würden wir unduldsam und dünkelhaft und in unserm Handeln verderblich, und die Quelle der größten Uebel ist der Wahn etwas zu wissen, was man nicht weiß. Die Duldung ist aber überall die schönste Tugend, sie kostet große Selbstverleugnung. Dem dünkelvollen Selbstvertrauen, dem Wahne der Untrüg=

lichkeit des unzweifelhaften Besitzes aller Wahrheit, erscheint sie jedoch als schlecht, als kleinmüthig, schwach, ein Verrath an der Wahrheit selbst. Was der Fanatismus der religiösen, politischen, philosophischen Infallibilität gesündigt hat, davon weiß die Geschichte viel zu berichten. Diese Ungewißheit aber, die man in seine eigene Einsicht, in die Unbedingtheit seiner Erkenntnisse setzen muß, darf dagegen auch nicht zu der trostlosen, entmuthigenden Ansicht führen, daß man überall der Wahrheit nicht theilhaftig werde, daß Jeder gleich wenig die Wahrheit besitze, daß es also eigentlich keine gäbe, alles gleichgültig sei — Indifferentismus. — Man kann nicht anders, als das, was als Wahrheit erscheint, auch dafür halten; man muß auch gewiß sein, daß man ihrer sich bemächtigt habe, aber nur stets das Erworbene prüfen, berichtigen, reinigen, erweitern. Kommt es zur Anwendung, dann darf man nicht mehr schwanken, dann muß man thun, als sei man im vollen Besitze; auch suche man auf alle Weise die Andern von der Wahrheit, die man erworben zu haben glaubt, zu überzeugen: aber man zwinge nicht dazu, brauche keine gewaltsame Mittel. — So sind die beiden Momente geeinigt, aber es ist die schönste Aufgabe, sie im besondern Falle wirklich richtig zu verschmelzen. Hier wie überall ist die Einseitigkeit, das Festhalten an einem Momente, das Leichtere und meist Beliebtere. Theore-

tisch: Zweifel an aller allgemein gültigen und wahren Erkenntniß — absoluter Skepticismus; practisch: Unentschlossenheit oder Indifferentismus; oder, auf der andern Seite, theoretisch: Unfehlbarkeit und Dogmatismus; practisch: Verfolgungssucht und Despotismus, sind viel häufiger anzutreffen als stets sich prüfender, subjectiv-objectiver Dogmatismus mit Duldung, Achtung, Anerkennung fremder Bestrebungen.

Jedenfalls ist der wahre Eclecticismus besser, und das Recht der Subjectivität, daß Jeder selbst sehen, urtheilen — das Maß der Dinge sein — will, ersprießlicher als überlieferte, unverstandene Zauberformeln eines Meisters. Wenn David nicht mit seinen handgerechten Waffen auf den Riesen losgegangen wäre, sondern die ihm ungeeignete schwere Rüstung angenommen hätte, so würde er unterlegen sein. So wird auch jedem das Wissen, was er sein nennen kann, dessen er sich frei und gewandt zu bedienen vermag, allein in dem Kampfe des Lebens von Nutzen sein; mit dem Spere des Achill würde sein schwächerer Arm nie das Ziel treffen, wirkungslos würde sich die Spitze in den Boden senken.

Wer nicht Kraft und Zeit hat, die schwere Arbeit zu beenden, die Philosophie als Wissenschaft in ein freies Eigenthum zu verwandeln, der lasse lieber ganz von ihr ab; denn auf andern Wegen: — durch die Religion, die Kunst,

die Geschichte, die Natur- und alle andern Wissenschaften, durch das Leben, — gelangt er besser zum Ziele. Unbewußt bildet sich in ihm die Wahrheit leichter zu einem gesunden Organismus aus, als wenn er die dunkelen, labyrinthischen Gänge dieser schweren Wissenschaft betritt, aus denen er leichtlich den glücklichen Ausgang nicht finden dürfte.

Ueberall aber wird es dienlich sein, sich mit dem Wesen, der Bedeutung und den Objecten der Philosophie so weit bekannt zu machen, um entweder dadurch auf die zu betretende Bahn hingeleitet, oder von ihr zurück gehalten zu werden, dabei immer aber doch wenigstens ihre Verhältnisse zu allen andern Gegenständen kennen zu lernen. Zu ihr bedarf es keines besondern Organs; dieses ist die allgemeine menschliche Vernunft, nur für ihre höhere Entwickelung und Kraftäußerung bedarf es der Anlage und Uebung. Man gelangt zu ihr nicht durch einen Sprung, sondern von dem gewöhnlichen natürlichen Denken von Stufe zu Stufe aufsteigend.

§. 24. Die Philosophie ist also die Wissenschaft der Wahrheit, oder des Seienden an sich, in seiner ursprünglichen und wirklichen Existenz. Aber nicht jede Wahrheit fällt in ihr Gebiet, sondern nur die höchsten, allgemeinsten. Ferner wird sie die Wahrheiten nicht blos fühlen, ahnen, glauben, sondern wissen, d. i. wie sie sind,

durch den erkennenden Verstand als Begriffe, Ideen haben. Sie umfaßt daher alles Wissen in seinen Grundbegriffen, ruht über ihm, oder wie Platon sagt: „sie liegt wie der Sims über den Säulen;" treffender aber wohl noch läßt sie sich mit den Centralnerven vergleichen, die in den ganzen übrigen Körper die belebenden und bewegenden Nervenfäden aussenden. Sie durchdringt also alles andere Wissen. Ueberall findet man sie wieder; empfängt ihre Elemente und bedient sich ihrer bei jedem Erkennen, Schaffen, Thun.

Bis wie weit ihr Gebiet gezogen werde, ist streitig. Was wir als die allgemein abstracten Wissenschaften aufgeführt haben (§. 5 die Tafel), wird großentheils mit in sie hineingenommen. Die Wurzeln derselben finden sich auch wirklich hier vor, und in einer andern Weise und Fassung finden wir jene Wissenschaften auch hier wieder.

Ihr wesentlicher Unterschied von jenen besteht aber darin, daß sie eine speculative Wissenschaft ist, d. h. innerhalb des denkenden Beschauens der Begriffe, Ideen, sich bewegt, nicht an das Besondere und Reale unmittelbar anknüpft. Sie hat dann zwei Seiten: die allgemeinen Wahrheiten an sich als ein Wissen zu enthalten, womit die Welt, das Seiende, erkannt wird: die theoretische Philosophie, und die Wahrheit in Hinsicht auf unser Wollen, Können, Handeln, Thun, die practische Philosophie, was überhaupt den Ge-

gensatz des Wissens und Könnens, oder der Wissenschaft und der Regeln der Kunst ergiebt; deren wirkliche Anwendung ist ein Drittes.

Der gewöhnlichste Name für die theoretische Philosophie ist der von Metaphysik, die eben so in verschiedene Theile zerlegt wird:

1) in die Ontologie, oder die Lehre von dem Sein überhaupt, und weiter die Arten des Seins, was dann ergiebt:

2) die Theologie, oder die Begriffe von Gott;

3) die Kosmologie oder Naturphilosophie, welche sich über dem Fundamente der abstracten Naturwissenschaften (§. 9; 10) erhebt und deren höchste und reine Idee zu erfassen strebt;

4) die Psychologie oder Pneumotologie, welche eben so die Seele, oder vielmehr den Geist des Menschen erforscht und die speculative Seite der Erfahrungsseelenlehre, oder Naturlehre der Seele ist (§. 13.)

Ferner fügt man auch meist zur Metaphysik noch die Logik hinzu und giebt so der theoretischen Philosophie zwei Haupttheile. Aber diese formelle Logik (§. 14) steht mit der Seelenlehre und den abstracten Naturwissenschaften nebst Mathematik auf einer Linie. Sie dient auch als Grundlage der speculativen Philosophie und ihre Prinzipien finden in dieser ihre Begründung und ihre Einigung mit denen aller andern Wissen-

schaften. Auf diese Weise ist auch die Streitfrage zu beseitigen: „ob der Schulunterricht sich schon mit einer Einleitung in die Philosophie beschäftigen solle?" Man kann ihm dann mit vollem Rechte „Denk- und Seelenlehre" zuweisen und die Philosophie von ihm ausschließen, oder jene mögen dann allenfalls die Vorhallen der Philosophie oder eine Propädeutik derselben genannt werden, aber dieser Unterricht darf nicht Theile und Excerpte aus ihr selbst, in höchster und engster Bedeutung, enthalten *). Mittelbar aber empfängt der Schulunterricht überall einzelne Elemente — Ideen — aus ihr, und Uebungen des Denkens an ihnen, wie diese denn auch in dem ganzen Leben und Thun, und allen Wissenschaften, gleich den Imponderabilien in allen Dingen, sich antreffen lassen und deren innerstes Leben ausmachen. Erst die Kunst und Wissenschaft vermögen es, diese als Licht, Wärme, Electricität u. s. w. dort ausscheiden, sie für sich zu haben und ihr Wesen, Wirken, ihre Gesetze zu erkennen.

*) Darüber, wie man die Einleitung in die Philosophie machen möge, und auf welche Weise man sich zu ihr vorübe, so wie dann auch, als das Mittel zu solcher Vorbereitung oder ersten Stufe für das Studium dieser Wissenschaft, die Jeder betreten mag, auch selbst, wenn er nicht weiter vorzuschreiten gedenkt, verbreitet sich die Einleitung, und dient der Inhalt des so eben von mir herausgegebenen Buches: „Uebersetzung und Erklärung einiger Werke Platon's, so wie Auszüge aus den übrigen in wissenschaftlicher Anordnung. Als Vorschule der Philosophie. Erster Theil: die Vertheidigung des Sokrates; Kriton; das Gastmahl. Königsberg i. d. N. 1844."

Die obige Eintheilung und Benennung der Philosophie ist aber weder die einzige, noch auch die in der neueren Zeit allgemeine. Es giebt deren sehr verschiedene und mit Recht dürfte dort manche Aenderung getroffen werden. Eine andere, aus dem Alterthume herrührende, welche uns auch für unsere Wissenschaftskunde eine natürliche und einfache Eintheilung zu bieten schien, ist die in Physik, Logik (oder Dialektik) und Ethik. Der Logik fällt hier so ziemlich das zu, was die formelle Logik und die Ontologie, als Theil der Metaphysik, enthalten; der denkende Geist in seinen Thätigkeiten, formell und in den allgemeinen Begriffen, (Kategorien). Von dem Formellen kann nur in Hinsicht der Ableitung ihrer Gesetze und der wesentlichen Bedingungen dabei die Rede sein; die specielle Ausführung und die Beziehungen zu der Sprache müssen aber der abstracten, propädeutischen Logik überlassen bleiben, wovon vorher (§. 14) die Rede gewesen ist. Die Physik kann man bloß auf die Natur, man kann sie aber auch auf alles Reale, von materiellem und ideellem Inhalte, oder auf das Daseiende beziehn, also auf die Ideen von Gott, der Natur und der Seele. — Die Ethik kommt dann im weitern Sinne mit der practischen Philosophie überein, im engern ist sie nur Sittenlehre.

Die verschiedenen Systeme weichen dann sowohl in den Stoffen ab, die sie aufnehmen oder aus-

schließen, als darin, wie sie die Theile benennen, ordnen und verbinden, was das weniger Wichtige ist, aber doch ein sehr Verschiedenartiges darbietet. Der wichtigste und wesentlichste Unterschied aber besteht in dem Standpuncte, dem Grundprincipe, der Methode und dem hieraus hervorgegangenen Inhalte selbst mit den Resultaten.

Ein schroffer Gegensatz liegt darin: die Sinneswahrnehmungen und das Objective für sich als die Grundlage der Philosophie zu setzen — Realismus, — oder dagegen jene zu verwerfen und nur in der denkenden Vernunft und im denkenden Subjecte einzig die Wahrheit zu finden — Idealismus, — oder doch einen von beiden Puncten zum Ausgange zu wählen um dann zu dem andern hinzugelangen. Durch mancherlei Modificationen, Mischungen, Ausgleichungen noch verschiedenartiger gemacht, geht dieses durch die Geschichte der Philosophie als einer der Hauptmomente hindurch. Die materielle Seite wurde in der letzten Epoche derselben, besonders durch die Engländer und Franzosen verfolgt; die ideelle zunächst von den Deutschen. Mit Kant hob hier ein großer Wendepunct an. Man kann dies auch als den Standpunct der Natur und des Geistes bezeichnen, die auseinander gehalten werden. Zu ihnen kann noch als Ergänzung die Geschichte, die Verschmelzung beider gefügt

werden; alle drei sind aber zugleich fest zu halten, wenn eine gedeihliche und möglich vollkommene Wahrheitslehre aufgestellt werden soll.

Nächst diesem ist auch die Unterscheidung von Glauben, Fühlen und Wissen wohl zu beachten. Eine Gefühlsphilosophie ist ein Widerspruch in sich. Denn das Fühlen ist eben kein Wissen, kein durch die Einsicht in das Wesen und den Grund des Gefühlten gewonnene Erkenntniß, was allein Philosophie als Wissenschaft sein kann. Soweit eine Philosophie von Gefühlen spricht, soweit ist sie nicht Wissenschaft, also nicht Philosophie. Eben so ist auch eine Glaubensphilosophie ein solcher innerer Widerspruch. Der Glaube ist nämlich entweder so viel wie das Gefühl, wenn er aus dem Gemüthe selbst aufsteigt, oder eine überlieferte Wahrheit, ein geschichtlicher Glaube, der an die Versicherungen einer Autorität. Das ist aber eben auch kein philosophisches, durch die denkende Vernunft vermitteltes Wissen der Wahrheit. Daher bleiben Wissen, Glauben und Fühlen in der Wissenschaft ewig getrennt; ihr Inhalt kann aber immer wohl zusammentreffen, dieselbe Wahrheit oder Unwahrheit enthalten.

Es giebt aber auch eine unmittelbare Gewißheit im Denken, in den Begriffen, sofern sich ein solcher als ein Letztes, ein Grundsatz, Prinzip, darstellt, das sich nicht weiter erweisen, sein Grund und Wesen nicht ferner darlegen läßt,

sondern was selbst der Grund ist, aus dem das Uebrige hervorgeht und seine Gewißheit empfängt. Durch diese Ableitung, die Uebereinstimmung alles dessen, was aus ihm folgt, und die Harmonie mit dem Wirklichen, durch die Widerspruchslosigkeit in sich und mit Anderem bewährt sich dann ein solcher Grundsatz. Durch die Methode oder die Weise der Entwickelung und durch die Resultate wird also äußerlich der Beweis geführt und die Wahrheit dargethan. Der gewöhnliche, z. B. mathematische Beweis wird durch die Zurückführung auf ein Höheres und Gewisses bewirkt; hier aber ergiebt ihn die logische Folgerichtigkeit und Bewahrheitung durch das Hinabsteigen auf das Niedere. Auch die Mathematik hebt mit solchen Grundsätzen, Axiomen, an.

Die tiefsten Wahrheiten in der Philosophie sind aber auch nicht so schwer zu verstehn, wie man es gewöhnlich glaubt und wie es in den einzelnen Philosophien und besonders bei ihren Unwahrheiten auch wirklich der Fall ist. Diese sind erkünstelt, widerstreben dem natürlichen Denken, müssen in weite und schwierige Verwickelungen gerathen um den Irrthum zu stützen und verschieben und verzerren alle Begriffe in ihrer eigentlichen Form, wie in ihren Verbindungen. Wenn alle Standpuncte festgehalten werden — Natur, Geist, Geschichte —, so beleuchten sie einander, das schon sonst Naheliegende leitet zu dem Entfernten hin.

Wenn von den natürlichen, ersten Denkbewegungen ohne Sprung zu den höchsten im Zusammenhange fortgeschritten wird; das Höchste, die reinsten Begriffe, ihre Controle in dem Zusammenhang mit dem Erscheinenden, Wirklichen, erhalten: so wird alles eben so sehr verständlich als auch einfacher, minder verwickelt erscheinen. In eine Dichtung, zu Symbolen, Bildern darf sich aber freilich die Philosophie nicht verwandeln. Der Begriff muß rein und herrschend sein; aber der Bilder, Symbole und Verkörperungen darf er sich daneben, zu seiner Verdeutlichung, wohl bedienen, durch diese sich dem Lernenden näher bringen.

§. 25. Das Zweite zu dem Wissen ist überall das Können; eins ist um des andern Willen da; sie bilden zusammen die Einheit in allen menschlichen Dingen. Ein Weiser ist, der weise, vernünftig handelt; dieses ruht aber auf vernünftiger Einsicht; auf richtiger Gesinnung. Die allgemeinsten, höchsten Begriffe für das Thun, nach allen Richtungen hin, enthält dann die practische Philosophie. Sie handelt:

1) von der Idee der Gottheit. Von dieser aus entwickelt sie die Lehre, wie der Mensch sich zu dem höchsten Wesen zu verhalten, wie er es zu verehren, mit ihm sich in die nächste Beziehung zu setzen, mit ihm sich zu vereinen habe. Das ist die Bedeutung der Frömmigkeit und wird auch als philosophische Gotteslehre oder Theologie

bezeichnet. Hier liegt die Wurzel, der wahre Ausgangspunct für alles Andere. Die Welt ist das Product der Gottheit; in ihr wird deren Wille verwirklicht und die andern Theile der practischen Philosophie beziehen sich auf die Erkenntniß dieses Willens und des demgemäßen Handelns.

2) Die vernunftgemäße Gesinnung und das Handeln überhaupt im Irdischen, in dem Verkehre mit den andern Wesen, in Beziehung auf die allgemein menschlichen Verhältnisse, ist Gegenstand der Sitten- oder Tugendlehre. Es kann auch als das Gute gefaßt werden und die Wurzel solcher Gesinnung und Wirksamkeit ist die Liebe, dieses mächtige Gefühl der Anziehung, diese Kraft, welche zu der Einheit mit Gott und der uns gleichgeborenen Welt zurückführt und wovon wir dann unser Ich nicht trennen und in Selbstsucht verfallen können. Dieses natürliche Gefühl, was in der Reinheit der Seele als „der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche — Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt," soll in der Wissenschaft sich zum bewußten erheben, wo das Gute als eine innere Nothwendigkeit im Begriffe erscheint und dadurch zugleich Freiheit ist. Denn Freiheit ist Selbstbestimmung, nicht von Anderem gezwungen werden. Dieses Selbst, oder das Ich, ist aber nicht der ganze leibliche Mensch, sondern nur die Vernunft und Wahrheit. Die Vernunft aber ist die alleinige,

wahre Freiheit oder Willensbestimmung. Unsere Triebe, Sinnlichkeit, Leidenschaften, unwahre Begriffe u. s. w. geben Bestimmungen der Unvernunft und also der Unfreiheit. Die Wahl und Willkür ist nicht wirkliche Freiheit; nur die Wahl des Guten, Wahren, was aber nicht Willkür, sondern Nothwendigkeit ist. Wenn wir auch das Schlechte wählen können, so haben wir wohl eine Freiheit des Willens, aber nicht die Freiheit selbst, die doch nur Vernunft ist und also nur eins ergreifen kann und muß. Die Belohnung dieser richtigen Wahl liegt in ihr selbst. Wer dies nicht an sich erfahren hat, dem wird man es auch nicht glaublich machen und er wird stets eine anderweitige, äußere fordern.

3) Da aber ferner zur Verwirklichung der Vernunft, zur vollen Entwickelung derselben in uns, noch die Möglichkeit alle Kräfte zu gebrauchen und anzuwenden gehört, so zeigt sich diese nur in der Vereinigung mit Andern und in den vielfachen Einrichtungen, Anordnungen, Gesetzen der Gesellschaft; für den unbedingten höchsten Zweck, der alle die verschiedenen, einzelnen der Gesellschaften unter sich befaßt und in sich vereint, dient der Staat. Hier ist nun auf das zu sehen, was Jedem zukommt, was er fordern kann und leisten soll. Dieses ergiebt das Gerechte. Das Fromme und Gute geht ihm voraus, oder das Gerechte hat diese, als seine Bestimmungs-

gründe in sich. Man nennt diese Wissenschaft daher auch das Natur- oder besser das Vernunftrecht, oder Philosophie des Staates. Das physische, das sittliche und geistige Wohl durchdringen sich hier zur Einheit.

Man sondert auch noch eine Philosophie der Geschichte aus. Diese ist aber eigentlich nur die Erkenntniß davon, wie sich die Gesetze des Vernunftrechtes in der Wirklichkeit entfaltet haben; sie würde also zur Geschichte gehören und nur in sofern der practischen Philosophie zufallen, als sie über die Anwendung der unbedingten Vernunftgesetze belehrte, indem diese nur unter der Bedingung besonderer bestehender und sich dann weiter entwickelnder Verhältnisse in der Wirklichkeit zur Erscheinung kommen. Sie ist eigentlich das Bindungsglied zwischen der Philosophie und Geschichte.

4) Endlich werden die Gesetze der Form, zunächst in den Künsten, von besonderer Bedeutung sein. Wenn die Form dem Inhalte ganz entspricht, den vollen Ausdruck derselben enthält, so nennt man dies schön. Das Schöne hat dann das Fromme, das Gute, das Gerechte und überhaupt das Wahre zu seinem Inhalte; daher es auch oft statt jener gesetzt werden kann. Nämlich, wenn es erscheint, so enthält es seine Wesenheit zugleich in dieser Erscheinungsform. Diese Formen sind auch meist an sich ansprechend, angenehm. Darum ist aber nicht jedes Angenehme schön, oder

gut u. s. w. Die gewöhnliche Auffassung setzt freilich das, was subjectiv zusagt, was gefällt, mit „schön" gleich; die Wissenschaft unterscheidet hier aber streng, ihr gilt nur das absolut und allgemein Schöne, was eins mit dem Wahren ist. Die philosophische Kunstwissenschaft oder Aesthetik beruht also auf der Idee des Schönen und enthält die daraus fließenden Gesetze für seine Anwendung. Sie ist aber nicht die Wissenschaft der Idee des Schönen selbst; diese gehört eigentlich schon in die theoretische Philosophie. Aber auch nicht bloß auf die schönen Künste allein erstreckt sich die Aesthetik; sondern auf alles Schaffen und Thun, sofern es doch in einer Form und dann in einer schönen zur Erscheinung kommen muß, kann man es ausdehnen und sofern ist auch die ganze practische Philosophie Aesthetik genannt worden.

Wenn nun auch die Philosophie nicht Alles ergründet, nicht irrthumfrei ist, so folge man doch dem morgenländischen Sprichwort: „Halbe Erkenntniß ist besser, als gänzliche Unwissenheit," und für das Weitere tröste man sich mit Göthe's Spruch: „Wer will gleich Alles ergründen; Schmilzt der Schnee, so wird sich's finden." Wenn der Schnee des greisen Hauptes tiefer Denker von der Sonne des Jenseits verzehrt worden, wenn der Geist aus dem Kerker des Leibes entlassen ist: dann und nicht eher werden wir die hüllenlose

Göttin in ihrer Reine und Ursprünglichkeit schauen. Hier genüge die Liebe zu ihr, der treue Dienst, für den sie schon des Lohnes genug verleiht. Endlich bleibe es auch nicht bei der Schulphilosophie; sie ist auch nöthig; aber eigentlich kommt es doch darauf an, daß sie befruchtend auf das Leben übergehe und daß sie eine freie Wissenschaft werde.

II. Besondere, angewandte Wissenschaften.

Gewerbthätigkeiten.

Die vorher dargestellten Wissenszweige, als allgemeine, die das rein menschliche Bedürfniß des Erkennens und der Gesetze des Handelns überhaupt befriedigen, werden sodann auch noch für verschiedenartige besondere Zwecke verwandt. Alle Sphären des Lebens, vom Individuum bis zur Menschheit hin, so wie alle Seiten des Bedürfnisses, — das sinnliche, geistige und sittliche, — fordern ihre eigenthümlichen Wissenschaften. Diese haben wir jetzt aufzuführen und beginnen mit der Reihe, welche sich auf die sinnlichen, materiellen Bedürfnisse und Zwecke beziehen, wodurch die materielle Grundlage den andern Beziehungen gewonnen wird. In drei Hauptheile zerlegen wir dies ganze Gebiet: 1) in die Lehren, welche die Herbeischaffung der rohen Stoffe aller Art erzielen, (was man unter dem Namen der Oekonomik befassen kann) oder alle Arten der Ausbeutung des Landes und des Wassers; 2) in die weitere Verarbeitung oder Verwendung aller Stoffe,

welche unsere Erde darbietet, zur unmittelbaren Benutzung, oder die Künste des Bedürfnisses, welche sehr vielartig sind, und mit Technologie oder Polytechnik nicht genügend bezeichnet werden. Es müßte wenigstens Pantechnik, oder Allgewerbslehre heißen; 3) in die Handelswissenschaft, als dasjenige Gewerbe, welches den Austausch, die Verbreitung und dadurch die Belebung und Beförderung aller andern Gewerbe, der rohen Production, wie der verarbeiteten und dadurch endlich auch des Reichthums der Völker überhaupt, bewirkt.

a) Gewinnung der rohen Produkte.

§. 26. Was nun den ersten Zweig anbetrifft, die Oekonomik, so zerfällt sie in die Haupttheile von Land-, Garten-, Wein-, Forst-, Berg-Bau. Alle nehmen sie die verschiedenen Theile der Mathematik und Naturwissenschaften in Anspruch, sofern sie sich zur Wissenschaftlichkeit und also über die rohe Erfahrung und handwerksmäßige Betreibung erheben. Sie gewinnen fort und fort nach dieser Richtung hin und mittelst dieser in ihren Hervorbringungen immer größere Erweiterung und Ausbeute.

1) Der Landbau — und einschließlich Viehzucht, Garten- und Weinbau — bilden die eigentliche Grundlage der physischen Existenz und des Volkswohlstandes. Dieses sind die einfachsten,

ältesten und ersten Beschäftigungen; sie haben im Vergleiche zu den neuesten Fortschritten sich früher nur einer sehr langsamen Entwickelung erfreut. Alte Gewohnheit und Mangel an wissenschaftlicher Unterstützung, an Theorie, waren lange und sind jetzt noch vielfach hemmende Fesseln. Aber da, wo sie gesprengt sind, geht es auch in unglaublicher Beschleunigung vorwärts, so daß die Erde gezwungen wird, das Doppelte und Mehrfache an Erzeugnissen zu liefern. Die Naturwissenschaften, in allen ihren Zweigen, bilden hier die Grundlage, besonders aber hat die Chemie in die innersten Geheimnisse eingeführt. Die Geistesträgen und Freunde des Alten verdächtigen zwar die Gelehrsamkeit oder Theorie, wegen der vielen und argen Mißgriffe und schadenbringenden Experimente: aber das unvermeidlich Verkehrte wird nicht durch noch Verkehrteres beseitigt. Nicht durch Unwissenheit hebt man das falsche Wissen oder die falsche Anwendung des richtigen auf, sondern durch erweiterte und verbesserte Einsicht und geschicktere Ausführung. Wer dem Zuge der Zeit nicht folgt, hat auch hier die Nachtheile selbst verschuldet.

Wie durch die Wissenschaft die Ergiebigkeit des Landes und der materielle Reichthum der Besitzer stark vermehrt wird, so erhöht sie in ihren speciellen Theilen, so wie durch die allgemeine Bildung, welche für Alle, und also auch für die Landwirthe, stets unabweislichere Forderung wird, auch deren

geistigen Reichthum, veredelt ihr inneres Leben und weist ihnen eine höhere Stelle in der Gesellschaft an, als alte Vorurtheile für einen Theil derselben dies durch die Geburt vermochten. Das Glück des Landlebens ist immer, und mit Recht, gepriesen worden; aber die arkadischen Schäfer und die rohen, unverdorbenen Söhne der Flur sind doch nur eine sehr unvollkommene Dichtung, wenn sie nicht ein Hauch des höhern geistigen und sittlich veredelten Lebens durchdringt. Mit diesem aber können die Bewohner des Landes nicht bloß als Dichtung, sondern als volleste Wahrheit und Wirklichkeit das reinste und ungefährdete Glück für sich in Anspruch nehmen und dürfen ihr Loos keinem andern nachsetzen.

2) Zu der Forstwissenschaft gehört auch noch, als ein besonderer Theil, die Jagd. Nicht bloß der Waldbau, Pflege des Holzes u. s. w. ist die Aufgabe jener, sondern auch die wilden Bewohner desselben gehören ihr an, sofern sie zu hegen, zu fangen oder zu erlegen sind. Eine sehr wichtige Sorge liegt in der letzten Hinsicht darin, die gehörigen Anordnungen zu treffen, daß der Volkswohlstand und der der Einzelnen nicht durch die „nobele Passion" der Jagd beeinträchtigt werden. Aber unter den durch Vorurtheil und Leidenschaft Verblendeten, Exaltirten, gehören vielleicht die Jagdliebhaber zu den Schlimmsten und so weichen sie nur mühsam der Vernunft und dem

Rechte. Die Härte der Jagdgesetze, ist vielfach gemildert, aber nicht ganz aufgehoben. Man sucht sie als ein vermeintlich wohlerworbenes Recht zu schützen. Ein solches giebt es aber da niemals, wo Andere ein Unrecht erleiden; es ist nur Usurpation; ein geschichtliches, ein Vorrecht. Aber alle sogenannten geschichtlichen Rechte sind, sofern sie nicht auf Gerechtigkeit ruhen, eben nur ein Unrecht, was aufgehoben werden muß, und wo die Billigkeit höchstens für reale Verluste Entschädigungen bewilligen mag. Als Beispiel solches historischen Rechtes hat man die Sclaverei aller Art ganz nahe liegend, die höchstens noch von freien Amerikanern vertheidigt und dort als ein Recht durch die Argumente des Dolches bewiesen wird.

3) Der Bergbau erfordert aber, unter allen diesen Zweigen, die vielfachste und umfassendste wissenschaftliche Grundlage. Außer den mannigfachen allgemeinen physikalischen, zunächst chemischen und mathematischen Kenntnissen, gehören hieher auch noch eigenthümliche Anwendungen derselben auf ihn. So wird der Maschinenbau von eigenthümlicher Art sein und als ganz Eigenes gehört die Markscheidekunst hieher. Diese hat nämlich die Aufgabe: Vermessungen und Bestimmungen unter der Erde mittelbar vorzunehmen. Die Richtung und der Gang der Gruben nämlich, so daß die verschiedenen Zechen nicht in einander

gerathen, sind zu bestimmen und die auf der Oberfläche gezogenen Linien im Innern fortzuführen.

b) Verarbeitung der rohen Produkte und Künste des Nutzens.

§. 27. Alle die rohen, auf mannigfache Weise gewonnenen Erzeugnisse sind so unmittelbar nur wenig zum Gebrauche geeignet. Eine weitere Verarbeitung, ein Hinzutreten des Fleißes und Verstandes, giebt ihnen erst ihre volle Bedeutung und Nutzbarkeit. Je höher nun die technische Entwickelung, und die Civilisation überhaupt gestiegen ist, um so vielfältigere und künstlichere Erzeugnisse werden bereitet, und um so größer muß die Theilung der Arbeit, eine Besonderung der einzelnen Gewerbe sein, während in rohen Zeiten sich jede Familie selbst alle ihre Bedürfnisse schafft. Solcher Gewerbe, Handthirungen oder Handwerke giebt es nun eine unendliche Menge, die man nach den Stoffen, welche sie verarbeiten in Unterabtheilungen bringen kann. Ihre Darstellung und wissenschaftlichen Begründungen faßt man unter dem Namen der Technologie zusammen, und als Polytechnik lassen sich dann auch noch andere, höhere Produktionen darunter befassen.

Dazu gehören alle die künstlichen Maschinen und die Werkzeuge für wissenschaftliche und andere Zwecke des Lebens, wie z. B. Dampfmaschinen, Uhren, optische Werkzeuge u. s. w., so wie ein

Zweig, der theils mit den schönen Künsten zusammenhängt und theils auch wegen seiner vielfachen Kenntnisse sich zu dem Range einer höhern und umfangreichern Wissenschaft erhebt: das Baufach.

Dieses bietet als Haupttheile dar: die Baukunst im engern Sinne, welche sich als die allgemeinste, auf die Errichtung von allerlei Gebäuden bezieht. Sie hat nicht bloß auf Nutzen, Bequemlichkeit, sondern auch auf Schönheit zu sehen, daher sie sich mit der Aesthetik in Berührung findet.

Dann erhalten die andern Arten noch besondere Beiwörter, welche ihren Gegenstand angeben: so z. B. die Wasserbaukunst, Mühlenbaukunst, die Schiffsbaukunst und die Kriegsbaukunst. Die letztere als Minirkunst, Festungsbaukunst u. s. w. fällt den Ingenieuren zu, zugleich aber auch andere Zweige, wie die (Civil-) Baukunst, die Aufführung aller Arten von Gebäuden und die Wasserbaukunst.

Auch ein Theil der Wissenschaften der Artillerie, nämlich die Beschaffung ihres Materials, als Werkzeuge und als Schießstoffe, die Feuerwerkskunst, die Waffenfabrikation überhaupt, liegen noch im Bereiche der Polytechnik.

Wenn schon bei der Hervorbringung der rohen Producte von den Wissenschaften großer Vortheil gezogen worden, so müssen sie hier überall eine noch reichere und vielseitigere Anwendung finden. Zwar kann auch hier schon viel durch bloße Ue-

bung, mechanische Erlernung und unbewußte Anwendung der wissenschaftlichen Gesetze bewirkt und erreicht werden. Die Erfahrung, Versuche, Uebung sind überall große Lehrmeisterinnen, aber ihre Weihe, ihre volle Fruchtbarkeit erhalten sie doch erst, wenn das bewußte und allseitige tiefere Wissen ihnen sich verbindet. Das triviale Sprichwort: „Probiren geht über Studiren," ist wie alle Sprichwörter nur unter gewissen Bedingungen, Voraussetzungen oder Beschränkungen wahr. Das „Studiren" oder die wissenschaftlichen Combinationen, die Theorien, erzeugen oft sehr Künstliches, Blendendes, aber Unanwendbares. Hier kommt das „Probiren" zu seinem Rechte. Die Versuche damit, die Anwendung — der practische Gebrauch — prüfen es und zeigen dann seinen Werth oder Unwerth. Das „Probiren" allein bleibt stets in beschränkten Kreisen und kriecht im Staube dahin. Jener Ausspruch ist daher als eine Opposition gegen luftige Theorien, vornehme Schulweisheit, passend; sonst aber müßte es als eine unbedingte Wahrheit und in allgemeiner Gültigkeit lauten: „Probiren und Studiren, können nur zum Ziele führen;" d. i. der Verein von Praxis, Erfahrung, und Theorie, Wissenschaft, vermag erst das wahrhaft Nutzbare hervorzurufen.

c) Handelswissenschaften.

§. 28. Den Schlußstein zu der rohen Pro-

duction und zu den Gewerben, oder der Verarbeitung derselben, bildet der Handel. Er giebt jenen erst den Anstoß und die Möglichkeit sich recht frisch und reich zu entfalten, denn ohne Abnehmer wird nicht mehr, als für das beschränkteste Bedürfniß und in rohester Weise producirt. Durch den Austausch und die Gewinnung möglichen Vortheils wird der Fleiß und die Erfindungsgabe erst geweckt. Der Handel aber ist der Vermittler dieser Bedingungen und daher der Beweger und Lebenskeim aller Gewerbthätigkeit und aller Civilisation. Mit den mehr und mehr verschlungenen Verhältnissen, mit der immerweitern Ausdehnung desselben zum Welthandel, mit den wissenschaftlichen und industriellen Entwickelungen, wird dann aber auch die Wissenschaft des Handels, in ihrer höchsten Potenz, zu einer schweren, reichen und geistig höher gehobenen Kunst. Die Krämerei, oder der niedere Handel, fordert freilich nur sehr mäßige Kenntnisse, aber überall ist hier nur die Rede von den höchsten Standpuncten der einzelnen Sphären der Thätigkeit.

Man kann den Handel in den Geldhandel — das Geschäft des Bankiers — und den Waarenhandel eintheilen; die erforderlichen Kenntnisse für beide Arten werden aber im Ganzen dieselben sein und namentlich wird der Waarenhändler nicht das Wissen des Bankiers entbehren können; daher fassen wir es auch in Eins zusammen.

Zu dem erforderlichen Fachwissen — das der allgemeinen höhern Bildung abgerechnet, — gehört zunächst Sprachkenntniß der Länder, wohin die Geschäfte sich besonders richten. Auf der höchsten Stufe würden leicht mehr Sprachen erforderlich sein, als Mithridates gesprochen haben soll. Hier wird eine Beschränkung nach den Umständen erforderlich. Die verbreitetsten Handelssprachen: Englisch und Französisch werden natürlich im Allgemeinen als der engste Kreis erscheinen.

Dann werden das kaufmännische Rechnen, die Buchhalterei und überhaupt Comtoirwissenschaften, zu den vorbereitenden, allgemeinen Kenntnissen gehören.

Die Lehre von den Wechseln — zunächst Wechselrecht, von Assecuranzen und allen Geld- und Börsengeschäften schließt sich ferner daran.

Handelsstatistik, Producten- und Waarenkunde in ihrem größten Detail kann aber nicht allgemein gefordert werden. Dieses wird sich nach den besondern Geschäften theilen müssen; nur ein Ueberblick und die Hauptmomente des Ganzen fallen Jedem zu.

Aber auch die Staatswissenschaften gehören in diesen Bereich. Zunächst wird die Nationalökonomie mit den Speculationen des Handels sich in Berührung finden; sodann die Politik als Wissenschaft, um ihn in die nähere

Kenntniß der bestehenden politischen Verhältnisse der Staaten, im Innern wie nach Außen, tiefer einzuweihen. Von diesen aber werden die großen Geschäfte mit Waaren, wie mit Geld, ganz besonders abhängen.

Wie alle höhere Berufssphären jetzt einer wissenschaftlichen Begründung nachstreben und mit dem handwerksmäßigen Erlernen sich nicht begnügen, so natürlich auch der Handel. Es werden daher außer der practischen Ausbildung noch die Handelsschulen immer häufiger besucht, und ohne diese durchwandert zu haben, wird wohl bald kein Kaufmann, im höhern Sinne des Wortes, an sein Geschäft gehen wollen.

Den Gegensatz zu dem Leben des Landmannes bildet das eines Kaufmannes im höhern Sinne, und danach werden auch verschiedene Gemüthsarten in diesen beiden Beschäftigungen ihre Befriedigung finden. Wenn jenen die ihn umgebende Natur mit Ruhe und Gleichmuth erfüllt, er wie auf einem breiten Strome mit reizenden Ufern dahingleitet, so treibt der andere auf das hohe Meer hinaus und die schäumenden Wogen, der brausende Sturm stimmen zu seinem Innern. Bald auf der Höhe des Gewinns, bald in der Tiefe des Verlustes, sucht sein strebender Geist nur Wechsel und Unruhe; er findet in höchster Spannung, im kühnen Wagen und Ringen nur Befriedigung. Das bunte, rauschende Leben der Stadt, der lärmende Markt

12*

gewährt ihm Genuß. Er erfreut sich weniger der gewissen freundlichen Gegenwart; sie wird ihm stets von der unsichern, umwölkten Zukunft durchkreuzt.

Gestaltung, Bildung.

Der Unterschied der Menschen- von der Thierwelt besteht wesentlich darin, daß dort alle Entwickelung naturgemäß, instinctartig bewirkt wird, hier aber zugleich künstlich, mit Bewußtsein, als Bildung, Gestaltung. Dort wird das Ziel ohne weitere Anleitung und Einsicht erreicht; hier bedarf es beider, und eine endlose Vervollkommnung bringt ihm nur näher und näher. Dann bedarf es auch ferner eben so einer einsichtigen, vernunftgemäßen Sorgfalt für die Erhaltung und Verwaltung dessen, was die Bildung und Gestaltung hervorgerufen hat. Dieses ergiebt uns zwei Reihen von Wissenschaften, welche sich jene Aufgaben stellen. In diesen beiden Reihen bilden sich die Unterabtheilungen durch die Hinsicht auf den Staatsverein und auf den Einzelnen in ihm; nur im Staate kann der Einzelne die künstliche Gestaltung und die Erhaltung seiner sinnlichen und geistigen Bedürfnisse und heilsamen Zustände erwarten. Für den Einzelnen betrachten

wir aber die zwei Seiten des Leiblichen und des Geistigen getrennt; im Staate fassen wir sie zusammen. Demnach wenden wir uns zu dem ersten Gegenstande, der Ausbildung des Körpers:

a) Gymnastik oder Turnen.

§. 29. Dieser so wichtige Gegenstand, die Bildung des Körpers, so daß er gesund, kräftig und gewandt sei, — was den Anstand oder die freie und schöne Haltung und Bewegung mit befaßt, — und er demnach für alle Anforderungen des Lebens geeignet erscheine, hat wissenschaftlich und praktisch dem Loose aller andern menschlichen Dinge nicht entgehen können: nämlich der einseitigen und der ungeschickten Behandlung. In ganz rohen Zeiten wird alle Bildung, körperliche wie geistige, dem Zufalle, den unmittelbaren Einwirkungen des Lebens überlassen. Die erste Entwickelung kündet sich durch die absichtliche Sorge für den Leib an, da dieser sich als nächstes, dringendes Bedürfniß zuerst geltend macht. Der Kampf mahnt besonders daran. Die alten Hellenen und das Mittelalter zeigen dies. Oeffentliche Spiele und andere Veranstaltungen wurden zur Ermunterung und Förderung veranstaltet: die größte Ehre gab der Kampfpreis in Olympia und zugleich lohnte die dankbare Vaterstadt den Sieger reichlich, daß er sie zugleich verherrlicht habe. Die Turnire waren nicht minder solche Reizmittel.

Dann artete es aber aus, so daß beide zur Sache der Eitelkeit wurden, daß die Thaten auf dem Spielplan nicht denen auf dem Schlachtfelde zur Vorübung dienten. Dazu kam dann, daß die geistige Bildung hinzu- und endlich in den Vordergrund trat, was damit endete, daß die allgemeinen, künstlichen körperlichen Uebungen der gelehrten Beschränktheit als lächerlich, überflüssig, ja gefährlich erschienen und ganz verbannt wurden. Das finde sich schon von selbst durch das Leben, hieß es, und jeder Stand, der solcherlei bedürfe, möge die nöthigen Uebungen anstellen; die Musensöhne dürften keine Athleten sein, sie brauchten nur mit der gehörigen Würde die Alongenperrüke zu tragen und nicht Seiltänzereien zu machen. In dem jetzt so vielfach angefeindeten achtzehnten Jahrhunderte wurde aber, mit so vielem andern Verständigen und dem erfolgreichen Erheben gegen alte Beschränktheit und Vorurtheile, auch für die Jugend wieder der Anfang mit körperlichen Uebungen gemacht. Dann kam die große Schule der Fremdherrschaft, die aus den Uebeln, außer andern heilsamsten Früchten, auch das Turnen wieder hervorrief und ihm einen höhern Aufschwung und größere Anerkennung verschaffte. Die jugendliche Kunst wurde jedoch bald wieder zum Theil durch Schuld ihrer Diener in Mißcredit gebracht und die Gegner derselben trugen den Sieg davon, vernichteten sie wieder. Zwei Uebelstände gaben ihnen

den Vortheil über sie in die Hände: vielfache Uebertreibungen, Unangemessenheiten bei ihrer Ausübung und die Einmischung von fremdartigen Dingen, die Beziehung auf die Politik, die früher gern gesehen worden war. Statt nun die Uebel bloß zu entfernen, davon zu reinigen, wurde die ganze Uebung unterdrückt, zunächst auch mit deshalb, weil eifrige Pädagogen bemerkt haben wollten, daß die besten Turner die schlechtesten Schüler seien. Was aber den Keim der Wahrheit in sich trägt, und also auch der Nothwendigkeit und Unvergänglichkeit, kann im Umschwunge der Zeiten wohl zurückgedrängt, aber nie vernichtet werden. Endlich bricht es doch siegreich hervor. So gab es stets Viele, die in der Zeit des härtesten Bannes der Turnanstalten doch den Leibesübungen das Wort redeten und eine weitere extensive Ausdehnung forderten, während eine sorgfältigere theoretische, wie practische Gestaltung der Kunst noch von der Zeit zu erwarten war. Jetzt hat diese Angelegenheit wieder den Sieg errungen, ist zu ihrer vollen practischen Anwendung gelangt, wie mehr und mehr alles Wahre sich hindurchkämpft.

Es kommt beim Turnen darauf an, daß eine angemessene und folgerichtige, so wie alle drei Zielpuncte: Gesundheit, Kraft, Gewandtheit, gleichmäßig berücksichtigende Anordnung der Uebungen getroffen wird, worüber zunächst die Medicin oder Heilkunde zu befragen ist und die Bedürfnisse der

Zeit und des Volkes die andere Bestimmung geben. Je mehr z. B. der Krieger und Bürger verschmilzt, die ganze Nation eine waffenfähige werden muß, um so mehr ist von frühe an eine Vorbildung dafür erforderlich. Die Leibesübungen können mit den kriegerischen verbunden sein; nicht bloß um eine allgemeine Kräftigung und Gewandtheit des Körpers zu erzielen, sondern auch schon die unmittelbare Uebung im Gebrauche der Waffen und in den tactischen Bewegungen zu gewähren. Nicht bloß die einjährigen Freiwilligen, sondern auch die ausgehobene Mannschaft wird dann in der kürzesten Zeit die volleste Ausbildung im Heere gewinnen. Zudem zeigt sich auch unzweifelhaft durch die Erfahrung, und offenbart sich auch der Einsicht als nothwendig, daß mit der zunehmenden Civilisation die Körper schwächer werden, was gebieterisch dazu auffordert durch die Erziehung überhaupt und zunächst auch durch die Leibesübungen dem möglichst zu begegnen. Demnach würden sie auch für die verschiedenen Beschäftigungen der Jugend, für die Stände Abweichungen in den Einrichtungen haben können. Der Gesundheit nachtheilig dürfen sie überall nicht sein; für sie förderlich durch Bewegung, würde sie zunächst nur für die von Wichtigkeit erscheinen, welche den Studien besonders obliegen; zur Kraftübung möchten sodann vorzugsweise diesen, aber auch den meisten Städtern überhaupt die Leibesübungen

dienen, indem auch viele Handwerke und selbst die ländlichen Beschäftigungen, wie sehr sie übrigens zur Kraftentwickelung beitragen mögen, doch nicht allen Theilen des Körpers eine solche gleichmäßig verleihen; um so mehr aber wird Gewandtheit, Geschmeidigkeit gerade den letztern der wichtigste Moment sein, während den höhern Ständen diese in der Erforderniß der Kraftübung und Gesundheit nachstehen dürfte. Harmonische Ausbildung ist überall das Wichtigste und in dieser ist das Ziel in Allem zu suchen. Da wo es durch die natürliche Entwickelung fehlt, muß die künstliche nachhelfen. Dies ist eben die Hauptrichtung der Zeit: Einheit, Allseitigkeit in allen Beziehungen zu befördern. Vergebens kämpft die alte Geschiedenheit, die Trennung in die isolirten Sphären, die Beschränktheit dagegen an. Die Aufgabe ist auch hier: „dies Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen;" sich nicht in eine oberflächliche Zersplitterung zu verlieren und auch wieder nicht in Einseitigkeit zu verfallen. Wie das zu bewirken? Dies ist leicht dahin zu beantworten, daß erst der Blick auf das Allgemeine in seinen fundamentalen Begriffen hingerichtet wird und er sich sodann auf das Besondere, den eigenthümlichen Beruf, später vorzugsweise hinrichtet. Dieser wird dann erst recht fruchtbar und frei von Beschränktheit, Vorurtheilen, Pedanterie geübt werden. Die Vereinigung beider Richtungen ist freilich das

Schwerere, aber eben darum auch das Höhere und Wahre. Diese Betrachtung wird zunächst ihre volle Bedeutung und Anwendung bei dem nächsten Gegenstande finden, bei der

b) Bildungslehre oder Pädagogik.

§. 30. Der Leib und die Seele können in der Betrachtung wohl getrennt werden, nicht aber in der Wirklichkeit in ihren Functionen, Thätigkeiten. Es wird daher die Bildung des Körpers im engsten Zusammenhange mit der Bildung der Seele stehen, von welcher jetzt die Rede sein soll. Diese aber theilt sich wieder in zwei Hälften, welche jedoch auch nicht von einander geschieden sind, sondern sich wechselseitig bedingen und durchdringen: in die Erziehung und den Unterricht; jene geht auf die Sittlichkeit und das Handeln, dieser auf Wissen und Fertigkeiten. Wichtig ist dieser Gegenstand für Jedermann: für die Eltern, die Lehrer und für jeden Einzelnen für sich; denn die Erziehung erlangt erst in der Selbstbildung ihre Vollendung; die durch Andere, unmittelbar geübte, legt nur die sichere Grundlage und das Leben begleitet und ergänzt beide. Es ist aber hier, wie mit vielem andern Wissen, daß es in seinen Grundbegriffen von ganz allgemeiner Natur und Anwendbarkeit erscheint, zugleich aber in seiner Einzelnheit, im Detail, einem besondern Fache angehört. Den Lehrern, Erziehern (Päda-

gogen) fällt es in dieser Ausdehnung zu; jedem Gebildeten in der beschränkteren Weise, sowohl in der Anwendung auf sich selbst, wie als Vater, in der Erziehung der Kinder und als denkendem, an dem Wohle des Ganzen theilnehmendem Manne in der Beurtheilung, dem Begreifen seiner Zeit und ihrer Forderungen für das Erste: die Entwickelung der Menschheit durch die Bildungsmittel. Auch giebt es Niemand, der sich nicht unbewußt und ohne Anleitungen seine eigenen Begriffe und Gesetze darin bildete; die Aufforderung dazu drängt zu sehr, von allen Seiten her, auf ihn ein. Die Vermittelung, Förderung dieses selbsterzeugten Wissens durch die Wissenschaft, — d. i. durch die ausgesprochenen, gesammelten, geordneten Ideen und Erfahrungen Anderer, — muß daher allgemein ein dringendes Bedürfniß werden.

Die Erziehung beginnt das Geschäft der Bildung von den zartesten Jahren des Kindes an. Sie begleitet den Unterricht und unterstützt ihn wesentlich in seiner Aufgabe; während auch sie wieder von ihm Beihülfe erwartet. Wenn die Gesinnung, die Sitte, die Bestrebungen durch die Erziehung die wahre Richtung, in Vorbild und Leitung, gewonnen haben, so wird das Gemüth sich auch willig den Forderungen der Schule hingeben und deren Geschäft nicht stören. Wenn andrerseits dann die Einsicht, das Wissen der Jugend durch den Unterricht gereifter erscheint,

so muß dies auch auf die weitere sittliche Entwickelung förderlichst einwirken. So unterstützen sich beide, greifen in einander, und dies ist der wahre Sinn des vielvernommenen Satzes: „der Unterricht muß erziehend und die Erziehung unterrichtend sein.“ Beide besorgen so dies Geschäft des Andern mit; aber eigentlich nur indirect. Mißverstanden wird jener Satz, wenn beide neben ihrer eigenen Aufgabe auch unmittelbar die des Andern zu erfüllen streben; dann erreichen sie ihr eigenes Ziel nicht; indem sie beides thun wollen, bewirken sie nichts. Darum ist also nicht gesagt, daß nicht gelegentlich auch bei der Erziehung Kenntnisse mitgetheilt oder dazu vorbereitet werde, oder beim Unterrichte nicht auch nebenbei direct manche Momente der Erziehung mit berührt werden.

Die Erziehung ist aber gewiß eine schwere Kunst und eine der wichtigsten, wenn doch ohne Zweifel von ihr großentheils das künftige Wohl der jungen Generation abhängt und von der Trefflichkeit dieser wieder das Gedeihen des Staats. Als Kunst glaubt sie Jeder üben zu können, unbekümmert um ihre Theorie, man hält die Theorie sogar oft für verderblich, weil sie vielfach Verkehrtes aufgestellt hat. Aber diesem schlechten Einwande ist auch ebenso zu begegnen, wie dies überall sonst geschehen muß. Doch das bleibt immer gewiß, daß es hier auch vorzüglich auf den natürlichen richtigen Takt und das gesunde Urtheil,

wie auf das Geschick ankommt, erfolgreich das Beabsichtigte auszuführen.

Der Tugenden, welche von frühesten Jahren an der Jugend einzuflößen sind, giebt es viele; die nächsten sind Reinlichkeit, Ordnung, Pünctlichkeit, Genügsamkeit. Hier bewirkt die einfache Gewöhnung das Meiste; höher stehen, und noch anderer Mittel bedürftig sind: Gehorsam, Wahrheits- und Arbeitsliebe. Die Mittel, diese und andere Eigenschaften anzuerziehen, sind je nach den Verhältnissen anzuwenden. Das zuverlässigste und am allgemeinsten wirkende ist die Einsicht. Wenn das Gute und Nothwendige, was man fordert, als solches begriffen, oder auch nur erst als solches gefühlt wird, so treibt ein eigener unwiderstehlicher Drang dazu schon an und es bedarf nur geringerer Unterstützung, um diesem den Sieg gegen die feindlichen Mächte, die Triebe, Leidenschaften, Affecte zu sichern, die stets gegen die Vernunft sich auflehnen. Nächst der Einsicht ist es dann das mächtigste der edlen Gefühle, die Liebe, die das Gemüth des Zöglings zum Rechten hinzulenken und alle böse Anfechtungen abzuwehren vermag; aber der Umfang ihres Gebietes, alle die Beziehungen, welche hier eintreten, stehen der Wirksamkeit der Einsicht doch nach. Wenn nun beide aber nicht mächtig genug sind, so bleibt nichts übrig als der Zwang, um das Böse zu verhüten, oder ist es begangen, durch Strafe die Wiederholung

zu hindern. Dieses sind freilich eben so nothwendige, als traurige und weniger fruchtbare Mittel. Endlich liegt eine der bedeutendsten Unterstützungen für die Erziehung im Beispiele, das für das Gute eben so mächtig, wie für das Böse ist. In ihm liegt durch die Anschauung der Reiz zu beiden und die Wiederholung macht unbemerkt eine Gewohnheit daraus.

In der Erziehung kommt es dann auch besonders, wie überall, auf das Maß an. Sie verirrt sich gewöhnlich nach den zwei Seiten hin: Bevormundung, Strenge und Freiheit, Milde. Daß mit der zunehmenden Reife der Jugend auch das Gebiet der Selbstbestimmung erweitert werden muß, das leuchtet an sich ein; auch schon in der Beziehung ist es nothwendig, als sonst bei dem plötzlichen Uebergang aus den Fesseln der Zucht in die Freiheit des Lebens sowohl Ungeschicktheit der Bewegung in dieser, wie auch Ausgelassenheit die Folge sein muß, die um so größer werden wird, als das Verlangen danach gespannter, heftiger geworden. Aus der Richtung der Gegenwart ließe sich auch ableiten, daß jetzt klösterliche und massenhafte Erziehungen aus vielfachen Rücksichten nachtheiliger, als früher, sich erweisen.

Endlich ist noch einer der wichtigsten Puncte: die Uebereinstimmung der Erzieher in Grundsätzen und deren Ausführung. Der Mangel dieser wird der Jugend am verderblichsten. Wenn die

Eltern unter einander abweichen, so legt das den tiefsten Grund zu Uebeln aller Art, wenn von den anderweiten Bildnern, so vollendet dieses sie. Die falsche Liebe, der sich Schwäche und Eitelkeit beimischen, tragen hier die meiste Schuld.

Die nächsten Hülfswissenschaften, oder die Hauptgrundlage für die Bildungslehre ergeben:

1) Die Seelenlehre, welche den Gegenstand, der gebildet werden soll, nach seinem Wesen und allen Bedingungen hin darstellt. Wenn man diesen nicht kennt, so ist es auch nicht möglich, etwas Klares, Richtiges und Fruchtbares darüber zu sagen oder damit vorzunehmen. Die Seelenlehre leitet aber weiter zurück in das ganze Gebiet der Philosophie. Die mangelhafte Benuzzung beider hat besonders die so vielfachen Abwege, verderblichen Experimente und Träumereien herbeigeführt. Jeder hat nur seinen beschränkten Gesichtskreis, oder allerlei ererbte Vorurtheile im Auge, oder wenn er ein schöpferischer Geist sein will, leere Gedankenblasen, die in ihrer Absonderlichkeit frappiren und mit vielem Lärm und kecken Anmaßungen auftreten, was die Meisten verblendet oder einschüchtert. Nachdem die Jugend und die Lehrer erst ihre Zeit und Kräfte bei solchen neuen Methoden und Prinzipien unwiederbringlich verloren haben, kommt man durch die Erfahrung, durch das Experimentiren selbst endlich dahin einzusehn, daß hier auf einen Gran Wahrheit — die

aber sonst meist schon da war, nur in anderer Verbindung und Form, — ein Zentner Verkehrtheit kommt. Bei einem freien, geübten, scharfen Denken, dem hieher gehörigen Wissen und Benuzzen alter Erfahrungen würde man sich dieses aber stets ersparen können.

2) Dann ist die Wissenschaftskunde nothwendig, um das ganze Gebiet zu übersehen und von jedem Theile zu erkennen, was seine Natur, seine Bedeutung, seine Wirkung in allen Beziehungen hin sei; wie er sich zu der Entwickelung der Seele verhält; worin er diese bewirkt und welchen Zusammenhang er mit dem Leben und als Beihülfe für die andern Wissenszweige hat. Diese ist somit in Beziehung und Verbindung mit der Seelenlehre zu setzen, und andrerseits mit

3) der Kenntniß der Gegenwart, ihren Richtungen, ihren Anforderungen, welche sich rückwärts wieder auf die Geschichte lehnt. Man lebt eben für die Gegenwart — im höhern Sinne — und folgt der Spur der Vergangenheit, um auf dieser zu dem richtigen Begriff des Jetzt zu gelangen, so wie auf rechtem Wege zur Zukunft fortzuschreiten. Alles ist ein nothwendiger und einheitlicher Entwickelungsprozeß, den man nicht hindern wird; wenn man sich aber außer ihm setzt, oder gar sich gegen ihn stemmt, so schadet man sich selbst, wird unwirksam und wandelt

umher wie ein nächtlicher Schatten der Vergangenheit, der den Tag der Gegenwart flieht. Daß man „für die Gegenwart lebt" ist überall der wichtigste Satz. Die Einen glauben aber, daß wir des irdischen Daseins wegen eigentlich gar nicht hier seien; die Welt sei nur ein Jammerthal, nur eine Prüfung, Vorbereitung zum Himmel. Wenn sie sich ganz aus ihr zurückzögen, für sie abstürben und als Einsiedler oder Mönche ganz dem Himmel lebten, sich ihm weihten: so hätten sie das Höchste gethan. Sie wähnen fromm, gottgefällig dadurch zu sein; sind aber gerade das Gegentheil. Daß unsere Sendung darin besteht, das Himmelreich auf Erden zu erbauen und daß die Liebe das erste Gebot ist, wissen sie; sie haben auch von den Arbeitern im Weinberge gelesen und von noch vielem Anderen, was sie bei mäßigem Verstande schon darauf geführt haben müßte, daß mit Aufgebot aller Kraft ein Jeder verpflichtet ist, an jenem Bau mitzuwirken; daß es ein gemeinschaftliches Werk und Keiner davon entbunden ist; daß eine thätige Liebe nicht in der Wüste, oder in der Zelle geübt werden kann. Also auf der Erde sind wir auch für diese da und jeder Tag fordert seinen Tribut. Haben wir hier den Willen Gottes erfüllt in Frömmigkeit, Tugend, fruchtbarer Thätigkeit und Liebe, so haben wir auch zugleich für das Jenseits gesorgt, sonst aber beides verloren. — Andere dagegen, welche die Bedeutung

des irdischen Lebens wohl einsehn, nehmen die Gegenwart in dem engern Sinne und wenn ihnen diese nicht gefällt, sie ihnen als eine niedere, gemeine erscheint, so glauben sie dünkelhaft, als edlere Geister, sich über dieselben erheben zu müssen und ihre Weisheit, ihr Wirken für eine bessere Zukunft bestimmen, ihre Geistesschöpfungen einer edleren Nachwelt widmen zu dürfen. Diese begreifen eben so wenig, wie die vermeintlich Frommen, was unsere Aufgabe ist. Je trüber eine Zeit, um so größer ist die Pflicht, alle Kräfte anzuspannen um die Nebel zu verscheuchen und das Licht der Wahrheit, des Rechtes und Glückes wieder zurückzuführen. Wie man nur durch die Sorge um das irdische Leben auch das himmlische gewinnt, so wird hier auf Erden auch nur durch das Wirken in der Gegenwart die bessere Zukunft vorbereitet. — Endlich sind es noch Andere, welche nicht sowohl die Bedeutung der Gegenwart, sondern die des Lebens verkennen. „Für das Leben, für den Nutzen, sich zu bilden, das bleibe den gemeinen Seelen überlassen; die edleren haben nur das Ideale, Geistige, die Wissenschaft im Auge!" Diesem entgeht zunächst die höhere Bedeutung des Materiellen, Sinnlichen an sich, indem dieses mit dem Geistigen gleichgeboren aus Gott ist und dann auch vom Geistigen gar nicht getrennt: es hat dieses in sich, ist nur die Verkörperung desselben, die wahrnehmbare Hülle. So aber zeigt es sich als

die Vermittelung, oder die Grundlage für die Thätigkeiten und Schöpfungen der rein geistigen Wesen, der Ideen. Die materielle Welt verachten, wäre eben so viel, als hier auf Erden den menschlichen Geist ohne seinen Körper wirksam zu wähnen. Somit reicht ihr Blick nicht bis in die Tiefe der organischen Einheit; sie sehen nicht die unauflöslichen Wechselbeziehungen von dem sinnlichen Leben und materiellen Vortheil mit der Sphäre der Sittlichkeit und dem intellectuellen, geistigen Leben, den Vorstellungen, Begriffen, Ideen. Wer eine Saite dieser Harmonie ausläßt, oder unrichtig anschlägt, der wird nur Mißtöne vernehmen. Die wahre Bildung wird daher auf die Gegenwart gerichtet sein und wird für das Leben nach allen Seiten hin, für das äußere wie für das innere, oder das sittliche und geistige gleichmäßig vorbereiten. Die Aufgabe ist aber dann noch die: einem Jeden nach seiner spätern Stellung im thätigen Leben, bei seinem besonderen Geschäfte und Antheil an der gemeinsamen Arbeit die Geistesentwickelung und die Kenntnisse zu verschaffen, welche auf seinem Standpuncte die erwähnte Harmonie erzeugen. Nicht Alle haben gleiche Art der Arbeit, Einige mehr die des Körpers, Andere die des Geistes; danach wird sich auch die Art und der Grad des Wissens und die Höhe der Entwickelung der verschiedenen Geistes-

kräfte richten. Dieses ist die schwerste Aufgabe für die Anwendung im Besondern.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den bisherigen Gang des Unterrichts in der neuen Zeit, und sehen dann, wie die gegenwärtig sich bekämpfenden Ansichten nach den Belehrungen der Seelenlehre, der Wissenschaftskunde und der Forderungen des jetzigen Standes der Geschichte, auf das Rechte zurückzuführen uns möglich erscheint.

Wie alle geschichtliche Entwickelung mit einem dürftigen Anfange beginnt und dann durch Einseitigkeiten und Verirrungen hindurch sich allmählig der Harmonie und Wahrheit nähert; so unterliegt auch der Bildungsgang diesem Loose. Hat nun auch die Pädagogik, weder in der Theorie, noch in der Praxis, und zunächst in der Anordnung des Unterrichtes, ihr Ziel auch noch nicht erreicht; so läßt sie es doch schon in größerer Nähe erblicken.

Im Mittelalter machten anfangs die Grundlage aller Bildung der Laien bloß das äußere, practische Leben und dürftige Lehren des Christenthums. In der Kirche allein war noch etwas von wissenschaftlicher Bildung anzutreffen, als eine Ueberlieferung des Alterthums. Erst waren die Geistlichen hierin die einzigen Lehrer und die einzigen Unterrichteten. Dann wuchs der Kreis des Wissens und der Unterricht kam auch mehr an die Laien, aber nur durch die Diener der Kirche, oder doch unter deren Oberaufsicht. Mit dem Beginne

der Universitäten und durch andere Unterstützungen befreite sich die Wissenschaft und die Laienwelt allmählich von der kirchlichen Bevormundung, bis die Reformation die letzte Entscheidung in dem großen Kampfe des Mittelalters, — in Wissenschaft und Staat, herbeiführte, aber der Kampf selbst darum nicht aufhörte. An der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung des Alterthums hatte sich die höhere Bildung wieder entzündet und auch die Reformation bedurfte besonders der Sprachgelehrsamkeit für ihre Kämpfe. Die Lateinische Sprache war zudem schon frühe Kirchensprache und so auch wissenschaftliches Medium geworden; durch die Verjüngung der classischen Literatur am Ende des Mittelalters erhielt sie eine neue Unterstützung und Feststellung. Die Gelehrtenbildung wurde daher auf sie basirt, sie war das Thor, durch welches allein man zum höhern Wissen eingehen konnte, da der Unterricht und die Bücher dieses nur in lateinischer Sprache zuführten. Unterdessen hatte die Muttersprache aber auch schon begonnen neben jener sich aus ihrer Erniedrigung zu erheben; auch an die Nichtgelehrten, an das Volk wurde mehr und mehr die Bildung gebracht. Es traten so Gelehrten- oder lateinische und Volks- oder deutsche Schulen einander gegenüber, und es entstand in Hinsicht der Bildung und Wissenschaften ein neuer castenartiger Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten, wie früher

zwischen Geistlichkeit und Laienwelt bestanden hatte. Es wurde endlich aber auch hier die hemmende Schranke, die trennende chinesische Mauer des Lateinischen, als Gelehrtensprache, niedergerissen. Der Universitätsunterricht und die wissenschaftlichen Werke wurden deutsch, aber bisjetzt haben wir noch an dem Schutte wegzuräumen, welcher den vollständig freien Verkehr zwischen den alten Casten hemmt. Noch ist nicht die harmonische, organische Einheit erreicht, welche den ganzen Unterricht in den natürlichen Stufen von der niedern, elementarischen, bis zu dem höhern allgemeinen Unterricht durchführt und dann die gleichmäßig gereifte Jugend an die besondern Fachstudien abgiebt. Es kämpfen noch die alten trennenden Gegensätze und der höhere Schul-Unterricht zerfällt in den der Gymnasien und Realschulen, die aus dem Gegensatze des Humanismus und Philanthropinismus hervorgegangen sind. Dieses waren aber Einseitigkeiten des vorigen Jahrhunderts, und sind mit Veränderung des Namens und mit geringerer der Sache, Producte des gegenwärtigen. Als nämlich die Muttersprache sich immer mehr Gebiet erworben hatte, als durch sie die Wissenschaft an Mehre und in reicherem Maße gebracht, das Verlangen nach Wissen allgemeiner und reger wurde, da glaubte man die höhere Schulbildung ganz unabhängig von den alten Sprachen machen zu können und nannte das Menschenliebe (Phi-

lanthropie), indem man von todtem und unfruchtbarem Wissen befreite und ein nützliches, rein menschliches Allen, und nicht bloß einer abgesonderten, bevorzugten Caste, und in besseren Methoden, zuführte. Die Gelehrten dagegen behaupteten, daß nur durch die alten Sprachen und ihre Literatur eine freie und höhere Entwickelung des Geistes bewirkt werden könne, während das andere nur zum niedern Nutzen und zur gemeinen handwerksmäßigen Entwickelung führe. Sie nannten sich daher Humanisten, d. i. die das, was den Menschen an sich angeht, das Reinmenschliche und Veredelnde — Humane — pflegten und zur schönsten Blüthe brächten. Beide konnten sich aber nicht in der schroffen Einseitigkeit erhalten, so daß die Einen bloß alte Sprachen gelehrt, die Andern diese ganz abgewiesen hätten. Es handelte sich dann nur darum, welcher Theil das Uebergewicht erhalten sollte und so trieb es sich oft denn bis dahin, daß sie unter getrennten Namen, als Gymnasien und Realschulen, (oder Realgymnasien, auch höhere Bürgerschulen) in der Sache in eins zusammenliefen, indem sie dem früher ausgeschlossenen Theile endlich ganz gleiche Rechte mit dem erst allein gehegten ertheilten und nur für beide die Forderung so hoch steigerten, daß die Jugend meist nur dem einen, oder keinem von beiden genügen konnte. Das Ende des Streites wird dann darin sich finden, daß man einsieht, worin eine wirklich

allgemein rein menschliche Bildung bestehe, die wahrhaft humane, d. h. das Edle, Milde, Gesittete, wo der alte Ausspruch des Terenz: „Ich bin ein Mensch und fremd acht' ich nichts Menschliches *)," wahr wird, nämlich daß alle Angelegenheiten der Menschen, d. h. des Lebens in allen Sphären und die Wissenschaften und Künste, so weit sie auf Geist und Gemüth und das sinnliche Bedürfniß Bezug haben, den vollen Antheil, das lebendige Interesse erregen. Befragen wir nun die Seelenlehre, was für die rein menschliche Bildung also zu entwickeln sei, so erfahren wir, daß sie zu richten sei:

1) Auf Gedächtniß und Erinnerung, d. i. die Ansammlung von Stoffen und die Vergegenwärtigung derselben, je nach dem Bedürfnisse. Diese Stoffe dienen theils dazu, sie unmittelbar, dem wissenschaftlichen oder practischen Erfordern nach, zu verwenden, theils um an ihnen die verschiedenen andern Thätigkeiten der Seele zu üben, zu entwickeln; denn ohne einen bestimmten Gegenstand, einen Stoff, läßt sich nichts denken, schaffen, bilden. Das Gedächtniß ist also ein sehr Wichtiges, und vorzugsweise Anfangs ins Auge zu fassen: aber es ist hier, wie überall sonst, auch das Maß nicht zu vergessen. Wenn ein Moment unter vielen bevorzugt wird, und sie überwiegt, so ist

*) Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

es einfach und natürlich, daß in demselben Verhältnisse die andern benachtheiligt und verkümmert werden; und selbst wenn man nur eine Seite des Gedächtnisses besonders in Anspruch nimmt, wie z. B. für Anschauungen verschiedener Art, für Zahlen, für Thatsachen, oder für Begriffe u. s. w., so werden die andern in ihrer Entwickelung zurückbleiben. Der Erfolg der Ueberladung des Gedächtnisses ist todte, unfruchtbare Gelehrsamkeit und Unfähigkeit des Denkens; die Vernachlässigung desselben aber giebt Gehaltlosigkeit im Urtheilen und Thun, leere Träumereien. Wenn man ferner zu dem Zwecke der Uebung des Gedächtnisses Stoffe auswählt, so würde es der größte Mißgriff sein, wenn man nicht solche dazu nähme, die zugleich einen Gehalt haben, der zu anderweitigem Gebrauche nützte; die Verbindung verschiedener Rücksichten ist überall das Vernünftigste, sofern diese sich nur nicht einander hindern, sich beschränken oder verwirren. Das eigentliche Geheimniß, das Gedächtniß zu stärken, besteht aber darin: ein Interesse, eine Spannung für den Gegenstand desselben zu erregen. Was unsere Theilnahme erweckt, unsern Nutzen berührt, vergessen wir nicht so leicht. Ist die Liebe zu den Wissenschaften entzündet, so wird das Gedächtniß auch so viel leisten, als seine ursprüngliche Anlage nur gestattet.

2) Dann ist es das Gemüth, auf welches be-

sonders die Erziehung einzuwirken hat, aber auch der Unterricht findet vielfache Wege, dorthin zu gelangen. Die Anschauungen der Natur, die Erzählungen der Geschichte, die Dichter und die Religionslehren sind eben so geeignet die Seele hier in ihrer Unmittelbarkeit, in den edlen, sittlichen und frommen Gefühlen zu bewegen, diese zu erzeugen, in ihr überhaupt eine gute Gesinnung und Kraft des Willens hervor zu rufen, als durch das vermittelnde Denken die Begriffe, die bewußten Gesetze u. s. w. zu gestalten.

3) Der Verstand, welcher zuerst bei der Aufnahme der Sinneswahrnehmungen thätig ist und dann weiter als denkender die Begriffe, Ideen, begründeten Urtheile, Schlüsse, nach vorhergegangenen Sonderungen, Abstractionen, Reflexionen, Combinationen, Subsumtionen als Scharfsinn, Tiefsinn, Witz hervorbringt, wozu er aus dem Gedächtniß seine Stoffe entlehnt und dem Gemüthe als feindlicher Gegensatz erscheint. Die höhere Stufe des Verstandes, der mit dem Gemüthe wiedervereinte, allseitige, oder die Vernunft, bezeichnet endlich das Ziel dieser vielseitigen Bestrebungen, welche alle noch begleitet sind

4) von der Einbildungskraft oder Fantasie im weitern Sinne, oder dem Vermögen des Hervorbringens, Gestaltens, Schaffens im practischen Leben, in Kunst und Wissenschaft. Sie errichtet auf der Grundlage der vorherigen — Ge-

dächtniß, Gemüth und Verstand — ihre Gebäude. Je nach dem besondern Lebensziele eines Jeden wird die eine oder die andere Seite und Thätigkeitsweise der Einbildungskraft vorwalten, aber in ihrem elementarischen Wirken wird sie doch allseitig, wenn auch mehr nachbildend, wiedergestaltend (reproductiv), als selbstschöpferisch (productiv) überall angeregt werden müssen.

Es ist jedoch nicht genug, daß man die Entwickelung aller dieser Seiten der Geistesthätigkeit, oder gleichsam der Organe der einheitlichen Seele, als eine gleichmäßige für die rein menschliche, höhere Bildung fordert — während für die nachfolgende Ausbildung für einen bestimmten Beruf dann eine oder die andere vorzugsweise in Anspruch genommen und später überwiegend weiter entwickelt werden mag; — es kommt ganz besonders viel darauf an, daß sie in richtiger Aufeinanderfolge Gegenstand des Erziehers sind. Zwar sind sie alle zugleich dem Keime, dem Vermögen nach, in dem erwachenden Geiste vorhanden, beginnen naturgemäß auch frühzeitig zur Kraft überzugehn oder sich zu verwirklichen, aber nicht alle in gleichem Maße. Werden die später reifenden durch künstliche Mittel treibhausartig gezeitigt, so entsteht eine mangelhafte, kränkelnde Frucht. Demnach sind

1) die Sinneswahrnehmungen natürlich das Erste, was in dem Kinde sich ausbilden muß;

nicht ohne Weiteres werden sie in ihrer vollen Kraft und Sicherheit vollzogen. Richtig sehen, hören, fühlen zu können ist nicht so leicht, es wird erst gelernt.

2) Das Gefühl ist dort der zuerst erwachende Sinn; das ihm Entsprechende in der Seele aber das Gemüth, oder die dunkelen, unmittelbaren Erschütterungen und innern Regungen des Ich, die sich zu Begierden, Leidenschaften, Affecten steigern und wo die Liebe, der Glaube und das blinde Wollen, Thun und Schaffen ihre Quelle haben. Wie diese Kraft die früher keimende ist, so hat sie auch die größte Macht und es kommt alles darauf an, sie für sich geschickt zu leiten, wie auch durch die Verbindung mit den andern Mächten im Innern dem Gemüth nicht die Wärme und Tiefe zu nehmen, es aber auch nicht zur Glut, zum dunkeln Mysticismus und Fanatismus ausarten zu lassen.

3) Nächst dem Gemüthe regt sich dann bald die Einbildungskraft oder Fantasie. Was, als ein Zusammengehöriges, die Sinne nur nach einander der Seele zugeführt haben und was im Gemüthe von Reizungen damit sich berührte, das muß im Innern zu seiner Einheit, oder als Ganzes, wieder verbunden werden, welcher Act der wiedergestaltenden (reproductiven) Fantasie angehört. Anfangs genügt nur ein äußerer Zusammenhang nach Raum und Zeit. Das Zeichen der

kindischen Schwäche ist daher noch Mangel an Zusammenhang; bloß vereinzelte Vorstellungen befriedigen da schon.

4) Der Verstand, in seiner ersten Thätigkeit, muß der Aufnahme der Sinneswahrnehmungen schon dienen, sie der Seele vorstellen. Auch das Gemüth nimmt ihn in seinen Dienst; ohne seine Hülfe vermag es nicht über die dunkele Empfindung hinauszugehn, nicht zum Willen und zur That zu werden. Eben so wenig wird die Einbildungskraft etwas ohne seinen Beistand bewirken. Aber dieser Dienstbarkeit muß er mit den Kinderjahren sich mehr und mehr entwinden und selbständig werden. Wie er sich dann freier und kräftiger fühlt, so stellt er sich feindlich auch bald den alten Herren gegenüber und will sie nun auch wieder sich unterwerfen. Die Sinneswahrnehmungen dürfen nicht mehr etwas Unbedingtes, Selbständiges, Letztes sein; sie sind ihm nur Erscheinungen, und in ihnen findet er Begriffe, Ursachen, Wirkungen; sucht nach Geschlecht und Arten, faßt sie zu innerlich verbundenen Ganzen zusammen und übt alle die verschiedenen logischen Thätigkeiten an ihnen. Auf der mittleren Stufe seiner Entwickelung erkennt er aber das Daseiende, Reale, als den einzigen Boden an, auf welchem er sich zu bewegen hat. Das Gemüth sodann will er eben so wie die Außenwelt behandeln und was sich hier seinen Gesetzen nicht unterwirft, er nicht

versteht, begreift, das hat ihm keinen Werth und keine Wahrheit. Bei der Einbildungskraft genügt ihm endlich auch nicht bloß die äußere Verbindung, sondern er fragt nach Begriffen, Ideen der Gestaltung und nach dem innern, logischen Zusammenhange. Er befeindet also in seiner Einseitigkeit und Gewaltherrschaft alles Dunkele, Mystische, Fanatische des Gemüths und alles freiere, fantastische, märchenhafte Spiel der Fantasie.

5) Die Zerrissenheit und der Kampf dieser innern Mächte muß aber wieder aufgehoben werden; was durch die Vernunft bewirkt wird. Diese ist die höchste Stufe des Verstandes, wo er sich zu dem Uebersinnlichen, den reinen Ideen erhebt und diese mit der Erscheinungswelt in Verbindung setzt, so wie dem Gemüthe seine Rechte und der Fantasie einen weitern Spielraum läßt; überall Harmonie, Maß, organische Einheit erstrebend.

6) Die productive Fantasie oder gestaltende Kraft folgt bald auf die reproductive und erzeugt unter der Herrschaft des Gemüthes Dichtungen, unter der des Verstandes die Wissenschaften und einzelne Erfindungen. Mit der Vernunft verbunden gebiert sie die Ideenschöpfungen — Philosophie — und veredelt, erhöht die dichterischen, so wie die wissenschaftlichen und practischen Gestaltungen.

Bei dem Unterrichte können nun zwar diese einzelnen Momente nicht ausschließlich eins auf

das andere folgen, wohl aber im Uebergewichte stehen, und es sind nach ihnen die einzelnen Lehrgegenstände zu behandeln. Wenn der Unterricht beginnt, dann hat der Verstand schon im Kinde die ersten Federn getrieben und seine Entwickelung darf gleich anfangs nicht vernachlässigt werden; aber eben so einseitig und nachtheilig wäre es, ihn sofort vorzugsweise oder allein im Auge zu haben. Die Ausbildung des Wahrnehmungsvermögens, des Gefühls oder Gemüths, und des bunten, heitern Spiels der Fantasie müssen zuerst in den Vordergrund treten. Die Kunst besteht dann darin, allmählig den Verstand nach den einzelnen Seiten hin mehr und mehr in Anspruch zu nehmen, bis man dann zu den speculativen Thätigkeiten der Vernunft übergeht und dann endlich auch die eigentliche selbstschöpferische Macht der Einbildungskraft eintreten kann. Dieses alles, versteht sich, gilt von dem bewußten Thun in der zu bildenden Seele und von der vollen Kraft davon. Sonst wird schon früher der Seelenbildner durch leichtere Productionen dazu vorbereiten und die Vernunft, als Einheit der verschiedenen Thätigkeiten, allmählig zu ihrer vollen Herrschaft und ihrem Bewußtsein hinleiten. Was nach einander gelehrt werden soll; wie es zu behandeln, um dem naturgemäßen Gang der Seelenentwickelung gerecht zu werden; wie viel, oder in welchem Umfange von Jeglichem, um es dem Maße der Anlagen und der Zeit,

welche dem Unterrichte zugetheilt ist, entsprechen zu lassen: das ist die schwerste Aufgabe der Pädagogik.

Die Wissenschaftskunde schließt sich hier an die Psychologie an und was sie (nach §. 5) als die „reinen, allgemeinen Wissenschaften" aufstellt, das gehört auch alles zu der höhern, rein menschlichen Bildung. Dem besondern Berufe oder Gewerbe fallen dann die einzelnen Theile der zweiten Reihe oder der „angewandten, besondern Wissenschaften" zu. Alle jene Gegenstände haben dann eine zweifache Bedeutung für die Bildung:

1) sie dienen der Entwickelung der verschiedenartigen Seelenkräfte nur als ein Mittel. Dieses bezeichnet man gemeiniglich als „formelle Bildung," und setzt es thöricht oft für den einzigen Zweck der Schule. Die Bezeichnung „formell" ist aber auch besser aufzugeben, da das Wort als ein vieldeutiges leicht Begriffsverwirrung veranlaßt. Es bedeutet hier eigentlich so viel wie „geistige Gymnastik," oder die eine Hälfte der „Geistesbildung" überhaupt.

2) Dann werden jene Gegenstände an sich selbst Zweck des Erlernens sein, theils um die Erkenntniß und das Bewußtsein bezüglich auf alles, die sinnliche, geistige und sittliche Welt, des Diesseits und Jenseits, des Aeußern und des Innern zu gewinnen. Dieses ist die andere Hälfte der innern oder der „geistigen Bildung." So lebt man das

innere Leben, indem man die ganze Welt in sich trägt, mit ihr eins ist und in Wechselwirkung steht. Theils lernt man aber auch die Dinge des unmittelbaren Gebrauches wegen im Leben, für den äußern Nutzen oder für die Annehmlichkeiten. Diesen Zweck zu verschmähen und ihn für die wahre höhere Bildung als verderblich und entwürdigend zu halten, gehört zu den beklagenswerthesten Einseitigkeiten. Wenn der practische Nutzen, als der einzige Zweck der Jugendbildung gesetzt wird, oder wenn er auch nur als der überwiegende gelten soll; dann ist dies allerdings verwerflich; darum muß man aber nicht in die andere Seite hinüberspringen und um nicht in die Dumpfheit des Materiellen, den Schlamm der Erde zu versinken, bloß in der Luft wandeln wollen.

Die beiden Einseitigkeiten, die sich hier gegenüberstehn und gewöhnlich jetzt durch Humanismus und Realismus bezeichnet werden, — wovon jene die sogenannte „formelle,“ durch alte Sprachen, und diese die „reale“ Bildung, durch die Naturwissenschaften zunächst, fordert, — irren nicht bloß darin, daß sie nur an einzelnen Momenten festhalten, die zusammen der Wahrheit angehören, sondern auch deshalb, weil ihnen beiden das dritte Moment ganz entgeht. Die Freunde der formellen Bildung haben nur die Entwickelung der Geisteskräfte, die Freunde der realen, nur einen äußerlich anwendbaren Inhalt, oder brauchbares Wissen,

im Auge; das Wissen, was dem innern, dem Seelenleben dient, kennen beide nicht. Weiter irren die Humanisten auch noch, indem sie den Realien und neuen Sprachen, ja selbst der Muttersprache, keine oder zu geringe bildende Kraft zugestehn; indem sie Grammatik und Sprache an sich zu hoch stellen und die Bedeutung von dem Inhalte der Gedanken und der Schönheit der Form des classischen Alterthums nicht als die Hauptsache anerkennen; indem sie durch die Ablehnung aller Hinsicht auf das äußere Leben und den spätern Gebrauch der Jugend die Brücke zum Practischen abbrechen. Die Realisten haben nur sofern Recht, als sie eine Opposition gegen das andere Extrem bilden, als Gegengift dienen können, d. h. als Arzenei in der Krankheit. Sie haben aber auch schon so fern Unrecht, als sie selbst ihren ausgesprochenen Zweck gar nicht erreichen können, indem es nicht möglich ist, alles das auszusondern, oder zu ermitteln, was jedem Einzelnen für seinen besondern spätern Gebrauch dienlich sein kann. Sie bezeichnen ihre Gegner und Alle, die im Besitz eines höhern, fruchtbaren Wissens sind, als Pedanten, unbrauchbare Theoretiker, Träumer, Ideologen; leiden aber selbst an dem Grundübel der dünkelhaften Unwissenheit. Sie können gute Handwerker, Gewerbsleute sein, aber eine höhere Bildung und irgend eine Berechtigung, über wissenschaftliche, gesellige oder staatliche Angelegenheiten

ein Urtheil zu haben, dürfen sie nicht ansprechen, worin es sich mit ihren einseitigen Gegnern auch nicht viel anders verhält.

Wenn eine allseitige Bildung — als encyclopädische von den Einseitigen tadelnd bezeichnet — schon anderweitig gefordert wird, so auch von der Stufe der gegenwärtigen geschichtlichen Entwickelung. Die schroffe Sonderung ist überwunden, so wie die flache Gleichheit, völlige Unterschiedslosigkeit; diese kämpfen beide noch als Reaction und Radicalismus mit aller Verzweiflung, aber nur den Todeskampf. Die Idee der organischen Einheit durchdringt alles; wie die Gesellschaft, den Staat und anderes, so auch die Seelengestaltung. Es werden von andern Bedingungen aus die Stufen der Bildung für die Einzelnen gesetzt, aber auf jeder ist eine innere Einheit und die Beziehung auf das Leben nach allen Seiten hin die gleiche Forderung. Wie sodann die Pädagogik für alle diese Stufen zu sorgen hat, was jeder Zweig des Wissens für einen Umfang, Behandlung erhalten soll, und welche Bedeutung er in den verschiedenen Beziehungen gewinnt, kurz die ganze Organisation des Unterrichts, wie auch die ausführlichen Gesetze der Erziehung: — das liegt zu sehr jenseits unseres Bereichs und ist der eigentliche Inhalt der Pädagogik, die auch als Staatspädagogik einen wesentlichen Theil der Politik, zu der wir uns jetzt wenden, ausmacht.

c) Staatskunst oder Politik.

§. 31. Wir haben den Staat schon von andern Standpuncten her betrachtet. Aus der Geschichte und aus den gegenwärtig bestehenden Staaten in ihrem eigenthümlichen Zustande und Organismus, fanden wir schon die allgemeine Wissenschaft desselben als eine Abstraction aus dem Gegebenen auf, (§. 20). In der practischen Philosophie sodann (§. 25) zeigte er sich als ein Product, ein Resultat des speculativen Denkens, aus der Idee des Rechtes entwickelt, und Philosophie des Rechts, des Staats, oder Naturrecht genannt. Hier handelt es sich sodann aber darum, wie ein Staat gestaltet werden solle, wie, unter den besondern Umständen der Zeit und der Entwickelungsstufe des Volkes, die allgemeinen Bedingungen der philosophischen Wissenschaft zu verwirklichen sind: das ist dann Staatskunst. Politik wird es auch wohl genannt, aber dieses Wort ist so vieldeutig, indem alles, was auf den Staat Bezug hat, auch damit bezeichnet werden kann, und also die abstracte allgemeine Staatswissenschaft so gut, wie die philosophische und hier die Staatskunst. In's Besondere wird auch noch die Staatsklugheit und Schlauheit, welche ihre Zwecke zu erreichen oder Gefahren geschickt zu entgehen weiß, mit dem Namen Politik belegt.

Wenn man Beispiele für diese verschiedenen Seiten in wissenschaftlicher Behandlung fordert

und die am ersten berühmt gewordenen dafür zu wählen angemessen findet, so kann man für die abstracte Staatwissenschaft des Aristoteles „Politik" nennen; für die philosophische, des Platon Bücher „vom Staat"; obgleich in beiden auch die Staatskunst mit hineingezogen ist; diese sodann aber ins Besondere wird von Platon in seinem Werk „über die Gesetze" behandelt; in eigens, je nach der Auffassung, berühmter oder berüchtigter Weise enthält aber des Macchiavell Buch: „der Fürst," Lehren in der Politik in dem Sinne der Klugheit und der Mittel zu einem bestimmten Zwecke.

Die erste Aufgabe der gestaltenden Staatskunst ist die Bildung der Verfassung und die Gesetzgebung überhaupt. Hier kommt es zunächst auf die Vereinigung von Momenten unter den besondern Umständen an, die bisher in ihrer Einseitigkeit und falschen Verbindung auseinander strebten. Es sind dieses die Ideen der Selbstbestimmung oder Freiheit des Einzelnen, so daß er auch um seiner Selbstwillen da zu sein das Bewußtsein hat, sich als Selbstzweck weiß, und andrerseits die Idee des Staats, des Gemeinwohls, des zwingenden Gesetzes, des Staatszweckes, wo der Einzelne ein Glied des Ganzen ist. Dieses fordert natürlich auch die Philosophie des Staats, aber nur im Allgemeinen; sie findet, daß die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Jedem, das zutheilt, was ihm gebührt,

hier die Einigung bildet. Der Einzelne bleibt dann ein selbständiges Wesen und frei, soweit er nicht dem Gesammtzwecke — durch den eben er auch nur jenes sein kann und wodurch das Recht und die Bildung allein möglich wird, — widerstrebt oder ihm seine eigene Selbständigkeit aufopfern muß. Die unbedingte individuelle Freiheit ergiebt Anarchie; die zu große Beschränkung derselben Druck, Despotie; der Einzelne geht im Staate unter und dann hat der Staat keinen Sinn, wenn er nur ein abstracter Begriff ist, und nicht für die wirklichen, in ihm lebenden Wesen da ist. Einen andern Gegensatz bildet die Gleichheit, die unbedingte, alle Unterschiede negirende mit den castenartigen, durch Bevorrechtigungen drückender Ständeverschiedenheit sondern den Ungleichheiten, welche Gegensätze sich überall noch bekämpfen und als Radicalismus und Reaction hier, wie in vielen andern Momenten, erscheinen. — Dies Alles ist als Unwahrheit leicht begriffen, aber auch die Forderung, daß jene Gegensätze versöhnt und organisch verbunden werden müssen; die große Schwierigkeit besteht jedoch darin, daß hier keine allgemeine Form vorhanden ist, in welche jeder besondere Staat nur umzugießen wäre. Je nach der Stufe der Bildung, nach der geschichtlichen Entwickelung und andern Verhältnissen hat die practische Staatskunst die schwere Aufgabe, die allgemeinen Forderungen der Theorie jedesmal in eigenthümlicher

und sehr verschiedener Weise in Anwendung zu bringen.

Die Form des Staates in den Verhältnissen und Berechtigungen des Oberhauptes, der Beamten und der Staatsbürger hat ferner verschiedene Abstufungen. Die niedrigste ist die der Trennung, wo vom Staate als der Regierung und ihr gegenüber vom Volke gesprochen wird. Hier kann sie so gefaßt werden, daß der Staat eine große Familie ist und der unbedingten, willkürlichen Herrschaft des Familienvaters, oder des Fürsten unterworfen und alles sein Eigenthum ist, wie etwa in China, oder daß die Gewalt die Herrschaft erzwingt. Höher steht es, wenn die Regierung durch Weisheit über ein unmündiges Volk herrscht; am höchsten wenn der Fürst nur ein Glied in der Kette freier, mündiger Menschen ist, bei welchem, zum Heile der Gesammtheit, die höchste Entscheidung ruht, in ihm die Bürgschaft der Ruhe, Ordnung, Entwickelung gegeben ist; wo das Gesetz an die Stelle der Willkür tritt; wo in verschiedenen Formen der Antheil und die Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung und Verwaltung erscheint. Diese Form ist aber überall nur möglich und fruchtbar bei reiferer geistigen und sittlichen Bildung des Volkes; sonst führt sie nur zu fieberhaften Zuständen und endlich zur Anarchie. Den Uebergang zu einer solchen Form, die Schule für sie, macht die Oeffentlichkeit der Verwaltung. Das

Geheimniß umhüllt nur dann die Dinge mit Nacht, wenn sie den Andern zu wissen unnütz oder schädlich sind. Nur die Unreife des Volkes kann also dasselbe rechtfertigen. Anfangs wird die Oeffentlichkeit immer große Unbequemlichkeiten und Uebelstände mit sich führen; ja sie wird nie von denselben ganz befreit bleiben. Aber mit der fortschreitenden Bildung und der Gewöhnung an das helle Licht der Wahrheit werden auch diese mehr und mehr schwinden. Es kommt hier, wie überall, nicht auf ein unbedingt Gutes, ganz Mangelloses an, sondern nur auf das Bessere; und dies ist die Oeffentlichkeit in demselben Grade, wie die Bildung steigt. Erscheint sie aber auch dann nicht, so werden selbst die Weisesten, Gelehrtesten doch nur Kinder im Staatsleben bleiben. Mit der Oeffentlichkeit tritt die politische Bildung des Volkes ein, welche nächst der höhern Bildung dasselbe erst zu dem Genusse immer mehr erweiterter Freiheit erfähigt. Aber das Schwierigste und Streitigste in der Staatskunst ist dann: W i e v i e l; w i e, w a n n und in w e l c h e r F o r m die Freiheiten zu gewähren sind. Die Thorheit des extremen Liberalismus sagt: „das Volk könne nie genug Freiheiten haben; es wisse Jeder am besten, was ihm nützt und stets sei die Regierung drückend, selbstsüchtig.“ Kann man aber, ohne die höchste geistige und sittliche Bildung, wirklich wissen, was Einem selbst und was dem Staate nützt? Wie

Viele erfreuen sich einer solchen? Und sind die Einzelnen nicht selbstsüchtig und herrschlustig? Dieses ist zu einfach und klar, als daß darauf eine motivirte Antwort nöthig wäre. „Das schrecklichste der Schrecken, — aber — das ist das Volk in seinem Wahn.“ Die Anarchie ist das Grab aller Bildung, Sittlichkeit, Gerechtigkeit und sinnlichen Wohles. — Die Kraft und Weisheit der Regierung dagegen ist die Angel, um welche sich alles dreht, und Unterstützung, wie Belehrung wird die Staatsgewalt gern von den einsichtigen Bürgern annehmen. Zwischen den Gegensätzen: Uebermaß der Freiheit nebst Verwirrung und Unfreiheit mit dumpfer Ruhe, schlägt sich die Geschichte herum. Das Heil der wahren Freiheit, im Vereine mit gesetzlicher Ordnung und lebendiger Entwickelung, wird nicht bloß durch eine gute Staatsform, sondern wesentlich durch die richtige, allseitige höhere Bildung herbeigeführt. Aus dieser wird sich auch nothwendig die angemessene Verfassung stets entwickeln. Langsam, unter vielem Kampfe und heftigen Erschütterungen nähert man sich freilich immer nur dem Ziele. Wenn man den Blick nur auf die vielen, unvermeidlichen Uebel und Unvollkommenheiten richtet, so kann man solche Fortschritte leugnen. Aber wessen Auge durch diese Uebel hindurchzudringen vermag, der wird das göttliche Licht der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe un-

aufhaltsam sich immer heller und weiter in der Geschichte verbreiten sehn.

Die Bildung ist somit der Zweck jedes Einzelnen, so wie das Mittel zu einer guten Staatsform und zu allem Heile zu gelangen. Es ist daher mit Recht in der Gegenwart erkannt worden, wie die höchste Sorgfalt des Staates auf die Bildung nach allen Seiten hin, als die erste Grundlage seines Gedeihens, gerichtet sein muß, wie alles also auf die richtige und wahre technische, sittliche, geistige Entwickelung des Volkes ankomme. Dadurch wird es wohlhabend, geschickt, glücklich, weise, patriotisch, stark; und die Regierung eines solchen Volkes muß auch eine treffliche sein. Aber die Schwierigkeiten der Sache sind auch nicht gering. Nicht allein handelt es sich darum, welche Bildungsstoffe, in welchem Maße und in welcher Weise an Jeden zu bringen seien; denn davon hängt der Erfolg wesentlich ab: sondern es bedarf auch vieler Mittel und besonderer Kräfte dazu, um die für Jeden angemessene Bildung diesem zuzuführen. Gute Bücher und tüchtige Lehrer sind nebst dem richtigen Lehrplane drei Hauptbedingungen. Alle drei bedürfen aber noch vielfacher Entwickelung und geistiger, so wie finanzieller Anstrengungen der Staaten um noch glänzendere Erfolge zu erzielen. Die Freiheit der Presse, ohne verderblichen Mißbrauch, ist hier auch ein wichtiger Punct und zu den vielen Emancipa-

tionen gehört jetzt besonders die des Lehrerstandes, sowohl in Hinsicht der äußern Anerkennung wie der Subsistenz, weil durch beide seine Wirksamkeit erst zur vollen Reife gelangen kann. Es ist dafür schon viel geschehn, aber noch lange nicht alles beendet. Mit vollem Rechte muß der Staat hohe Anforderungen an das Wissen, und mehr vielleicht noch an die sittliche Haltung und das Lehrgeschick der Jugendbildner machen. Aber um die tüchtigsten Kräfte für dieses schwere Amt zu gewinnen, und um die alte Geringschätzung und Vorurtheile des Publicums gegen sie zu besiegen, sind ernstlichst die geeigneten Mittel noch zu finden oder zu verstärken. Was man zur Hebung des Lehrstandes thut, das kommt den Kindern, und also auch den Eltern selbst, doppelt zu Gute.

Erhaltung, Verwaltung.

Wenn nun auch der Körper, die Seele, der Staat wohlgebildet dastehen, so ist dieses Gewordene ferner noch zu erhalten; die Krankheiten und Uebel sind abzuwehren und das Geschaffene muß in seinen Bewegungen, die verwirklichte Idee in ihrer bestimmten Thätigkeit und Gestaltung geleitet werden. In Hinsicht des Körpers, so ist seine Gesundheit zu erhalten (Diätetik), und wenn ihn Uebel befallen haben, so sind diese zu entfernen (Heilkunde). Dazu bedarf es der

a. Arzeneiwissenschaft oder Medicin.

§. 32. Auf den Naturwissenschaften ruht diese als Lehre und Kunst; sie gewährt sonach ein eben so reiches, als anziehendes und fruchtreiches Studium; aber erfordert auch eigenthümliche und große Anlagen, sowie Sorgfalt bei der Anwendung. Von den althergebrachten drei practischen Facultätswissenschaften bietet keine dem freien, selbständigen Geiste, der eigenen Schöpferkraft einen so weiten Spielraum, als diese. Die andern sind überall an bestimmte Satzungen, an Positives, Autorität gebunden; hier aber kommt es besonders auf die Einsicht, auf die freie Annahme, Anerkennung des Gesetzes und auf die Auffindung neuer, Berichtigung alter an; Jeder mit dem Doctorhut gekrönte ist unumschränkter Herr in seiner Wissenschaft; ist geweihter Priester der Natur; er ist Herr über Leben und Tod der Mitmenschen. Die Wissenschaft ist zwar uralt, ist sehr reich und Bewundernswürdiges darin geleistet: aber lange noch nicht auf unzweifelhaften, allgemein gültigen Grundlagen aufgeführt. Der Stein der Weisen ist noch nicht gefunden, und Jedem bleibt der Reiz, nach ihm zu suchen.

Die Medicin hat es zunächst mit der Kenntniß des Menschen zu thun, wo aber beide Theile, Leib und Seele gleich wichtig sind und der psychische Theil meist vielleicht zu wenig berücksichtigt wird.

Was Platon im „Charmides" (S. 156) mythisch und bildlich sagt, dürfte immer noch in der Hauptsache seine Geltung haben. Sokrates nämlich habe von einem thrazischen Heilkundigen sagen gehört: „Die hellenischen Aerzte hätten darin ganz recht, daß sie nicht einen Theil des Körpers für sich behandelten, (wie bekanntlich die Aegypter thaten,) sondern das Ganze. Aber Zamolxis, ihr König, der ein Gott sei, sage: so wie man nicht unternehmen dürfe die Augen ohne den Kopf zu heilen, noch den Kopf ohne den ganzen Leib, so auch nicht den Leib ohne die Seele. Und dieses wäre eben auch die Ursache, weshalb die Aerzte bei den Hellenen den meisten Krankheiten nicht gewachsen seien, weil sie nämlich das Ganze nicht kennten, auf welches man seine Sorgfalt richten müßte, und bei dessen Uebelbefinden sich unmöglich irgend ein Theil wohlbefinden könnte. Denn aus der Seele entspränge dem Leibe und dem ganzen Menschen alles Böse und alles Gute und ströme ihm von dort her so zu, wie den Augen aus dem Kopfe. Jene also müsse man zuerst und am sorgfältigsten behandeln, wenn es um den Kopf und auch um den ganzen Leib gut stehen solle."

Wenn nun eine sehr ausgebreitete wissenschaftliche Kenntniß, ein tiefes gründliches Studium und eine rationelle (systematische, principielle) Behandlung der Heilkunst nothwendig ist, so wird hier aber auch der Erfahrung, wenn irgendwo, ihr volles

Recht eingeräumt werden müssen. Nicht bloß sofern dadurch der Blick sich übt und schärft, die Uebel zu erkennen und aus den Erfolgen die zweckmäßigsten Mittel zu erkennen, als auch darum, weil noch so vieles sich der Erkenntniß entzieht und vom Schleier der Isis eng umhüllt wird. Wenn man also von Vielem nicht den Grund erkennt, die Wissenschaft nicht ihr Siegel darauf gedrückt hat, so wird man sich doch willig dessen bedienen müssen, wenn eine sorgfältige Prüfung die Richtigkeit der Erfahrungssätze bestätigt. Freilich läuft hier die Grenze neben dem Aberglauben, der Charlatanerie, Mystik vorüber und wird leicht überschritten, aber ähnlichen Gefahren entgeht man nirgends. — Als Wissenschaft hat die Medicin folgende Theile:

Erstlich die Kenntniß des ganzen Menschen, die man auch wohl Anthropologie nennt, und die ferner in folgende Disciplinen zerfällt:

1) Die Anatomie, welche den Körper in alle seine Gebilde und Organe zerlegt, alle Knochen, Muskeln, Nerven u. s. w. nach Namen, Verlauf, Beschaffenheit, angiebt;

2) Die Physiologie oder Biologie, welche die Thätigkeiten und den Lebensprozeß im Körper überhaupt untersucht; und

3) die medicinische Psychologie oder Seelenlehre, welche der allgemeinen noch nähere Beziehungen und Erweiterungen, namentlich für die Seelenkrankheiten, hinzufügt.

Dann ist die Lebensweise anzugeben, durch welche die Gesundheit erhalten wird, was in der Diätetik geschieht. Diese gehört aber, in ihrer andern Hälfte, auch den Krankheiten an, in welchen eine andere, als im gesunden Zustande, zu beobachten ist. Diese hängt schon mit der eigentlichen Heilkunde zusammen.

Das Zweite ist demnach die Lehre von den Krankheiten, oder die Pathologie, die sich weiter spaltet,

1) in die eigentliche Krankheitslehre, oder die Beschreibung der Krankheiten überhaupt, Nosologie;

2) dann, welche Wirkung sie auf den Körper haben, wie er in anatomischer und chemischer Beschaffenheit verändert wird (Anatomia pathologica und Chemia pathologica, oder Pathochemie).

3) Die Ursachen der Krankheit (Aetiologie), ihre Erscheinungsformen und Merkmale überhaupt (Symptomatologie), die Kunst, solche im besondern Falle zu erkennen (Semiotik) und die Unterscheidung verwandter und daher sich täuschend ähnlicher Krankheiten (Diagnostik) u. s. w., (wo bei den Unterabtheilungen manches verschieden und willkürlich angenommen wird).

Das dritte ist endlich die Heilung — Therapie oder Therapeutik — der Krankheiten, welche sich wieder theilt:

1) in die Heilmittellehre, wo es zunächst

auf die Kenntniß der einfachen Stoffe aus allen Reichen der Natur, welche als Heilmittel dienen können — materia medica — ankommt und zugleich auf die Kenntniß ihrer Kräfte und Wirkungen (pharmaceutische Dynamologie); sodann auf die Kunst, ihre richtige Zusammensetzung und Mischung zu bestimmen — Receptirkunst — und sie zu bewirken, die Heilmittel zu bereiten, — Pharmaceutik — wo die Chemie ihre besondere Anwendung findet und dieses zugleich das Geschäft der Apotheker ausmacht.

2) Das Andere ist dann die Therapeutik im engeren Sinne, oder die eigentliche Heilkunst, welche die Anwendung jener Mittel bestimmt und überhaupt durch Diätetik u. A. die Herstellung des normalen und gesunden Zustandes bewirkt. Sie ist eigentlich eine allgemeine, alle Uebel und alle Theile des Körpers, so wie die Krankheiten der Seele umfassend, wird aber noch in specielle Heilkunden gesondert, wo sich die Aerzte einzelnen Theilen besonders widmen. Eine Hauptsonderung machen die Uebel, wo die Geschicklichkeit der Hand mit in Anspruch genommen wird, die Chirurgie, und hier vertheilt sich das Geschäft noch ferner an die Zahn- und Augenärzte, wie an die Geburtshelfer.

Die Behandlung der Kranken überhaupt, das Verfahren am Krankenbette, bildet noch einen besondern Zweig, es befaßt die ganze practische Anwendung, und heißt Klinik.

In Beziehung auf den Staat findet der Arzt noch zwei Beziehungen und Wissenschaften: die medizinische Polizei, wo es auf allgemeine Anordnungen zur Abwehr von Gefahren für die Gesundheit, oder auf Entfernung schon verbreiteter, ankommt, und die gerichtliche Arzeneikunde (Medicina forensis), sofern die Gerichte zu ihrer Entscheidung von Sachverständigen die Bestimmung von körperlichen Verletzungen, von körperlichen, wie Seelen-Zuständen, von Vergiftungen u. s. w. bedürfen.

Einen besonderen Zweig bildet die Thierarzenei-Kunde (Veterinär-Kunde), die in neuerer Zeit eine immer größere Verbreitung und Ansprache findet.

---

b. Theologie.

§. 33. Die erste und höchste Angelegenheit der Menschen ist die Religion, oder die richtige Erkenntniß und Verehrung der Gottheit. Die Verehrung wird in der nächsten Bedeutung in die unmittelbare Bezeugung unseres Dankes, unserer Anbetung gesetzt; in der niedrigsten Auffassung erkennt man dies in äußeren Handlungen, die Gott ein Wohlgefallen abgewinnen sollen, so wie es bei Menschen geschieht, nämlich durch Geschenke, Opfer, oder durch Loben, Schmeicheln. Durch Weihungen und Beten glaubt man ihn dann sich ge-

neigt zu machen und, wie Platon bemerkt, so einen für die Menschen sehr vortheilhaften Handel mit der Gottheit zu treiben, wobei wir offenbar den größten — oder einzigen — Gewinn machen. Die wahre und die rein christliche Auffassung *) ist aber die, daß wir zwar auch beten sollen, aber nicht um Gott zu erfreuen, ihm eine Ehre anzuthun, („zu seiner Ehre" soll bedeuten „ihn zu verehren") sondern uns zu ihm zu erheben, ihm uns aufs neue zu weihen; unser Gemüth zu reinigen, mit edlen Vorsätzen zu erfüllen; aus den Banden des irdischen Daseins befreit, uns in die des reinen geistigen Aethers zu tauchen; im Geiste uns mit Gott zu vereinigen. Wenn wir dann Gott preisen und ehren, so befriedigen wir nur ein Bedürfniß unseres von Dank und Bewunderung erfüllten Gemüthes, beglücken dadurch nicht die Gottheit, sondern nur uns selbst. Gott kann uns dafür also nicht lohnen; wir haben in der Handlung uns selbst schon den Gewinn bereitet, indem sie unsern Herzensdrang befriedigt. Aber außer dieser äußern Verehrung und der im Gemüthe, welche sich in der äußern kund giebt, ist noch die zweite, die wichtigere: die durch die That, indem man so den Willen Gottes thut, oder, wie jener oben genannte große Heide auch sagt: „an dem Werke der Gottheit Mitarbeiter ist" und in biblischer Ausdrucks-

*) Matth. 6, 5 ff.

weise „im Weinberge des Herrn arbeitet“ oder „den anvertrauten Schatz wuchern läßt,“ wie wir vorher schon zu besprechen Veranlassung fanden (§. 30). Dort erkannten wir den Willen des Herrn darin „das Himmelreich auf Erden“ schon aufzurichten, d. i. das Reich der Wahrheit, des Guten. Wer also innerlich gut und rein und weise in rüstiger Thätigkeit an dem Weltbau eifrig arbeitet, in Liebe und Duldung zu seinen Brüdern, oder in Gesinnung und That den Willen Gottes erfüllt, der übt die wahre und höchste Verehrung, ist fromm, und genießt des schönsten Lohnes in dem Gefühle erfüllter Pflicht und in dem Anschauen des Guten, Wahren. Die sind aber wahrhaft gottlos, welche sich bequem den Werken entziehen und bloß durch den Glauben, ohne die Werke, die dieser doch fordert, — und durch äußere Verehrung, Gebet u. s. w. Gottes Sendung erfüllt zu haben wähnen; die unduldsam und fanatisch die Andern verfolgen, ja tödten, die nicht gerade so wie sie glauben und Gott verehren; die unbesorgt sogar der Sünde sich hingeben, weil ihr doch nicht zu entgehen, und wähnen, durch den Glauben, wie sie ihn sich auslegen, oder durch angeblich heilige Handlungen, sie tilgen zu können, da doch nur wahre, innere Reue und die göttliche Gnade hier helfen. Diese bedienen sich oft sogar des Deckmantels der Religion um ihrer Sinnlichkeit, ihrer Habsucht zu fröhnen, und entweihen so den Namen der Frömmigkeit und sind

„des höllischen Feuers würdig,“ womit sie Andere bedrohen. Die wahre Religionslehre oder Theologie wird also das Herrlichste, aber die unwahre auch das Verderblichste sein, indem sie nicht bloß an sich das Böse fördert, sondern auch das Heiligste verunstaltet, entweiht.

Die Erkenntniß Gottes und seines Willens haben wir schon in der practischen Philosophie (§ 25) angetroffen. Dort ging sie aus dem denkenden Geiste selbst hervor. Hier aber gilt sie zunächst als Offenbarung und Tradition; als allgemeine Feststellung von Glaubenssätzen oder Symbolik, und Kirchenordnungen. Wie alles Ideelle, Geistige einer Versinnlichung, Verkörperung in verschiedenen Formen und einer geschichtlichen Entwickelung bedarf, so wird auch die Religionsidee in den verschiedenen Religionen oder den Kirchen einer solchen nicht ermangeln können und aus einer und derselben Religions-Urkunde gehen viele Zweige hervor, was selbst Schwert und Scheiterhaufen nicht haben verhindern können. Die Deutung des Ueberlieferten führt schon nothwendig zu Abweichungen; die weitere Entwickelung, Anwendung, Dogmen und Ceremonien, veranlassen noch mehr Spaltung. Die Grundwahrheiten sind aber nicht so leicht in ihrer Reinheit aufzufassen und zu bewahren: in das Bildliche, Sinnliche, Vermenschlichte — das Mythologische und Heidnische — fällt man nur zu häufig zurück. Indem die Kunst und das Sinnliche nur

die Brücke bilden soll, um mit unsern Gedanken zu der Gottheit aufzusteigen, wird die Verbildlichung der Fantasie schon für das heilige Land selbst genommen; das Bild wird zur Sache selbst und Gott ein menschenähnliches Wesen. Die Christuslehre fordert die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, aber die tiefen Ideen derselben sind vielfach nur in Bildern, Gleichnissen, Andeutungen überliefert, in denen man jene aufzufinden hat. Die immer größere Meinungsverschiedenheit, das Verlangen nach äußern Formen der Verehrung und die Gefahr der Zersplitterung und Auflösung der Gemeinde ohne das äußere Band einer Gesellschaft: Gesetze und Vorsteher, — führte bald zu bestimmt formulirten Dogmen, oder Lehrsätzen, zu einer vorgeschriebenen Weise der Anbetung, oder des Gottesdienstes (Ceremonielle), zu der ganzen Kirchenordnung und Hierarchie. Im Laufe der Jahrtausende haben sich sodann sehr viele historische Theologieen, der philosophischen gegenüber, ausgebildet. Welche von allen die wahrheitgemäßeste und heilsamste sei, kann Niemand entscheiden. Ein objectives Merkmal ließe sich darin suchen, daß die Satzungen der positiven Religion mit den Begriffen der philosophischen oder rationalen übereinstimmten; denn beide könnten doch in ihrer Wahrheit und Reinheit nur einer Quelle entströmen: dem göttlichen Geiste. Aber dieses Merkmal ist doch nur subjectiver Natur: Jeder kann die Philosophie, oder das Denken, nach

seinem Glauben modeln, oder den Glauben nach dem Denken und Wissen. Beide sind gleich elastisch und fügsam. Sind aber beide in ihm im Widerspruche, dann kann er gewiß sein, daß eines von beiden, oder sie zusammen falsch sind. Wer von der denkenden Vernunft ausgeht und in ihr die letzten Gründe der Wahrheit und die Entscheidung in höchster Instanz findet, ist Rationalist; wer aber im Glauben und in der Offenbarungslehre der Kirche, ist Supernaturalist. Einige meinen, das, was die Vernunft nicht zu begreifen vermag, doch durch sie erklären zu können; das ist aber ein Widerspruch, der unauflösbar bleibt. Es ergiebt nur Scholastik, Sophistik, oder mythologische Dichtung. Wenn Augustinus sagt: „credo quia absurdum est," so heißt das, ich glaube es eben, weil es widersinnig, oder vielmehr nach sinnlicher Erfahrung unbegreiflich ist, denn sonst würde ich es nicht „glauben," sondern „wissen, begreifen." Nicht also ist das Absurde an sich dort der Grund des Glaubens, nicht um der Absurdität willen ist es zu glauben, sondern es muß ein anderer Grund des Glaubens da sein: Autorität, Gefühl u. s. w. und ist dieser da, so tritt der „Glaube" ein und das Wissen ist ausgeschlossen.

Dieser Gegensatz von Wissen und Glauben wird nie aufhören; er sollte sich eigentlich im Innern eines Jeden ausgleichen, hat sich aber stets in äußeren Kämpfen gezeigt, die um so heftiger waren,

als sie sich mit menschlichen Rücksichten und Bestrebungen verschmolzen. Verderblich werden beide Standpuncte, wenn sie in eine unwürdige, niedere Auffassung Gottes und in Unsittlichkeit verfallen, sonst sind beide gleich berechtigt und es kommt nur darauf an: wo und wie sie ihre Kraft geltend machen.

Wie die Heilkunde den Körper gesund erhalten, und ist er krank, ihn herstellen soll, so hat die Theologie, oder Kirchenlehre, die Aufgabe, für die Seele in sittlicher Beziehung dasselbe zu bewirken. Und wie es dann besondere Künstler in jener giebt, — die Aerzte; — so auch hier, die Geistlichen. Die Wissenschaft dieser zerfällt demnächst in nachstehende Theile:

Erstlich in den theoretischen, der sich weiter sondert:

1) in den geschichtlichen, fundamentalen, welcher die Urkunden, die Quellen an sich umfaßt, so wie in ihrer Entwickelung, die sie durch die Erklärung, Deutung und die gesetzliche Feststellung und Annahme erhalten haben, somit in der ganzen Geschichte der Kirchen oder Confessionen. Im Christenthume also die Kenntniß der Bibel mit der „Einleitung in das alte und neue Testament," die Kenntniß der symbolischen Bücher oder besondern Bekenntnißschriften, und die Kirchen- und Religionsgeschichte überhaupt, wovon beson-

dere Theile noch die Patristik, oder von den Kirchenvätern, und Dogmengeschichte sind.

2) Der rationale oder kritische und exegetische Theil, wo die Philosophie und die Gelehrsamkeit aller Art in Dienst genommen wird. Dieser hat es mit Erklärung oder Auslegung der Religions-Quellen zu thun — den Worten nach die Hermeneutik, den Begriffen und dem Geschichtlichen nach die Exegese, — man hat zu prüfen, zu beurtheilen, was echt und was in Einheit mit dem Andern ist, die eigentliche Kritik; man kann zugleich die Vertheidigung, Rechtfertigung der Lehre erstreben — Apologetik — oder sich in unmittelbaren Kampf, zum Angriffe oder zur Vertheidigung einlassen, Polemik.

3) Der dogmatische Theil hat nun die ganze Kirchenlehre als System aufzustellen, wo dann in der Dogmatik der einzelnen Kirche ihre Lehrsätze, wie sie in den Quellen sich finden und von der Kirche festgestellt werden, als ein Ganzes erscheinen. Als weitere Theile gehören noch außer der eigentlichen Kirchenlehre hierher die Ethik, oder Moral, Sittenlehre; die Ascetik, als Anweisung und Anleitung zur Befolgung dieser, so wie zur Tugendübung überhaupt, wozu Gebet u. s. w. gehört; die Casuistik, welche die Beurtheilung einzelner zweifelhafter Handlungen in Rücksicht ihrer Uebereinstimmung mit der christlichen Sittenlehre enthält und dazu anleitet.

Die practische Theologie hat es mit der Kunst des Theologen zu thun, mit der Anwendung, Ausübung seiner Wissenschaft. Dazu findet er Anlaß:

1) in den Reden, Predigten, worüber die Homiletik, geistliche Rhetorik, Anweisung giebt,

2) oder in dem Unterrichte, der von der Gesprächs- oder Frage-Form her den Namen der Katechetik trägt;

3) in der Amtsführung, oder Pastoraltheologie im engern Sinne, (während das Vorhergehende auch im weitern mit unter sie befaßt wird). Die ganze Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung — Liturgik — und die zweckmäßige Besorgung aller übrigen Geschäfte des Geistlichen, zunächst sein Seelsorgeramt — gehören hieher.

Enge mit der Theologie verbunden, findet sich dann die Pädagogik, da die Geistlichen stets wenigstens einigen Einfluß auf die Jugendbildung haben, einen Theil derselben besorgen. Ferner bedürfen sie vorzüglich auch der Lehren der Psychologie (Erfahrungsseelenlehre) in allen Sphären ihres Amtes. Die Philosophie, in ihrem ganzen Umfange, bietet ihnen sodann, außerdem, wie Jedem für alle höhere Bestrebungen im Allgemeinen, noch im Besondern, als Rednern, ihren Beistand dar. Wenn sie in ihren Predigten Gehaltreiches geben, tief auf den Geist der Zuhörer einwirken wollen, so wird ihnen die Wissenschaft der

Ideen und der allgemeinen höchsten Wahrheit reichen Stoff darbieten und die Uebung, welche ihre Denkfähigkeit dort erhalten hat, hier ihre Wirkung äußern. Endlich bringt auch die Kunst ihnen herrliche Geschenke, wobei ein häufiger Mißbrauch derselben nicht schrecken darf. Wenn es doch oft darauf ankommt auf das Gemüth zu wirken, oder wenn durch die schöne Form der treffliche Inhalt erst zu seiner ganzen Wirksamkeit gelangen kann, so wird man sich nicht ohne Erfolg mit der Kunst befreundet haben. Je gediegener und schöner die Rede ist, desto kürzer wird sie auch sein dürfen. Wenn irgend wo die Hälfte mehr als das Ganze ist, d. h. qualitativ mehr, oder besser, so bei Reden. Indem sie durch die Länge ermüden, abspannen, so vernichten sie leicht die Wirkung, die sie anfangs hatten, oder bei dem rechten Maße hervorgebracht hätten.

---

c. Die besondern Staats- und Rechtswissenschaften.

§. 34. Was die Staatswissenschaft (§. 20) den allgemeinen Prinzipien und Verhältnissen nach enthält, und was die Staatskunst organisirt, anordnet (§. 31), das wird hier in seiner ganzen Ausführlichkeit und für die Verwirklichung durch die Verwaltung, oder die practische Anwendung

durch die Beamten, gefaßt; es tritt aus dem Bereiche einer allgemeinen Wissenschaft in den eines Fach- oder Berufs-Studiums, und verhält sich damit, wie mit der allgemeinen Religionslehre und mit der Theologie.

Mit der Ausbildung des Papstthums und mit der Einführung des römischen Rechtes bildete sich die Rechtswissenschaft aus, in den zwei Seiten des canonischen und des bürgerlichen Rechtes. Die andern Zweige der Staatsverwaltung waren noch nicht da oder blieben in ihrer rohen unwissenschaftlichen Form, als Routine, Handwerk. Dann entwickelten sich aus der Verwaltung der Domainen und für den Zweck der Verwaltung der Regalien die Kameralwissenschaften, welche den Kreis der Gewerbthätigkeiten (§. 26—28) umfaßten, aber von dem Standpuncte des Staats aus und für dessen Zwecke sie auffaßten. Eine nähere Kenntniß des Landbaues, der Gewerbe u. s. w., war dazu erforderlich, doch nicht in der Art und in dem Detail, wie die Betreibung derselben erheischte, sondern nur wiefern der Staat sie zu fördern und Nutzen daraus zu ziehn hatte. Von hier ward der Weg zu einer eigentlichen Finanzwissenschaft gebahnt und die Nationalökonomie weiter daraus entwickelt, so wie dann auch die andern Zweige der Verwaltung des Staats, als die Form desselben sich künstlicher ausbildete, eine wissenschaftliche Gestalt erhielten. Der Begriff der Kame-

ralien hat einen verschiedenen Umfang, und neben den „Rechts= und Kameral=Wissenschaften," wie sie üblicher Weise zusammengefaßt werden, hat man auch noch als besonderen Zweig auf einzelnen Universitäten unter dem Namen der „Staatswissenschaften," die Theorie der übrigen Sphären der Verwaltung gelehrt. Am zweckmäßigsten benennt man alles zusammen: „practische Staatswissenschaften," was auf die Verwaltung und Leitung das ganze Staatsleben Bezug hat, und führt dann, nach den verschiedenen Gegenständen und Sphären, die einzelnen Wissenschaften auf, unter denen die Rechtswissenschaft (Jurisprudenz) freilich den weitesten Umfang hat. Die allgemeinen Prinzipien aller Rechtswissenschaften liegen in dem Naturrechte, oder der Philosophie des Rechtes (§. 25); aus diesen entwickeln sich dann weiter, durch das Hinzutreten historischer Momente, die besondern Zweige desselben. Davon sind die einzelnen Sphären:

1) Das allgemeine Völker= und das besondere Völker= oder Staaten=Recht, oder die gesetzlichen Bestimmungen, welche die Staaten bei dem Verkehr und in allen andern Verhältnissen, selbst im Kriege, anerkennen. Es ist dabei nur übel, daß es keinen irdischen Richter in höchster Instanz giebt, der einen eingetretenen Rechtsstreit schlichten könnte. Die Waffen dienen dann — ultima ratio regum — statt der Rechtsgründe und des Prozes=

ses; der Herr der Könige spricht das Urtheil und „die Völker büßen der Fürsten Streit." Aber ehe es bis zu diesem Aeußersten kommt, giebt es im friedlichen Verkehre vielfache Berührungen, die durch Unterhandlungen abgemacht werden; es giebt dann auch besondere Rechtsbestimmungen oder Anordnungen in den Verhältnissen zwischen den einzelnen Staaten festzustellen. Alle diese Geschäfte, die Verhandlungen, Abschließungen von Verträgen zu besorgen, den ganzen Verkehr zu beaufsichtigen und zu leiten u. s. w., dazu sind die Diplomaten bestimmt; ihnen gelten als Rechtsbücher das allgemeine Völkerrecht, oder die Gesetze für alle Staaten, und die besondern Gesetze, Verträge der einzelnen, oder einiger Staaten untereinander, wie Friedensschlüsse, Handelsverträge, Cartelle u. s. w. d. i. das besondere Staaten- oder Völker-Recht.

Das speciellere Wissen des Diplomaten umfaßt aber ein noch viel weiteres Gebiet, als bloß die Kenntniß des Natur-, Völker- und Staaten-Rechts. Es gehört dazu die diplomatische Geschäftspraxis und der volle mündliche und schriftliche Gebrauch der französischen oder allgemein-diplomatischen Sprache, so wie auch noch anderer, zunächst der Länder, wo er hingesandt wird. Ferner da er, außer den rechtlichen Verhältnissen der Völker im Ganzen, auch die besondern eines jeden Bürgers seines Landes in den fremden Staaten zu vertreten hat; da er das ganze Staatsleben, die

innere Entwickelung und Bewegung des Landes, wo er beglaubigt ist, zu beobachten und darüber zu berichten hat: so wird er in diesen beiden Beziehungen der gesammten Rechtswissenschaften so wie überhaupt aller andern Wissenschaften, auf welchen die Staatsverwaltung beruht, kundig sein müssen.

2) Das Staatsrecht. Dies bezieht sich sodann auf die rechtlichen Bestimmungen der Verfassung überhaupt und auf die Stellung des Einzelnen in jedem besonderen Staate. Es ist sonach auch das öffentliche Recht zu nennen (jus publicum) und steht dem Privatrechte dann gegenüber. Die Untersuchung, Besprechung, Beurtheilung der äußern und der innern politischen Verhältnisse der Staaten — wobei zunächst die beiden obengenannten Sphären umfaßt und anderweite historische, staatswissenschaftliche und philosophische Kenntnisse gefordert werden, — fällt den Publicisten zu. Eine besondere Wissenschaft der Publicistik ist noch nicht aufgestellt worden, die Sache ist bisher von Diplomaten, Juristen, Kameralisten, Historikern, Philosophen, je nach ihren besondern Verhältnissen, betrieben worden. Ja es wähnt leicht Jeder, der auch keine der nöthigeren Grundlagen besitzt, sich vollkommen berechtigt, die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen und zu beurtheilen. Da, wo ein freies, öffentliches Leben herrscht, mag auch ein nur gewöhnlich Gebildeter,

aber Begabterer, aus diesem und der publicistischen Literatur eine genügende Erfähigung dazu gewinnen; wo das aber nicht der Fall ist, da wird solches Politisiren mit Recht verspottet als politische Kannengießerei. Während die Publicistik in der frühern, der castenartigen, exclusiven, geheimnißkrämerischen Zeit nur ein Privilegium der Staatsmänner von Profession war und wo man höchstens einem Gelehrten, so lange er nicht vorlaut und unbequem wurde, sie gestattete: ringt sie jetzt darnach, als eine freie und gemeinnützige Wissenschaft und Kunst aufzutreten.

Ihr eigentliches, fruchtbarstes und weitestes Gebiet sind dann die Zeitungen, und wenn diese die ganze freie Bewegung erhalten und sie verdienen, wenn sie die lange noch nicht überall anerkannte, hohe Bedeutung, die ihnen in den wahrhaft freien, auf Vernunft, Sittlichkeit, Bildung ruhenden Staate bestimmt ist, wahrhaft gewinnen wollen: so kann das nur geschehen, wenn sie von wissenschaftlich gebildeten, geistreichen Publicisten redigirt werden, die auf der Höhe der historischen, politischen und philosophischen Bildung stehend, über kleinliches oder fanatisches Parteigetriebe, Bornirtheit und Leidenschaftlichkeit erhoben, das Leben der Gegenwart in seinem wahren Zustande und von allen Seiten vor den Augen des ganzen Volkes entfalten, das was mangelhaft ist angeben; das was zur weitern gedeihlichen Entwickelung hinführt nach-

weisen; so für das Gute gewinnen, entflammen, dem Schlechten entgegentreten. Bisher waren die Zeitungen und die Zeitungsschreiber meist verachtet, gefürchtet oder gehaßt. Was will man von Andern erwarten, wenn sogar ein Historiker und Kämpfer für politische Freiheit, wie Gervinus, noch im Jahre 1837 in seiner „Historik“ sagen konnte: (§. 7) „Man lege auf den Namen der Facten-sammler, Chronisten, oder wie man sie nennen wolle, den Accent des Verächtlichen“ und dann weiter: (§. 9) „Das Aermliche klebt an dem, was das Mittelalter Chronik, was die neuere Zeit Zeitungen nennt. Eben weil sie nothwendig sind, sind sie nicht verwerflich; man verstößt sie nicht, man tolerirt sie; und eben weil viel armselige Köpfe dabei thätig sind, activ und passiv, schreibend oder lesend, so verliert man sogar das Armselige der Chronik- oder Zeitungsschreiber leicht ganz aus den Augen, und wo die Chronik anspruchslos, nichts weiter sein wollte als Chronik, ist sie auch, obwohl ärmlich, doch nicht einmal verächtlich.“ Demnach scheint die Zeitung hier in keiner Weise dem „verächtlich“ entgehen zu können, da nur die Chronik unter Bedingungen davon befreit wird. Diese Bescheidenheit, nur Factensammlung sein zu wollen, darf aber die Zeitung gar nicht haben, vielmehr muß sie eben wirklich sein: Spiegel der Zeit; Widerhall des Volksgeistes, und sein Führer; das Organ der öffentlichen Meinung; Vermittler alles

rein menschlichen Wissens in seiner Entwickelung; unmittelbar das Neue zuführend, oder darauf hinweisend. Wenn die alte Aengstlichkeit und Geheimthuerei, die Schrecken vor den Verirrungen der Presse, die Reizbarkeit der Angegriffenen mehr überwunden sein werden; wenn auch die Zeitungen ihre Lehr- und Prüfungszeit überstanden haben werden, von denen auch, wie von Allen der Götheſche Wahlspruch vor seinen „Dichtungen und Wahrheiten" gilt: „Wer nicht gezüchtigt worden, wird erzogen nicht;" wenn die allgemeine und die politische Bildung noch weiter entwickelt sein und das leidenschaftliche Parteigetriebe mehr der Vernunft gewichen sein wird: dann erst ist die Blüthe und Frucht der Zeitungen zu erwarten; dann werden sie die Vermittler zwischen Regierung und Volk, von allen Guten geachtet, geliebt und bloß von den Bösen gefürchtet, gehaßt werden. Als eine freie und zuverlässige Stimme des Volkes vermögen sie mehr als diplomatische Verhandlungen den Kriegen zu wehren und, wenn diese dennoch entbrennen, eine furchtbare Hülfsmacht der Heere zu sein, indem sie aus der Fackel des Geistes die Funken der Worte in die Gemüther sprühen und sie zu den edelsten Opfern und Thaten entflammen helfen. — Wie vieles Andere, so haben auch die Zeitungen zwar noch nicht ihre volle Entwickelung gewonnen und die Leser sind noch nicht gereift genug: aber beides ist doch sichtbar auf dem Wege dahin und

giebt die beste Hoffnung und sichere Bürgschaft für zunehmendes Wachsthum. Wenige begreifen, wie groß und vielfach die Schwierigkeiten sind, welche dem Aufblühn der Tageslitteratur entgegenstehn; je geringer die Einsicht ist, um so unbilliger die Forderungen und um so herber der Tadel. Das schlimmste aber ist, daß die Meisten auch eigentlich gar nicht Zeitungen zu lesen verstehn.

3) Das dem öffentlichen Rechte gegenüberstehende Privat-Recht hat sodann viele Theile. Das allgemeine, alle Verhältnisse in Hinsicht auf Besitz, Sachen und Personen im gewöhnlichen bürgerlichen Leben umfassende, ist das Civil- und Criminal-Recht, was in die Kenntniß des römischen und des germanischen Rechtes zerfällt, welches letztere sich noch in das ältere und in das neue theilen läßt, wo das neue, wie z. B. das preußische Landrecht, dann die eigentliche Rechtsquelle ist, aber subsidiarisch und als gelehrter Grund und Boden, woraus dieses entsprungen ist, das ältere germanische und das römische Recht noch gelten. Zum Theil hat sich noch das französische Recht im westlichen Deutschland erhalten. Mit diesem ist die altdeutsche Form des mündlichen und öffentlichen Gerichtsverfahrens wieder ins Leben gerufen worden und ein heftiger Kampf zwischen den Anhängern dieses und denen des schriftlichen und geheimen Verfahrens ausgebrochen. Wie bei allen solchen Gegensätzen ist dann auch hier von

beiden Theilen die absolute Trefflichkeit der von ihnen vertheidigten Weisen behauptet worden. Andere haben eine Vermittelung vorgeschlagen, in der Mündlichkeit und Nicht-Oeffentlichkeit, oder mancherlei andern Modificationen. Mängel und Uebelstände haften aber ohne Zweifel, wie bei allen menschlichen Institutionen, an jeder dieser Formen; auch möchte die Entscheidung für eine oder die andere nicht sowohl dadurch herbeigeführt werden, daß man lauter oder doch die größten und meisten Vorzüge von einem Theile für die Rechtsfindung an sich unwiderleglich nachwiese: sondern es dürfte dies außerhalb der Sache selbst zu erwarten sein. Sie hängt nämlich mit den politischen Kämpfen zusammen. Es ist das Prinzip der Oeffentlichkeit überhaupt, welches in allen Sphären das entgegengesetzte des Geheimnisses bekämpft; und ferner steht dies im engsten Zusammenhange mit der Frage nach der Rechtsgrenze zwischen Regierung und Volk.

Für die besondern Sphären im Staate giebt es dann noch eine lange Reihe von besondern Rechten. Zunächst das Kirchenrecht, welches dann, wenn man Kirche und Staat, als zwei verschiedenartige und gleichgestellte irdische Mächte betrachtet, als canoisches Recht dem weltlichen gegenüber tritt und man dann auch die ganze Rechtswissenschaft dualistisch betrachtet. Schließt sich aber auch Staat und Kirche in Eins zusammen, so bildet das Kir-

chenrecht doch einen besondern Zweig unter den verschiedenen andern Rechtssphären in jener Einheit und die Rechtskundigen werden Meister und Lehrer beider Rechte (Dr. utriusque juris) genannt. — Dann erscheint als ein altes Recht auch noch das Lehnsrecht; in seiner Ausbildung der neuen Zeit und den verschiedenen Seiten des Staatslebens mehr angehörig: das Handelsrecht, Polizeirecht, Kriegsrecht u. s. w.

Der Jurist bedarf aber außer der Kenntniß aller der Rechte, welche in seinem Lande gültig sind, oder zu wissen gefordert werden, auch noch der Anleitung zur Erklärung und Auslegung der Gesetze, oder der juristischen Hermeneutik, so wie der Rechtsgeschichte. Dann ist er in die juristische Praxis einzuführen, wozu die gerichtliche oder Prozeßwissenschaft, und die außergerichtliche oder Notariatswissenschaft gehört. Er ist anzuleiten zu der Referir- und Decretirkunst, so wie er Kenntniß des Archiv- und Registraturwesens besitzen muß. — Die gerichtliche Beredsamkeit wird durch öffentliches und mündliches Verfahren zunächst gefordert, so wie auch die politische nicht ohne den Anlaß ständischer Verfassungen entstehen kann und mit der Oeffentlichkeit der Berathung erst der Antrieb zu ihrer höchsten Entwickelung gegeben wird.

4) Die Polizeiwissenschaft, welche theils mit der Rechtssphäre zusammenhängt, — indem sie

einige kleinere Uebertretungen der Gesetze straft — daher sie sonst, und da, wo die staatliche Entwikkelung noch hierin zurück geblieben ist, auch jetzt noch nicht von den Gerichtsbehörden getrennt erscheint; theils diesen als materielle Gehülfin dient; theils überall sonst, wo es sich um Sicherheit, Ordnung, Beaufsichtigung handelt, eine selbständige Thätigkeit übt. Da sie sich mit so Vielem berührt, so sind ihre Grenzen auch schwer mit ganzer Schärfe zu ziehen und es ist daher gesagt worden, daß ihre Definition nicht genau zu geben sei und ihr überall das zufiele, was alle andere Staatsverwaltungszweige ausschließen. Ihre Stellung ist bei der Ausübung nicht minder schwierig. Jeder wünscht sie, macht an sie Anspruch, da wo es ihm von Nutzen ist; sie soll allem Uebel vorbeugen, Schutz und Sicherheit gewähren: aber dabei soll sie auch Niemand lästig fallen. Da sich dies nun nicht überall vereinigen läßt, so fühlt man meist das Drückende derselben mehr, als man ihre Wohlthaten anerkennt, wodurch sie dann ziemlich allgemein ein Gegenstand des Hasses wird und man oft in einem Oden ihre Unthätigkeit rügt und ihre Einmischung oder Unbequemlichkeit anklagt. Mit Recht mag man sich in vielen Fällen über sie beklagen, da die Verwalter derselben nicht vollkommen sein können, oder das Gebiet der Polizei zu weit gezogen wird, da Willkür hier immer mehr, als Rechtsbestimmungen, walten muß; in noch

mehren Fällen aber ist sie wohl außer Schuld, und das Uebel, was empfunden wird, liegt dann in der Natur der Sache oder in der unrichtigen, egoistischen Auffassung der Verhältnisse von Seiten des Publicums.

5) Wenn das Moment der Sicherheit, der Macht, unter deren Schutz jede Bewegung und Thätigkeit, jedes Besitzthum und die Person selbst nur ihre ungestörte Existenz hat, zunächst im Innern der Staaten der Polizei zufällt, so wird dies hier bei größeren Gefahren für die Anwendung einer imposanteren Kraft, des Heeres bedürfen. Dessen eigentliche Bedeutung aber ist der Schutz nach außen. Die Kriegsmacht und dann die Wissenschaft ihrer Organisation, Verwaltung und Anwendung — die Kriegswissenschaft also im weitesten Sinne, — ist von der höchsten Bedeutung. Von ihrer Theorie und Praxis hängt die ganze Existenz, die Freiheit und Würde eines Staates ab. Sonst war sie nur ein Handwerk, Sache der Erfahrung, Uebung, bloß materieller Natur, jetzt hat sie sich zu einer schwierigen und umfassenden rationellen Wissenschaft erhoben, wenngleich der moralische und practische Theil der Aufgabe des Militairs mit dem wissenschaftlichen im gleichen Maße die Bedingung seiner erfolgreichen und im Frieden, wie im Kriege, heilsamen Wirksamkeit ausmacht.

Die Kriegswissenschaften theilen sich in zwei

Hauptklassen, die auf den See- und auf den Landkrieg Bezug haben. Der erstere gehört in dem Theile, welcher den Bau und die Führung der Schiffe betrifft, (Schiffbau- und Seefahrerkunde) in die Polytechnik (§. 27); andere Theile entsprechen denen des Landkrieges, nur mit mancherlei Modificationen, welche von der verschiedenartigen Grundlage beider bedingt sind.

Die Zweige der Wissenschaft des Landkrieges sind dann folgende:

a) Die Organisation des Heeres. Von der fundamentalsten Bedeutung sind die Bestandtheile, aus denen die Kriegsmacht zusammengesetzt wird: ob es Söldlinge sind; ob nur das niedere Volk ausgehoben wird; oder ob man es zur Würde einer Nationalsache erhebt, eine Pflicht und eine Ehre jedes Staatsbürgers darin erkannt wird. Wo sich der Liberalismus mit dem Egoismus und der Geldaristokratie verschmilzt, wo die Reichen die Inconsequenz nicht scheuen, sich ein Privilegium als Volksvertreter und Regierer auszubedingen, während sie mit der höchsten Entrüstung gegen alle andere Privilegien sich erheben: da wird die reine und wahrste Idee der Gleichheit und Ehrenhaftigkeit durch das Loskaufen und die Stellvertreter in ihrem innersten Kern angenagt. Die Nationalbewaffnung wird durch das Söldnerwesen verunreinigt; statt daß sonst der Staat seine Krieger erkaufte, maßen sich hier die Individuen an,

ihre Miethlinge unter seine freien Bürger zu mischen. Wie schwer es der Wahrheit und dem Rechte wird, sich zu verwirklichen, die volle Herrschaft überall zu gewinnen, wenn sie auch in einzelnen Beispielen vor die Anschauung gebracht und der Erfahrung zugänglich gemacht, die Möglichkeit der Ausführung factisch dargethan werden: das zeigt sich auch hier wieder, so wie in dem, was damit zusammenhängt, in der richtigen Gliederung der bewaffneten Macht als stehendes Heer und Landwehr, gegen deren allgemeine Einführung noch hartnäckig Vorurtheile, Egoismus und kleinliche politische Rücksichten sich sträuben. Wenn Deutschlands Einheit und Größe eine vollkommene sein soll, so ist die gleichmäßige Organisation der Heeresmacht auf diesem Fundament eine der unerläßlichsten Bedingungen.

Zu der Zusammensetzung des Heeres aus den richtigen Elementen, der Art der Verbindung derselben zu den verschiedenen Heerestheilen, nach den Waffengattungen u. s. w. gehört auch noch die Disciplin und die ganze rechtliche und sittliche Verwaltung.

Ferner die Sorge für die materiellen Bedürfnisse, wie die Ernährung, Kleidung, Bewaffnung. Dieser Theil der Verwaltung wird von den eigentlichen militairischen Functionen in entwickeltern Heerzuständen gesondert, als Proviantwesen und Intendantur, was mit so zu-

sammengesetzten Verhältnissen zusammentrifft, daß auch hier mannigfache wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich sind.

b) Das Weitere ist dann die eigentliche kriegerische Ausrüstung, Ausbildung, Einübung. Diese faßt in sich erst die Bewaffnung in ihren verschiedenen Arten, für die einzelnen Waffengattungen: Fußvolk, Reiter und das schwere Geschütz, oder Artillerie. Dann kommt die Anleitung zum Gebrauche jener und die Uebung in ihr, womit die Stellungen und Bewegungen aller Art verbunden sind, das sogenannte Exerciren — Logistik.

c) Die Befehlshaber, welche die Truppen und deren Waffen und Bewegungen leiten, verwenden, bedürfen der Wissenschaften der Taktik, (d. i. der Einübung, der Aufstellung, Anordnung und unmittelbaren Verwendung zum Kampfe), und der Strategie (oder der eigentlichen Feldherrnkunst, welche den ganzen Feldzugs- und den Schlachten-Plan zu entwerfen und auszuführen hat). Wenn aber sonst wo das Genie, als schöpferischer, origineller Geist, von tiefstem und umfassendstem Einflusse ist, wenn irgend wo ein Mann hunderttausende aufwiegt, oder ein Blitz des Gedankens die wichtigste Entscheidung herbeizuführen vermag: so zeigt sich das in den Schlachten eines Alexander, Cäsar, Friedrich, Napoleon. Aber eben in den Sternen erster Größe offenbart sich auch, wie die-

ser Geist nicht als rohe Naturkraft seine volle Wirkung haben kann, sondern nur aus dem reichsten Himmel der Bildung, des Wissens, der Uebung hervorblitzt; und je höher die Entwickelung überall steigt, um so weniger werden in spätern Zeiten die Anlagen und die Tapferkeit allein entscheiden und auch der Zufall weniger als der Gott der Schlachten und Schicksale der Völker erscheinen, denn die Nothwendigkeit, welche auf der Berechnung, der moralischen, intellectuellen und materiellen Grundlage der Heere ruht und sich weiter auf die des ganzen Volkes stützt, welches den fernen Hintergrund des Schlachtgewitters bildet, aus dem die explodirenden Kräfte gezogen sind.

d) Außer dem Kampfe auf offenem Felde sind es noch Natur-Hindernisse, oder künstliche Befestigungen, welche zu benutzen oder zu erschaffen besondere Wissenschaften erforderlich sind. Es kommt dann auch wieder darauf an solche zu überwinden. Dieses ergiebt die Kriegsbaukunst oder Fortification, das Fach der Ingenieure, was zum Theil mit der Polytechnik zusammenhängt; und die Belagerungskunst, wozu noch die Minir- und Pionier-Wissenschaft gehören.

Zunächst sind es die Mathematik und Naturwissenschaften, welche hier die Grundlage bilden, als Hülfswissen dienen; aber auch Geschichte und alle andern Theile der allgemeinen Wissenschaften nimmt die höhere militairische Ausbildung in An-

spruch, sowohl um den Krieger als Menschen, wie jeden anderen Gebildeten, vollständig zu entwickeln, wie auch ganz eigentlich um in allen Beziehungen ihrem Fache und ihrer Stellung in der Gesellschaft wie im Staate die volle Anerkennung, Wirksamkeit und den wahren Werth zu sichern.

Alle bisher aufgeführten Zweige der Staatswissenschaften setzten das Bestehen eines bestimmten Zustandes des Volkes voraus und hatten die Aufgabe, diesen durch Handhabung der Gesetze — Rechtswissenschaften — und durch Schutz aller Art, Polizei und Kriegsmacht — zu sichern. Daß aber der Zustand an sich ein glücklicher, der Erhaltung werther sei, den Zweck der Menschheit und damit auch den des Staates erfülle, dazu bedarf es noch zweier Verwaltungszweige und zweier Wissenschaften, auf denen sie, als ihre Theorie, gegründet sind: die Sorge für die materielle und für die geistig-sittliche Entwickelung und das Wohlsein in allen diesen Beziehungen, die ein unzertrennliches Ganze bilden. Wenn es völlige Unwissenheit ist, diese von einander trennen zu wollen und zu wähnen, bei Vernachlässigung des einen Moments den andern erreichen oder gar ihn dadurch fördern zu können, so ist das dagegen eine um so wohlbegründetere und natürlich sehr streitige Frage: wie fern und wie weit die Staatsgewalt in Entwickelung des Volkes nach allen jenen Seiten hin eingreifen, sie leiten und bevormunden solle.

Sie ist unbedingt zu lösen unmöglich, da es hier auf den Bildungsgrad und andere Verhältnisse ankommt und sich nur um Gradbestimmungen handelt. Unter den gegebenen Verhältnissen ist dann nur der Versuch zu machen, das rechte Maß zu treffen: es darf weder zu viel noch zu wenig regiert werden, — wie man es oft ausdrückt; — das Eine führt zur Beschränkung der Freiheit, der Hemmung der vollen individuellen Kraftentwickelung, zur Verstimmung; das andere leicht zum Mißbrauche der Freiheit, zum Egoismus, Materialismus und hindert, zumal bei niedriger Entwickelung, den allgemeinen Fortschritt. Je höher die Bildungsstufe, je entwickelter, gereifter die Vernunft der Einzelnen, desto größer muß auch hier, wie in allem Andern, der Freiheitskreis (die Selbstverwaltung) werden: aber nie wird das allgemeine Wohl das Eingreifen und Leiten der Staatsgewalt ganz entbehren können.

6) Der eine Theil, die materiellen Interessen, fordern die Nationalökonomie zu ihrer Besorgung. Man könnte dies auch die Wissenschaft der innern Verwaltung nennen, — wie man die Ministerien des Innern hat — wo die geistig-sittlichen Interessen ausgeschlossen werden. Diese hat zu ihrer Grundlage, was man sonst Kameralien nannte, stellt sich aber jetzt auf einen höhern Standpunct und giebt sich ein weiteres Gebiet.

Zuvörderst setzt sie voraus die sogenannte Wissenschaft der Volkswirthschaft; diese forscht nach den Bedingungen, Mitteln und Quellen des Privatwohlstandes, der die Grundlage der Staatsmacht bildet. Sie muß denn auch alle Gewerbe und Thätigkeiten nach ihrem Wesen und ihrem Zusammenhange kennen. Darauf erbaut sich dann die Staatswirthschaft. Die Finanzen sind hier das nächste: es kommt darauf an, wie zugleich die Einkünfte des Staates möglich reiche und die Vertheilung der Abgabe eine gerechte und gleichmäßige, so wie die Art und Erhebung derselben am wenigsten drückend oder sonst nachtheilig sei. Indem so aber das Wohl der Einzelnen in aller Weise berücksichtigt wird, erfüllt der Staat darin schon seine eigentliche Aufgabe. Es zeigt sich aber auch, daß die Klugheit, die Erzielung des wahren Vortheils der Staatswohlfahrt, des Reichthums, auf dem Wohle der Einzelnen beruht. Der Wilde haut den Baum seiner Früchte wegen um; der rohe Staatwirth nimmt nur und so viel wie möglich von dem Staatsbürger für den Augenblick, unbekümmert um die Zukunft; der wahre wendet aber die vorzüglichste Sorgfalt auf die Beförderung und Unterstützung des Privatwohlstandes, dann hat er eine reichere Aussaat gemacht und gewinnt eine ebensolche Quelle der Einnahme. Darum wird er die Mühe, die Auslagen, die kostspieligsten Anlagen nicht scheuen, wenn nur dadurch eine

spätere Fülle des Gewinnes den Bügern, und indirect dann auch ihm selbst zufließt. Er wird Landbau, Gewerbe, Handel im Gleichgewicht und in förderlicher Wechselwirkung erhalten, er wird besonders für den gemeinsamen Lebensquell Aller, für Leichtigkeit, Wohlfeilheit, Schnelle, Freiheit und Sicherheit des Verkehrs, für die Weite des Marktes sorgen. Dieses führt aber bei den bestehenden Verhältnissen in den einzelnen Staaten selbst und zwischen den verschiedenen Staaten, die nicht alle auf Vernunft und Recht ruhen, und in der unendlichen Verwickelung, den tausendfältigen Berührungen aller Momente, zu einer der schwierigsten Aufgaben; es erfordert den hellsten und tiefsten Blick in alle Dinge und eine genaue Kenntniß aller besondern Gewerbsthätigkeiten ihrem Wesen an sich und ihren zeitlichen und räumlichen besondern Verhältnissen nach. — Es schließt sich hier natürlich das Gebiet der Polizei vielfach an, und daher werden leicht beide verschmolzen, und in die Verwaltung des Innern die Polizei als integrirender Theil aufgenommen. Das Verschlungensein der Polizei mit Allem hat dagegen Andere verführt, in ihrer Theorie die Staatssorge für die Bildung mit ihr zu verschmelzen und von einer Culturpolizei zu reden. Die Polizei wird aber von

7) der Sorge für die sittlich-geistige Entwickelung und Wohlfahrt nur als execu-

tive Gewalt zu Hülfe gerufen. Dieser Zweig der Staatsverwaltung, der zur Beförderung, Beaufsichtigung und Leitung dieser Seite dient, ist lange in seiner Wichtigkeit anerkannt und für ihn auch nirgends und seit lange mehr geschehen, als in Deutschland. Ihn kann auch dauernd nichts mehr hemmen, er ist zu tief gewurzelt und wird ununterbrochen seiner immer freudigeren Entwickelung entgegen wachsen. Wenn auch leichte Wolken, oder partielle Stürme drohen: sie dienen nur dazu anzuregen, zu befruchten, die Luft zu reinigen. Als Wissenschaft ist diese Staatsaufgabe nicht so abgeschlossen und so vielfach bearbeitet wie die Andern, sie bedarf dessen auch weniger. Ihre Prinzipien liegen in der Geschichte, der Seelenlehre, der Philosophie und Staatspädagogik (§. 31) schon so offen da und ihre weitere Entwickelung und Anwendung in der Verwaltung ergeben sich viel leichter und einfacher, als in den übrigen Gebieten. Der Staat hat sich nur über den Parteien zu erhalten und von selbst wird schon die allseitige Bildung die extremen, unduldsamen, leidenschaftlichen Meinungen in ihren verderblichen Richtungen hemmen, sie zur innern Ausgleichung zwingen.

Auf die Mittel der sittlich-geistigen Entwickelung: die Religion, der Unterricht und die Literatur, mit allen den Sammlungen und Anstalten für die Künste und Wissenschaften, hat die

Verwaltung ihre Sorgfalt zu wenden. Wenn irgend wo, so ist hier die Freiheit die Lebensquelle; doch giebt es keine menschliche Freiheit ohne das Gesetz, den Schutz vor dem Mißbrauche, den Abirrungen derselben. Das Schwerste ist hier nach dem jedesmaligen Bildungsgrade die Linie zu ziehn, welche hier Freiheit, Subjectivität — und zwingendes Gesetz, Objectivität trennt. Die Mittel, welche anzuwenden, sind zwar streitig, aber dürften eher zur allgemeinern Verständigung gelangen.

Die drei Hauptpfeiler, worauf die Einheit, das Wohl und die Größe des Staates und zumal Deutschlands aufgeführt werden müssen, sind die drei eben genannten Gegenstände: die Geistesbildung, die literarische und die sittliche Reife mit ihren unsichtbaren aber vielen und mächtigen Wurzeln, die in Alles eindringen. Die Einsicht, die Weisheit ist die Mutter aller edlen großen Entschließungen und Schöpfungen. Diese giebt dann auch den materiellen Bestrebungen ihre erfolgreichere Entwickelung und ihre volle, höhere Bedeutung, indem sie mit den geistigen und politischen Interessen sie in Verbindung bringt. Wie enge das materielle Wohl mit allem Uebrigen und Höhern zusammenhängt, entgeht Vielen und erregt ihren blinden Eifer gegen den Materialismus, ihre Verachtung der gewerblichen Gegenstände. Das großartigste Beispiel allseitiger und höherer Wirkung materieller Verhältnisse ist der Zollverein,

von dem man wohl nicht zu viel sagt, wenn man behauptet, daß er eine der Hauptbedingungen für die Größe, ja für die Selbständigkeit Deutschlands ist und diese zugleich noch um eben so viel unvollkommen und gefährdet ist, als sich Theile noch von dem Zollvereine ausschließen.

III. Ueber die Erwerbung der Bildung.

(Methodologie.)

§. 35. Wenn man das ganze Gebiet des Wissens und der Künste überblickt hat, so erhebt sich die Frage: „Wie soll man seine Reise in den verschiedenen Bezirken desselben anordnen; welche soll man durchwandern, und wie dies mit dem besten Erfolg?" Darauf soll dann der zweite Theil der Wissenschaftskunde die Antwort geben, welcher den Namen der Methodologie, oder Methodik, führt, d. i. die Führerin auf diesem Wege, die Anweisung, auf welche Art und Weise man kunstgemäß zu seinem Ziele gelangt. Auch nennt man die Lehre Hodegetik, d. i. Wegführung, oder Isagogik, Einführung. Dabei ist aber daran zu denken, daß der Wanderer bereits einen guten Theil des Weges zurückgelegt haben muß, ehe diese ihre Dienste anbieten kann: nämlich vorher ist er an der Hand eines wirklichen Führers gegangen, und wenn dieser endlich den Jüngling sich selbst überläßt, dann sieht derselbe sich dem Zu-

falle, oder der eigenen bisher erworbenen Einsicht — und dieser geistigen Leiterin zugewiesen. Glücklich, wenn er von ihr dann erfährt, daß er bisher nicht irre gegangen, nothwendige Wege nicht unbetreten gelassen hat. Fände sich das aber, so wird sie ihn dazu ermahnen, umzukehren und das Versäumte nachzuholen.

Bisher sind diese Anweisungen aber meist nur für einen Theil der Bildungsbedürftigen bestimmt worden, nämlich als „Methode des akademischen Studiums.“ Diese Beschränkung ist gern zu dulden, sofern jedem Fachwissen zusteht sich in den Mittelpunkt zu stellen und Alles auf sein Bedürfniß, auf seine Zwecke zu beziehn. Sie wird aber von dem Geiste der Gegenwart verworfen, wenn sie sich für die einzige, unbedingte Methodologie ausgiebt. Jedes andere Fach kann eben so seine besondere fordern, aber über alle diese stellt sich die allgemeine, die Jedem, der nach höherer Bildung strebt, ihre Winke ertheilt. Die besonderen bleiben daneben jeder einzelnen Berufssphäre überlassen. Wer die wahre Gestaltung der Menschheitsidee in ihrer gegenwärtigen Form erkennt, der erblickt jetzt die scharfen Sonderungen im Gebiete des Wissens und der Berufskreise vielfach geschwunden; wer aber auch die keimenden Ideen und die eingeschlagenen Richtungen in ihrer weitern nothwendigen Fortbewegung verfolgt, der wird dessen gewiß sein, daß eben so noch alle

Reste alten Castenthums von dem befreienden Geiste zersetzt werden müssen. Es werden sich demnach nur noch Unterschiede unter den einzelnen Fächern und Gewerben in sofern machen lassen, als die Bestrebungen sich entweder auf die Pflege und Fortbildung der Wissenschaften, in allen Zweigen und Arten, hinrichten, was man etwa mit dem Ausdrucke: „Gelehrsamkeit" bezeichnen könnte; oder sie gehen auf die practische Anwendung des Wissens für das Leben. Hier sondern sich die niedern handwerksmäßigen Gewerbe von den höhern, künstlerischen und wissenschaftlichen, ohne jedoch alle innere Verbindung und Beziehung auch zwischen diesen aufzuheben oder so, daß sie eine tiefe Kluft zwischen sich hätten und nicht vielmehr in jedem Zweige sich Stufen bildeten und in organischer Verbindung mit allen Andern ständen. So bezeichnen Momente in einer langen Reihe von Abstufungen: der gemeine Pflüger, der rationelle Landwirth, wie ein Thaer, und der Gelehrte, wie ein Liebig, wo die Entdeckungen und Ideen des Letzten ihre practische Bearbeitung und Anwendung durch den zweiten finden und durch die Hand des Landmannes verwirklicht werden; so influirt auf den niedern Chirurgen und Krankenpfleger der practische Arzt, und in diesen versenken sich die Theorien des gelehrten und erfindenden; so hängt der gemeine Krieger durch eine lange Kette von handelnden, anordnenden Führern

bis zum Feldherrn hinauf zusammen und dieser verwirklicht die Gesetze und Ideen, welche vorher von Andern, oder von ihm selbst, als Kriegsgelehrten und schöpferischem Denker, aufgefunden worden.

Demnach wird sich eine Linie zwischen den Niedriger-, den Höher-Gebildeten und den Gelehrten ziehen lassen, aber ohne mit Schärfe irgend wo abschneiden zu können, sondern nur andeutend, daß hier herum sich ein Gelenk, ein Uebergangspunct findet. Jedoch nur für die höher Gebildeten und die Gelehrten kann eine Methodologie dieser Art bestimmt sein. Diese nun haben alle das ganze Gebiet gemein, was die Wissenschaftskunde (in §. 6 bis 25), als „allgemeine Wissenschaften" dargestellt hat. Die höhere menschliche Bildung, welche darauf gerichtet ist den Geist, das Innere der Individuen, zur vollsten Entwikkelung zu bringen und nicht minder diese für das gesellige, bürgerliche und politische Leben gleich befähigt zu machen, würde für alle, die sich ihrer erfreuen wollen, dieselbe sein müssen. Auch wird die Anforderung mehr und mehr vom Staate an Alle gemacht, die sich höhern Berufssphären widmen wollen, daß sie jene, durch die Schulen vermittelt, sich vollständig erwerben sollen, (was durch die Bestimmung des Abiturienten-Examens bezeichnet wird.) Ist sie auch noch nicht vollständig in allen Fächern ausgesprochen, so läßt sich doch

mit Zuverlässigkeit voraussehn, daß durch mehre Gründe bewogen, endlich diese Bedingung allgemein gestellt werden wird. Außer diesem Allen Gemeinsamen wird aber noch in Beziehung auf besondere Zwecke dem Einen nach dieser, dem Andern nach jener Seite hin, eine größere Ausdehnung ihrer Studien sich hinzufügen können. Es ließe sich freilich auch behaupten, daß Vieles von dem, was hier von dem Gesammtunterichte abgezweigt wird, von Jedem zu fordern und für eine oder die andere Seite seiner Entwickelung sehr nützlich wäre, aber dem steht nur entgegen, daß die Zeit und die Kräfte der Einzelnen für die Schulbildung gebieterisch eine Beschränknng fordern. Wenn ungeachtet dieses Hindernisses doch zu viele Gegenstände, oder die nothwendigen in zu großer Ausdehnung gefordert werden, so wird in keinem etwas Fruchtbares geleistet und die allgemeine Entwickelung nicht bezweckt. Unklarheit, Verwirrung, Ermüdung sind die Folgen. Da es uns aber hier nicht darauf ankommt, eine Organisation des Schulunterrichtes zu entwerfen, sondern nur den Leser darauf hinzuweisen, wie er am zweckmäßigsten nach seinen Kräften, Neigungen und Verhältnissen seine Studien betreiben und was er wählen solle, so daß er zugleich für sich als Mensch, wie als wirksames Mitglied der Gesellschaft, in irgend einem Berufe sich vollständig ausbilde, so lassen wir die Schuleinrichtung bei

Seite, und sprechen nur von dem, was Jedem für alle Zeiten und nicht bloß auf der Schule, ersprießlich sein dürfte.

In Hinsicht der Sprachen, so versteht sich das von selbst, daß die Muttersprache die erste Stelle einnimmt und der möglichst vollkommene mündliche und schriftliche Gebrauch derselben unbedingt und allgemein zu fordern ist. Was hilft alles Wissen, wenn man es nicht mittheilen, lebendig werden lassen kann; und wenn dies nicht auf eine klare, eindringliche, wirksame Weise geschieht, so geht der beste Gehalt großentheils verloren. — Von den alten Sprachen ist das Lateinische für die volle Bildung unerläßlich. Nicht allein gehört es als reiche, ausgebildete Sprache und durch die Trefflichkeit der Werke, nach Inhalt und Form, zu den vorzüglichsten Mitteln, den Geschmack, die Fantasie und die Verstandesthätigkeiten zu entwickeln, sondern ist auch von der höchsten geschichtlichen und wissenschaftlichen Bedeutung, sofern es das Mittelalter und Alterthum mit uns in näher Verbindung bringt. Es war die Grundlage und der Träger der ganzen frühern Bildung und wenn die moderne auch jenes Fundament erweitert hat, so darf man doch nicht ungestraft die ältere vernachlässigen. Zugleich sind auch die romanischen Sprachen daraus hervorgegangen und vom Englischen bildet es einen Hauptbestandtheil. Nicht bloß kommt die Zeit, welche auf das Lateinische

verwandt wird, beim Erlernen jener zu Gute, sondern ohne dessen Beihülfe sind die neuen Sprachen nicht gründlich und wissenschaftlich zu erlernen. — Endlich ist es auch unzweifelhaft, wie von allen Seiten her das Bedürfniß des wissenschaftlichen, geselligen und Geschäftslebens auf das Lateinische hinweist. Für diese Zwecke reicht aber das bloße Verständniß des Lateinischen aus, d. h. es lesen, verstehen zu lernen, was auf einer genauen Wortkenntniß, den allgemeinsten, wesentlichen Gesetzen der Grammatik und Uebung im Lesen beruht. Für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch dessen mächtig zu sein, ist für die allgemeine Bildung nicht erforderlich, der mögliche Gewinn davon steht in keinem Verhältnisse zu dem Zeit- und Kraftaufwande, den dies erforderte, wenn es mehr als bloße Einübung der Grammatik sein soll. Von dieser Seite bleibt es gelehrten Fachstudien vorbehalten, weil es für diese noch gefordert wird. — Das Griechische übertrifft das Lateinische unzweifelhaft in seiner allgemeinen bildenden Kraft; aber die höhere Wirkung desselben durch den Inhalt und die Form der alten klassischen Werke tritt erst mit einer vollkommeneren Kenntniß der Sprache ein, welche neben den andern Erfordernissen noch zu gewinnen nur Wenige die Zeit und Fähigkeit besitzen. Auch eine geringere Kenntniß des Griechischen ist nicht ohne mannigfachen Nutzen und es dürfte empfohlen werden, daß Jeder ge-

nöthigt würde den Anfang des Unterrichtes darin zu machen, damit er sich selbst, seine Lust und Kräfte erst prüfe, ob sie zur weitern Fortsetzung ausreichen, und selten ist auch die Wahl des Berufes in jener Zeit des Unterrichts schon entschieden, die dann leicht später auf einen solchen fallen könnte, für den das Griechische gefordert wird. Aber wenn dann das äußere Erforderniß oder der eigene Trieb und Neigung nicht für die Fortsetzung entscheiden, so wird die Zeit dann fruchtbarer für andere Bildungsgegenstände verwandt. Die andern Beziehungen, die für das Lateinische mächtig sprechen, finden hier theils weniger, theils gar nicht statt. — Die neuern Sprachen haben entweder allgemein bildende und wissenschaftliche Bedeutung, oder eine practische. In Hinsicht jener theoretischen Seite wird wenigstens eine — das Französische — aus vielfachen Gründen gefordert werden. Die practische richtet sich nach den besondern Verhältnissen und hier ist das Sprechen und Schreiben meist die Hauptsache, während dort das Lesen.

Die Wissenschaften bilden eine geschlossene Einheit und keine kann ausgeschieden werden, es handelt sich hier nur um das Maß, um die größere Ausbreitung und Vertiefung in Hinsicht der einzelnen Zweige. Dafür entscheidet die Neigung und das Bedürfniß. Die Mathematik und Naturwissenschaften werden sich in näherem Verhältnisse

zu allen Berufssphären befinden, außer den akademischen, die bis auf die Medicin, nicht gerade sie zur Grundlage haben. Daher wird der eine Theil die größere Ausdehnung dieser in Anspruch nehmen, während der andere dasselbe in den alten oder neuen Sprachen thut. Das Geschichtliche in der weitesten Ausdehnung und in Verbindung mit den damit zusammenhängenden Wissenschaften dagegen kann nur für Alle von gleicher Bedeutung sein; in gleicher Weise berührt es sich mit der Bildung des Menschen, des Bürgers und mit jedem Beruf in höherer Auffassung.

Die Aufgabe für Jeden besteht also darin, bei der spätern Bildung, die er selbst zu leiten hat, erst seinen Beruf im Auge zu haben; dann seiner Individualität und besondern Neigung für gewisse Studien zu folgen und endlich auch den übrigen Gegenständen ihr Recht zu lassen, so daß er nicht einseitig, beschränkt und abgestorben für alles Andere dasteht, aber auch wieder seine Kräfte nicht zu sehr nach allen Seiten hin zersplittert, wo er sonst in keinem speciellen Fache etwas Gründliches und Tüchtiges leisten könnte. Nicht besteht das Uebel, worüber jetzt so viel geklagt wird, darin, daß man zu vielerlei lernt, sondern darin, daß man zu viel in jedem einzelnen Zweige fordert, und zu viel zugleich, wie nicht Jedes zur rechten Zeit lernt. Was nur der allgemeinen Bildung angehört, das darf bloß in seinen Grundbegriffen,

wesentlichen Gesetzen und wichtigsten Momenten von Jedem gefordert werden, was eben so allseitig bildend ist, als es auch nicht die Kräfte übersteigt und der spätern Neigung und dem Fache Raum genug läßt.

Demnach läßt sich keineswegs ein bestimmtes Maß, oder eine Umgrenzung der einzelnen Seiten der allgemeinen rein menschlichen Ausbildung für die Einzelnen angeben. Jeder hat nur nach Einheit derselben zu streben und in der Zeit seiner Fachbildung und dann weiter, im spätern Leben, das früher Erworbene zu bewahren und zu erweitern, je nach Maßgabe der besondern Verhältnisse, Kräfte und Neigungen. Es muß dadurch die Frische und Lebendigkeit des Geistes, die Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute, Schöne erhalten werden, die sonst leicht in den Bewegungen des Berufslebens, im Dienste oder in den Erwerbthätigkeiten verkümmern oder ganz verloren gehn.

§. 36. Von den Bedingungen der Wahl eines bestimmten Berufes kann in einer Methodologie nicht eigentlich die Rede sein, da sie nur von Solchen benutzt zu werden die Aussicht hat, welche diese bereits getroffen haben. Wäre das aber auch nicht der Fall, so sind solche Belehrungen doch ohne besondern Erfolg: die Neigung, die Erzieher, die Umstände entscheiden sie. Man hat Preisaufgaben darauf gesetzt und den Preis auf die Lösung der Frage ertheilt: „Was für Eigenschaften

und Bedingungen von jedem Fache zu fordern seien;" aber wohl ohne Nutzen. Das Wahre an der Sache ist, daß die Grundanforderungen in allen dieselben sind; daß die besondern Anlagen, die man fordern müsse, weniger positiv, als vielmehr nur negativ, d. h. was nicht für die einzelnen Zweige fehlen darf, anzugeben sind; diese liegen aber auch ziemlich auf der Hand. Daß eine schwache Brust und Stimme nicht für den öffentlichen Redner oder Militair qualificirt; daß ein blödes, schwaches Auge weder der bildende Künstler, noch der Chirurg, Soldat u. A. haben dürfe u. s. w. wird jeder leicht sich selbst sagen. In Hinsicht der geistigen Anlagen steht es dagegen anders. Mängel in diesen, wenn sie groß sind, machen zu jeder höhern Berufssphäre unfähig; sie zu erkennen ist aber nicht so leicht; auch verlieren sie sich oft noch später. Mit den moralischen Qualitäten findet dies alles wohl in noch höherem Grade statt, und wenn z. B. in einer Preisschrift vom Arzte zunächst gefordert wird, daß er nicht Neigung zum Trunke haben dürfe, so möchten die andern Fächer wohl dieselbe Bedingung stellen und man könnte dagegen noch Beispiele von sehr berühmten Aerzten anführen, die es Trotz dieses Fehlers geworden sind.

Viel wichtiger aber ist die Einsicht, daß jedes Gewerbe oder Amt, wenn nur die subjectiven Erfordernisse es zu erfüllen nicht ganz abgehn, am Ende von gleichem Werthe für das Individuum

ist. Wenn man das gewählte nur mit Liebe und Eifer betreibt, so wird jedes das erreichbare Glück gewähren; fehlen diese, so wird es bei keinem andern besser gehn. Das größte Unheil aber entsteht daraus, daß man die Beschwerden und Uebel wovon nichts frei ist, in dem eigenen Berufskreise mehr empfindet, als das Gute, und daß man wähnt, die Verhältnisse in den andern Beschäftigungen seien bessere. Wie oft ist diese Thorheit nicht im Ernst und im Spott, in Prosa und in Versen, gezüchtigt worden; aber vergebens für die Meisten. Manchen mögen jene Lehren jedoch nützen, um sie in ihrer eigenen vernünftigen Einsicht des Wahren und im Kampfe mit dem natürlichen, oft sich hervordrängenden Gefühle der Unzufriedenheit, des Unbehagens, zu unterstützen; und in sofern sind sie sehr fruchtbar. Hauptsache bleibt also die Erkenntniß: daß man durch die Unzufriedenheit mit seinem Loose, seinem Berufe, die wirklichen Uebel nur noch vergrößert, oder neue sich einbildet, das Gute aber verkennt, und mit dem sinkenden Eifer, mit der erkaltenden Liebe durch schlechte Verwaltung seiner Geschäfte das wahrhaft Böse herbeiführt. Gottvertraun und Frömmigkeit, die Gaben der Musen, Arbeitslust und Pflichtgefühl sind die schützenden Mächte, welche wir anzurufen haben um den Trübsinn, das quälende Mißbehagen und die vergeblichen Wünsche zu verscheuchen, die innere Klarheit und Ruhe zurückzuführen.

§. 37. Auf die Frage nach Art und Umfang der Bildung und darnach, welchen Lebensberuf man erwählen solle, folgt dann die: welchen Weg man einzuschlagen habe, um das Wissen überhaupt sich zu erwerben. Es bieten sich dafür drei dar, welche sich vereinigen müssen, um das Ziel vollkommen zu erreichen.

Das Erste ist der Unterricht. Hier handelt es sich darum, wie man sich des Vorgetragenen am Frucht- und Erfolgreichsten bemächtigt, was freilich zum Theil von der Methode des Lehrers abhängt. Dieser kann entweder dictiren oder frei vortragen. Im ersten Falle kann man nichts thun als nachschreiben; aber möglichst mit Aufmerksamkeit und Nachdenken. Je nach dem Gegenstande, oder nach Umständen, ist diese Art des Unterrichts weniger schlecht. Es ist aber immer ein mechanisches, geistloses Verfahren und vielfach verspottet und verpönt worden. Die Bequemlichkeit der Lehrer und der Lernenden hat sie jedoch immer noch nicht untergehn lassen. Des Mephistopheles Rath: „des Schreibens sich zu befleißigen," leuchtet dem Schüler bald ein: „Ich denke mir, wie viel es nützt, — Denn, was man schwarz auf weiß besitzt, — Kann man getrost nach Hause tragen!" Doch ist dies Dictiren auch nicht so ganz verderblich, wie man es oft dargestellt hat. Geht auch nicht wirklich Alles so sicher und gerade aus der Feder in den Kopf, wie die Vertheidiger der Dictir-Methode behaupten, so

findet doch, unter der Voraussetzung, daß die Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit der Lernenden nicht ganz ertödtet werde, immer einiges den Weg dahin und da, wo eine Repetition eintritt, oder dazwischen gestreute Fragen und freie Erklärungen stattfinden, kann durch diese Vieles erzeugt, belebt und befruchtet werden. Es ist also nicht ganz wahr, daß dadurch „die Wohlthaten der Buchdruckerkunst ignorirt würden.“ Denn man ist nicht so gewiß, daß das Gedruckte gelesen und eingeprägt werde, wie bei dem Schreiben, und Vieles kann auch nicht gedruckt vorgelegt werden, was als Zusätze Jeder nöthig findet und was sich ändert, wie z. B. statistische Momente. Theilweises Dictiren, in einzelnen Notizen, Sätzen, wird also nützlich, ja oft nothwendig sein und unter besonderen Umständen auch ein zusammenhängenderes manche Entschuldigung verdienen. — Der freie zusammenhängende Vortrag fordert, wenn er ganz fruchtbar sein soll, auch ein tüchtiges Talent des Lehrers. Dieses regt an, läßt der geistigen Thätigkeit des Lernenden das weiteste Feld. Aber die Aufmerksamkeit erschlafft leicht und das Gedächtniß wird für die Dauer wenig von dem dargebotenen Stoffe festzuhalten vermögen; Eins verdrängt das Andere und nur ein allgemeiner Eindruck bleibt zurück.

Eine dritte Methode ist die sogenannte heuristische, sokratische, entwickelnde; aber sie ist eben so wenig allgemein anwendbar und erfolgreich. In

dem Hörer soll durch Fragen alles aus ihm selbst entwickelt werden. Da aber ohne Stoff sich nichts im Geiste entwickeln läßt, so muß dieser entweder vorausgesetzt werden, — wo man dann Lehrbücher den Studirenden in die Hand giebt und voraussetzt, sie werden sich das Material daraus treu und redlich einprägen; was jedoch selten geschehen wird, — oder man hat erst den historischen Stoff, an welchem die Entwickelung zu bewirken ist, in einem lebendigen, eindringenden Vortrag in die lauschende Seele hinein zu bringen. Wenn man sicher ist, daß der nöthige Stoff sich vorfindet, so ist dieses für das Begriffsmäßige eine treffliche Methode. Die Selbstthätigkeit des Geistes wird eben so erfolgreich hervorgerufen, als das Denken geübt und der Gegenstand klar und lebendig von der Seele aufgenommen. Diese Hebammenkunst ist aber nur beschränkt anzuwenden; sie erfordert auch mehr Zeit als die lehrende — dogmatische — und ganz besonders auch Lehrer mit sokratischem Geiste und ausgebreitetem Wissen. Nutzlos ist es, die sogenannten unmittelbaren Denkübungen schon mit Kindern anzustellen und zwar durch Lehrer, die über die Folterbank nur angelernter Formeln und Fragen den jugendlichen Geist spannen und torquiren.

Durchgängig ist also weder die Methode des Dictirens, noch des fortlaufenden freien Vortrages, noch auch die sokratische oder heuristische anzu-

wenden, sondern nur zur rechten Zeit, mit Maß und je nach den Gegenständen. Die Aufgabe des Lernenden aber ist, aus jeder, selbst der ungeschickt gebrauchten, durch gespannte Aufmerksamkeit und Nachdenken den möglichsten Nutzen zu ziehn und so durch eigne Thätigkeit jene Mängel möglichst unschädlich sich zu machen. Im Allgemeinen möchte es aber für den Lernenden am förderlichsten erscheinen, wenn ein Lehrbuch zum Grunde gelegt würde, das so eingerichtet ist, daß es in kurzen, aber doch verständlichen Sätzen; — nicht in Form von Räthseln und in einzelnen andeutenden Wörtern, — und für den mnemonischen Zweck übersichtlich und klar angeordnet und gedruckt, den wesentlichen Stoff darbietet. Dann wird der mündliche Vortrag in frischer lebendiger Rede ein wissenschaftliches Kunstwerk daraus gestalten und so zugleich mancherlei bedeutende Zusätze und Ausführungen geben, der Art, daß der Hörer sich veranlaßt sieht, in kurzen Bemerkungen diese schriftlich zu fixiren. Dadurch wird einmal die Aufmerksamkeit mehr gespannt, die sonst leicht abirrt, wenn man Alles im Buche wieder zu finden sich gewiß hält; und zweitens wird eine größere Spannung und Selbstthätigkeit bedingt, indem man auswählt und niederschreibt, was man für wichtig erkennt. Vorbereitung und Wiederholung sind dann die bekannten Erfordernisse des Lernens; die Wiederholung wird aber besonders fruchtbar und nachhaltig sein,

wenn man die schriftlichen Andeutungen, die man während des Vortrages gemacht hat, nebst Anderem aus dem Gedächtnisse, als Zusätze zu dem Lehrbuche, ausarbeitet. Aber man darf dabei nicht zu peinlich und ausführlich sein, etwa den ganzen Vortrag in einen Guß bringen wollen, weil das zu viele Zeit raubt, wenn man es durchführt, und wenn man es nicht vermag, dann auch leicht die geringere Arbeit der Ausarbeitung einzelner Momente, als Zusätze zu dem Lehrbuche, aufgiebt. Es ist überall das Nachtheiligste zu weit etwas anzulegen, selbst wenn man es durchführt, weil dem Wichtigeren, oder doch Anderem eben so Bedeutendem, sein Recht genommen wird.

§. 38. Das Zweite sind die Bücher, das Lesen. Durch diese allein kann man sich schon belehren, und Viele — die Autodidacten — haben sich auch durch Selbststudium ausgezeichnete Kenntnisse erworben. Wie aber der Unterricht leichter und besser in die Wissenschaften einführt, so darf er nicht alles erschöpfen wollen, sondern muß dem Lesen, der Belehrung aus Büchern das Weitere überlassen. Hier ist es dann die Aufgabe, die besten Bücher auszuwählen und über die rechten Gegenstände, worauf der Unterricht schon aufmerksam gemacht haben muß. Später werden Bücher — die Literatur-Werke und -Blätter — darüber belehren und die Wissenschaftskunde weiset die Lücken nach, die sich finden. Wie sodann zu lesen, das

ist ein wichtiger Punkt. Daß es mit Aufmerksamkeit und Nachdenken geschehe, sagt sich ein Jeder selbst. Aber dann sind doch noch einige nähere Bestimmungen hinzuzufügen. Bei Kunstwerken und bei philosophischen kommt es besonders darauf an, seinen Geist auf das Ganze zu richten, den Hauptgedanken, die Gliederung desselben, den ganzen Zusammenhang zu erkennen. Das Gewöhnliche und Leichtere ist, bloß auf Einzelnes Jagd zu machen: unbestimmte Eindrücke, dunkele Vorstellungen, zerstreute Begriffe und Gedanken aufzusammeln. In diesen hat man aber ein sehr dürftiges und selbst gefährliches Besitzthum (indem es leicht Nebel und Verworrenheit erzeugt,) und geringen Erfolg für die Entwickelung der Seelenkräfte. Wenn man aber den Sinn und Geist, die Gliederung des ganzen Werkes erfaßt hat, dann muß man sich auch an das Verständniß des Einzelnen in Worten und Gedanken machen. Gelingt es Einem jedoch auch nicht in diesen Partikularitäten Alles zu verstehen, so ist der Verlust nicht so groß. Die Mikrologie wirft sich dagegen nur auf diese; ihr kommt es nicht auf das Hauptsächliche und das Ganze an. Aus dieser Forderung: ein Werk durch und durch zu verstehen, folgt dann auch, daß man bei schwierigen Stoffen, oder bei geringerer Uebung, die gediegenen wissenschaftlichen und Kunstwerke mehr als einmal wird lesen müssen; und für die Nahrung des Geistes ist es ersprießlicher ein gehalt-

volles und schönes Werk zehnmal zu lesen — d. h. in Zwischenräumen — als zehn flache Bücher einmal; auch möchte das einmalige Lesen classischer Werke nicht eben viel nutzen (vergl. oben S. 105.)

Es wird dann aber auch die Lehre gegeben, man solle nur „mit der Feder in der Hand" lesen. Dies ist sehr zu beschränken. Man muß erst den Totaleindruck, die Auffassung und das Verständniß des Ganzen gewonnen haben, ehe man die Feder ergreift, es müßte sich denn nur um flüchtige Notizen aus leichterer Lectüre oder Zusammentragung von historischen Stoffen handeln. Die Feder kann aber zweierlei aufzeichnen: entweder Stellen ausschreiben und Auszüge machen, oder Urtheile, Betrachtungen, angeregte Gedanken der Lesenden. Dies kann sodann beim Lesen zu schriftstellerischen Zwecken stattfinden, oder der Selbstbelehrung wegen, was einen Unterschied macht; immer muß man jedoch mit der Zeit und dem Papiere möglichst sparsam sein, d. h. das Maß halten. Der Eifer treibt leicht dahin halbe Bücher für möglichen, späteren Gebrauch auszuschreiben. Aber was nützen diese Schätze? Es häufen sich die Papiere zu Bergen auf und in den Kopf dringt wenig; am wenigsten kommt es zum reiferen Denken, wenn man auch wirklich eine große Menge des Stoffes im Gedächtnisse bewahrt. Und will man unter dieser Masse in Schränken und Spinden etwas wiederfinden, so verliert man oft wegen der Fülle seine Zeit. Sucht man durch

systematische Ordnung der Papiere das Aufsuchen zu erleichtern, so rettet auch das selten. Es bleibt dann, wenn man zu viel angehäuft hat, nichts übrig, als von Zeit zu Zeit Gericht über seine Papiere zu halten, die unnützeren auszustoßen und dem Feuer zu übergeben, sonst kann Einem leicht widerfahren, was dem etruscischen Cassius bei Horaz (Satiren I. 10. 63), der in Mitten seiner Schriften und Behälter derselben verbrannte; wenigstens erstickt der Geist leicht darunter. Statt des vielen und zeitraubenden Ausschreibens ist viel räthlicher, sich für längere Stellen, die wichtig erscheinen, nur Andeutungen und Hinweisungen auf das Buch zu machen, wo sie sich finden.

§. 39. Das Dritte ist das Leben, was uns vielfachen Anlaß zu Beobachtungen, Erfahrung, Nachdenken giebt und unmittelbare Lehren ertheilt. Es wirkt nicht bloß in Hinsicht der Entwickelung des Geistes, sondern überliefert auch bestimmte Wissensstoffe. Für das Leben, in allen Beziehungen, als inneres und als äußeres; und für die Stellung in der Familie, der Gesellschaft, dem Staate, der Menschheit, erwirbt man aber auch alle Bildung und alles Wissen. Man ist hier Glied eines Ganzen, von dem man empfängt und für welches man wirkt. Die Gesinnung, der Charakter, macht hier aber noch eine Hauptseite aus, die ihre Gestaltung theils durch die Erziehung, theils durch das Wissen, und theils durch das

äußere Leben empfängt und für Charakter und practische Thätigkeit verdankt man diesem leicht das Meiste. Göthe's Worte: „Glaube dem Leben, es lehrt besser als Redner und Buch!" sprechen dies treffend aus, ohne dem Unterrichte und den Büchern ihre jetzt immer gesteigerte Bedeutung zu nehmen. Sonst konnte man sich durchs Leben allein allenfalls ausbilden; jetzt ist es nicht mehr möglich wegen der überall gesteigerten Forderung an das Wissen.

§. 40. Nachdem ich die Wissenschaftskunde und die Methodologie nach meiner Auffassung und in beschränkterem Umfange vorgelegt habe, bleibt mir noch übrig, einige andere Behandlungsweisen desselben Gegenstandes zu erwähnen, damit nach Bedürfniß eine weitere und mehrseitige Betrachtung von den Lesern darüber angestellt werde und auch andere Ansichten ihnen vorliegen, um die eigene Gestaltung der Sache glücklicher bewirken zu können. Ich nenne aber nur wenige Werke, in denen jedoch zum Theil auch eine reichere Nachweisung der Literatur unseres Gegenstandes angetroffen werden mag, wenn man deren bedarf.

Rein vom philosophischen Standpuncte aus, ganz allgemein, findet man die Idee, den Geist der Hauptzweige des Wissens in „Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium." Sie wurden 1802 in Jena gehalten. Es ist das Geistreichste, was über diesen Gegenstand

geschrieben ist, der Inhalt ist aber eigentlich ein anderer als der Titel erwarten läßt. Das Buch enthält nämlich eigentlich nur die Wissenschaftskunde speculativ erfaßt; Methodik liegt nur in sofern darin, als aus dem wahren Begriff des Gegenstandes auch der Geist, die Richtung, das Verhalten hervorgehn, welche das Streben nach ihm bedingt. Die Sprache ist lebendig, durchsichtig, kräftig, aber die Tiefe des Inhaltes und die Beziehung auf sein System machen das Verständniß den Uneingeweihten schwer. Doch möchte Vielen der Versuch damit anzurathen sein; ohne mannigfache Ausbeute, Anregung, Befruchtung des Geistes wird ihn niemand angestellt haben. Es ist ein Werk aus seiner schönsten Zeit, aus der der Jugend, die Verheißung, daher voll Leben, Frische, Anregung, aber noch nicht der vollendeten Reife; die Erfüllung ist überhaupt ein Seltenes.

Ein Werk entgegengesetzter Art ist „Schallers Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften, zum Gebrauch für angehende Studirende und solche Freunde der Wissenschaften, welche eine gelehrte Bildung empfangen haben.“ (Magdeburg 1812.) Es ist plan, einfach, verständlich abgefaßt und enthält eigentlich nur das Materielle und das Geschichtliche des Gegenstandes. Sein philosophischer Standpunkt ist der kantische, aber die Speculation hat weiter keinen besondern Einfluß auf die Darstellung und das Verständniß. Zu der An-

gabe des Charakters und der Theile der Wissenschaften kommt noch eine kurze Geschichte einer jeden und einige der besten Werke über jeden Hauptzweig werden angegeben. Vielen dürfte dies letztere erwünscht erscheinen, aber ich habe es in diesem Buche nicht thun mögen. Erstlich läßt sich hier in der Kürze nur schwer eine Auswahl treffen, die genügen könnte, denn nicht bloß auf die besten Werke an sich kommt es an, sondern auch auf das besondere Bedürfniß dessen, der nach einem greifen möchte. Um hier nicht irre zu führen, müßte jedes genannte Werk näher charakterisirt werden, was aber zu einer viel zu großen Ausdehnung des Ganzen, zu einer Geschichte oder Kritik der neuesten Literatur, führen würde. Dann erscheinen auch überall täglich neue Werke und in Kurzem würde es den Zweck, die angemessensten dem Bedürfnisse der Leser zu empfehlen, nicht mehr erfüllen. Ueber die Literatur der einzelnen Zweige des Wissens belehrt der Unterricht, belehrt mündliche Auskunft, belehren besondere Werke und Zeitschriften und geben das Neueste an. Das nächste, Jedem am leichtesten zugängliche Mittel sind die allgemein verbreiteten Wörterbücher unter den verschiedenen Namen von Conversations-Lexicon, Real-Encyclopädie u. s. w. wie das Pierersche, Brockhausische u. A., wo die nöthigen literarischen Angaben bei den einzelnen fraglichen Gegenständen zweckmäßig gemacht sind.

Das neueste Werk ist: „Akademische Propä-

deutik oder Vorbereitungswissenschaft zum akademischen Studium, von Kirchner (Leipzig 1842)." Es ist von weiterem Umfange und theilweise großer Ausführlichkeit. Als Haupttheile bietet es dar: Bildungslehre; Universitätskunde; Wissenschaftskunde und Methodik. Es berührt die historische, materielle und philosophische Seite unseres Gegenstandes, und in Hinsicht der letztern folgt es der althegelschen Lehre nach Inhalt und Form.

Bloß der zweiten Hälfte unseres Gegenstandes gewidmet, ist „Scheidler's Grundriß der Hodegetik oder Methodik des akademischen Studiums" (Jena 1832). Das Buch ist eigentlich ein Mosaik-Werk, indem es wesentlich nur Stellen aus andern Schriften über die fraglichen Gegenstände enthält, die aber gut ausgewählt und so ganz nutzreich erscheinen. Einer der besten Abschnitte ist der letzte: „Die politische Bildung S. 266 fl.," welche diese für die Jugend in theoretischer Beziehung eben so sehr fordert, als auch wieder die Verkehrtheit rügt, wenn jene schon practisch in die Weltereignisse eingreifen will, sich in leere oder gar in verbrecherische Plane und Verbindungen einläßt. — Die gefährlichsten Feinde der heranreifenden Jugend sind ihre Schmeichler, die ihr von ihrer Kraft, ihrer großen Mission u. s. w. vorreden; es ist der Sirenengesang der Freiheit, dem sie nicht widersteht, — und dünkelvolle Unkenntniß des bürgerlichen und Staatslebens. Gewiß liegt in ihr das

Herrlichste und Größte, denn aus ihr geht die nächst handelnde und weiter fortschreitende Generation hervor; sie soll sich aber eben dazu noch erst vorbereiten; das Höchste ist die Freiheit, aber die wahre, und davon ist die Grundlage die innere, die in der Weisheit und Sittlichkeit besteht, zu der sie sich gleichfalls zu erheben hat; sie wird noch erst durch das Wissen und durch Erfahrung, Uebung in das Leben und den Staat eingeführt. Je mehr sie die Reife abwartet, desto erfolgreicher und heilsamer wird sie dann im Mannesalter ihre große Aufgabe, an dem Weltbaue fortzuarbeiten, erfüllen. Strebt sie zu früh schon die Knospe zu erschließen, so beraubt sie sich selbst und das Vaterland der schönsten Hoffnungen und Früchte!

Berichtigungen.

S. 26, Z. 4 v. o.,	st. einzudringen war, l.: einzudringen, was
= 23, = 3 v. o.,	st. Methode, l.: Mathematik.
= 49, = 8 v. o.,	st. größere, l. größern
= 51, = 8 v. o.,	st. immerwährend, l.: innewohnend
= 59, = 1 v. o.,	st. oder, l.: aber
= 145, = 18 v. o.,	st. hingiebt, l.: sich darbeut
= 153, = 4 v. u.,	st. schönste, l.: schwerste
= 180, = 6 v. o.,	st. Menschen= und Thier=, l.: Thier= und Menschen=
= 181, = 5 v. u.,	st. veranstaltet, l.: angeordnet
= 194, = 7 v. u.,	st. Diesem l.: Solchen
= 213, = 11 v. u.,	st. in der l.: über
= 214, = 16 v. o.,	st. sondern den, l.: sondernden
= 216, = 1 v. o.,	st. Nacht l.: Recht
= 236, = 10 v. o.,	st. das ganze Staatsleben, l.: des ganzen Staatslebens.

194 D.

Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnold, August,

Wissenschaftskunde oder Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften fü
r alle, die einer höhern Bildung nachstreben

Königsberg in d. Neumark 1844

Enc. 10 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400325-1